Nichtandalusische

Poesie andalusischer Dichter

aus dem

elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte der Poesie des Mittelalters.

Von

Dr. S. I. KAEMPF,

Pr. Doc. an der k. k. Universität in Prag und ordentl. Mitglied der deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Leipzig - Halle.

PRAG,

Carl Bellmann's Verlag.

1858.

Vorwort.

Im Jahre 1845 erschien im Verlage von Alexander Duncker, königl. Hofbuchhändler in Berlin, meine Promotionsschrift:

„Die ersten Makamen aus dem Tachkemoni oder Diwân des Charisi nebst dessen Vorrede. Nach einem authentischen Manuscript aus dem Jahre 1281 herausgegeben, vocalisirt, interpungirt und in's Deutsche übertragen, wie auch sprachlich und sachlich erläutert und mit einer umfassenden Einleitung versehen."

Die Einleitung enthält: Leben Charisi's, über Makamen-Dichtung, Verhältniss des Tachkemoni zu den Makamen Hariri's, die arabische Metrik, die (neu-) hebräische Metrik, der Reim. Der Zweck obiger Schrift bedingte ihre Form. Seitdem habe ich Charisi's Meisterwerk nicht aus den Augen verloren, sondern von den Freistunden, die mein ernsterer Beruf und meine anderweite literarische Thätigkeit mir gönnten, gar viele ihm gewidmet, und seine Bearbeitung ist so weit vorgerückt,

dass — wenn die zur Ausführung erforderliche Theilnahme nicht ausbleibt — es bald in seiner Gänze erscheinen dürfte. Indessen bedingt die Anzahl der Makamen des Charisischen Diwâns dessen Wesen nicht, da jede Makame ein für sich bestehendes Ganzes bildet; der Zusammenhang der verschiedenen Makamen ist nur ein sehr lockerer, — er besteht darin, dass der Charakter des Helden der Dichtung (und mittelbar natürlich auch die Begabung des Dichters) durch eine Reihe verschiedener Makamen mehr veranschaulicht wird, als es durch wenige Makamen geschehen kann. Wir geben daher in der vorliegenden Schrift einen Complex von zehn der verschiedenartigsten und bedeutendsten Makamen, sowohl hinsichtlich des poetischen Gehalts als auch bezüglich des Inhalts, — welcher Complex mit Fug und Recht ein Compendium des Diwâns genannt werden kann.

Wir haben uns diesmal aber nicht auf Charisi's Makamen allein beschränken wollen; die Makame der Sänger Andalusien's, im vorliegenden Buche die erste, lenkte unsern Blick auf Charisi's grosse Vorgänger: Sal. Ibn Gabirol, M. Ibn Esra, A. Ibn Esra und Jeh. ha-Levi. Einmal aber in diese erlesene Gesellschaft gerathen, war für mich kein Loskommen mehr; mit unwiderstehlicher Macht zog es mich hin zu den hehren Gestalten, die durch ihre Geisteserzeugnisse überhaupt und ihre dichterischen Schöpfungen insbesondere sich den Kranz der Unsterblichkeit um's Haupt gewun-

den. Bald erkannte ich es als wünschenswerth, die eigentlichen Heroen der neuhebr. Poesie selbstredend vorzuführen. Und so entstand neben den Makamen Charisi's ein zweites Werk, rücksichtlich seiner äussern Beschaffenheit selbstständiger, und bezüglich seines poetischen Gehalts werthvoller als erstere, wenn auch hinsichtlich der Makame der Sänger Andalusien's mit ihnen eng zusammenhängend. Charisi's Namen dem Ganzen beizulegen, ging nun nicht mehr an, es wäre dies quantitativ, wie qualitativ eine Unwahrheit gewesen; wir wählten daher einen Namen, der allseitig vollkommen entspricht.

Dass wir die deutsche Bearbeitung und den Originaltext getrennt erscheinen lassen, beruht auf practischen Gründen. Die tiefer greifenden Untersuchungen und Erklärungen, besonders bezüglich der Makamen, haben selbstverständlich dem den Originaltext enthaltenden Band zugewiesen werden müssen.

Was die deutsche Bearbeitung betrifft, so gingen wir dabei von dem Grundsatze aus, dass die Uebersetzung eines poetischen Werkes so klar, fasslich und fliessend sein müsse, dass sie dem Leser wie Original-Poesie erscheine; dass wir übrigens diesen Grundsatz nicht auf Kosten der Treue befolgt haben, davon wird der das Original zur Hand nehmende Leser sich leicht überzeugen. Doch darf man nicht ausser Acht lassen, dass Zweck und Ziel der Uebersetzung poetischer Werke nicht ist, den Leser in der Sprache des Originals zu unterrichten, sondern lediglich nur, ihm den Geist

der betreffenden Dichtung zu entschleiern und dadurch diese selbst geniessbar zu machen. Uebrigens sind wir im vorliegenden Falle dem Verständniss des Originaltextes durch Vocalisation, Interpunctation, Commentar und Beilagen ausgiebig zu Hülfe gekommen. —

So empfehle ich dieses Werk dem Wohlwollen der Sachverständigen und schliesse mit dem Wunsche, bald mich zu seiner Fortsetzung veranlasst zu sehen. —

Prag, am ersten Frühlingstag, 1858.

Kaempf.

An die Meistersänger Andalusien's!

Mich drängt's, eh' an ich stimme Eu're Lieder,
Euch meine Huldigung zu bringen dar;
Vor Eu'rer Grösse möcht' ich knieen nieder,
Ihr bau'n in Ehrfurcht einen Hochaltar;
In Liederklängen, in Gesangesweisen
Möcht' ich sie rühmen, möchte ich sie preisen!
Doch lauscht der Held dem Loblied des Geringen? —
Wie sollt' ich wagen Eu'ren Ruhm zu singen? —

Gabirol, Du, der Erste in der Reihe
Der auserkor'nen heil'gen Sängerschaar; —
Dess' Haupt umstrahlt des Himmels hehre Weihe, —
Der auf sich schwingt zur Sonne, wie ein Aar;
Dess' Lippenhauch bald macht die Herzen beben,
Bald sie beseelt mit neuem, frohem Leben;
Dein Lied muss Engeln selbst melodisch klingen —
Und ich soll wagen Deinen Ruhm zu singen? —

Und Du, Ben-Esra, vielgeprüfter Sänger,
Im Lebens- wie im Leidenskampf bewährt!
Der Liebe schuldlos Opfer und der Dränger, —
Der Du des Schicksals bittern Kelch geleert —
Wenn Deine Bussgesänge sanft ertönen —
Wess' Auge badet sich da nicht in Thränen? —
Ein Kieselherz — Du weisst es zu bezwingen!
Und ich soll wagen Deinen Ruhm zu singen? —

Auch Du, Ben-Meïr, Mann der hellen Blicke,
Der furchtlos aussprach, was er tief erkannt;
Getroffen hart von feindlichem Geschicke,
Der Wahrheit Banner schwang mit fester Hand —
Dein Name lebt! es leben Deine Werke,
Die Zeugen Deiner Geisteskraft und Stärke!
Zu trüben sie, wird Keinem je gelingen!
Und ich soll wagen Deinen Ruhm zu singen? —

Und erst ha-Levi, Du, der Sänger Krone,
Geschmückt mit Siegespalm' und Lorbeerkranz;
Der majestätisch sitzt auf hehrem Throne,
Umstrahlt von Erdenruhm und Himmelsglanz!
Wenn Deine Lippen sich zum Liede regen —
Wess' Herz schlägt da nicht freudig Dir entgegen? —
Noch bliebst Du Sieger stets in jedem Ringen —
Und ich soll wagen Deinen Ruhm zu singen? —

* * *

Nein, nein! nicht werd' ich mich so hoch versteigen —
Ich weiss, was mir gebietet Euer Rang:
Zu hüllen mich in demuthsvolles Schweigen,
Eu'r Lied zu stören nicht durch fremden Klang.
So sei's! nicht rühre ich mein Saitenspiel; —
Eu'r Dolmetsch will ich sein, — das sei mein Ziel!
Nicht wage ich zu regen meine Schwingen —
Genug, darf ich nur Eu're Lieder singen! —

An den Sänger der Königskrone!

Wie schwebst so hoch Du in des Himmels Raum!
Wir steh'n verwirrt — ist's Wahrheit, ist's ein Traum? —
Prophetengeist beflügelt Deine Zunge —
Wer kommt Dir nach in Deinem kühnen Schwunge?

Gefangen nimmst Du Deiner Hörer Herzen, —
Du mögest Strenge üben, mögest scherzen.
Dich hat zum Dolmetsch sich die Sprach' erlesen,
Die Himmelskraft bewahrt in ihrem Wesen.

Dein Geist hat ihren Urquell kühn erschlossen,
Dass Paradiesesströme sich ergossen;
Durch Deines Zaubergriffels mächtig Walten
Ward sie als reich erkannt, die arm sie schalten.

Nun durft' auch sie erheben stolz das Haupt!
Nicht war des Diadems sie mehr beraubt. —
Und dennoch, ach! anstatt Dir's Dank zu wissen,
Traf Dich der Neid mit seinen Schlangenbissen!

So geht's dem Mann im Labyrinthen-Thal —
So gross sein Geist, so gross auch seine Qual!
Nicht können die Pygmäen es ertragen,
Dass über sie empor Giganten ragen. —

Doch hast den Feind Du siegreich überwunden —
Dein Name lebt, der seine ist verschwunden!
Als Sänger von Beruf bist Du bewährt,
Nun lebst in Frieden Du, geliebt, geehrt.

Und das ist edler Seelen Balsam, Trost:
Wie sehr der Bosheit Fluth auch tobt und tost —
Nicht ewig kann der düst're Wolkenschleier
Der Erd' entzieh'n der Sonne Strahlenfeuer!

Die Nebelhülle fällt, — der Lichtstrahl siegt!
Die Helle wächst, — das Dunkel unterliegt!
Was auch der Neid gebärt aus seinem Schoosse —
Das Kleine stirbt, — doch ewig lebt das Grosse! —

* * *

Was aber mich zum Reden, Sprechen trieb? —
Ein inn'rer, mächt'ger Drang — nun denn vergieb
O grosser Sänger! wenn beschränkte Kraft
Ein Dolmetsch sein will Deiner Meisterschaft.

ERSTE ABTHEILUNG.

Makamen Charisi's.

Charisi.

Jehuda ben Salomo ben Alchofni, mit dem Beinamen Charisi, blühte in Spanien in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; weder sein Geburtsjahr, noch sein Geburtsort ist bisher zu ermitteln gelungen. Eben so wenig lässt sich über seine Lebensumstände etwas Bestimmtes behaupten, da es in dieser Beziehung an allen directen Nachrichten gänzlich fehlt. Was indessen aus Charisi's eignen Schriften mit Sicherheit hervorgeht, ist, dass er als Kenner des Hebräischen und Arabischen und ausgerüstet mit jenem Grade wissenschaftlicher Bildung, der zu jener Zeit genügte, um über die Sphäre der Mittelmässigkeit hervorzuragen, — sowohl in seinem Vaterlande als auch in Frankreich, das er bereiste, von Seiten der Vornehmen seiner Stammesgenossen die verdiente Auszeichnung in vollem Masse genossen. Namentlich war er da willkommen, wo man des Arabischen unkundig war, die in diesem Idiom abgefassten Meisterwerke dichterischen wie wissenschaftlichen Inhalts aber kennen zu lernen wünschte. Charisi genügte dem in dieser Beziehung an ihn gestellten Verlangen vollkommen: er übersetzte die berühmten Makamen des Hariri aus Bazra (bekannt durch die meister-

hafte Nachbildung Rückert's) in's Hebräische, dessgleichen auch einen Theil von M. Maimonides' arabisch geschriebenem Commentar zur Mischna, wie auch Maimonides' arab. abgefasstes philosophisches Werk More ha-Nebuchim. Solcher glückliche Erfolg seiner Ausflüge scheint in unserm Dichter den Gedanken erregt zu haben, eine Reise in den Orient zu unternehmen; in diesem Gedanken mochte ihn bestärkt haben die Aufnahme, die daselbst ein halbes Jahrhundert früher Jehuda ha-Levi gefunden.[1] Nur hat unser Dichter, wie es scheint, ausser Acht gelassen, dass Jeh. ha-Levi unter ganz andern, bei Weitem günstigern Verhältnissen seine berühmte Wallfahrt nach dem gelobten Lande unternommen habe. Zunächst stand damals die neuhebr. Poesie, die eben durch ha-Levi ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, in hoher Achtung, und wenn es auch schon damals nicht an Berufenen und Unberufenen gefehlt, die im Olympia der neuhebr. Muse einen Wett-Lauf wagten, so fiel es doch Niemand auch nur im Traume ein, dem schnellfüssigen Achilleus den Rang abzulaufen. Dann war ha-Levi nicht bloss gefeierter Dichter, sondern auch bewunderter und verehrter Theolog. Und endlich kam ha-Levi nicht in die Lage, die materielle Hülfe Anderer in Anspruch zu nehmen, im Gegentheil vielmehr sehen wir den frommen Pilger die ihm dargebrachten Gaben, wenn auch gerade nicht mit Stolz, so doch mit Festigkeit und Entschiedenheit ablehnen:

---

[1]) Auch das Beispiel des Benjamin aus Tudela, der von seiner berühmten Reise in den Orient im J. 1173 — zufrieden mit dem Erfolge — nach Castilien zurückkehrte, — scheint auf Charisi anregend eingewirkt zu haben.

„War's nicht genug an Eu'rer Liebe Sold?
War's nöthig erst, als Preis zu bieten Gold? —
Auf Eu're Freundschaft hab' ich's abgesehen —
Sonst will mit leeren Händen aus ich gehen! —"

Das war die Antwort ha-Levi's an die Grossen Cordova's auf die von ihnen ihm verehrten Liebesgaben. Ein solches, freilich von der eignen materiellen Lage begünstigte, Auftreten war geeignet, ha-Levi mit einem Nimbus zu umgeben, der imponirte, und so war seine Reise in der That ein Triumphzug in des Wortes kühnster Bedeutung. Wie ganz anders dagegen das Erscheinen Charisi's. Dieser kam zu einer Zeit, wo der neuh. Parnass bereits zum Tummelplatz eingebildeter Poëtaster geworden war, die dem pilgernden Musensohn gegenüber nur um so mehr vom Ehrgeiz gestachelt wurden, sich in die Brust zu werfen, um keinen Rivalen neben sich aufkommen zu lassen. Sodann ging unserm Dichter der Nimbus ab, den der theologische Beruf dem damit Bekleideten, besonders in den Augen des Orientalen, zu verleihen pflegt. Und endlich war Charisi's materielle Lage von Hause aus nicht der Art, dass er fremden Beistand auf die Dauer entbehren konnte. Das Alles zusammengenommen macht es begreiflich, dass unser Dichter seine Fahrt bald als eine verfehlte erkannte und bereute. Mit Wehmuth blickte er auf die Tage Sal. Ibn. Gabirol's, M. Ibn. Esra's und Jeh. ha-Levi's zurück, wo das Mäcenenthum in voller Blüthe stand, und sein Schicksal als Epigon beklagend, ruft er aus:

„Des Liedes Ahnen, Salomo, Juda
Und Moses, die geglänzt im Abendland, —
Sie fanden bei den Grossen ihrer Zeit
Für ihren Liederschatz freigeb'ge Hand.
Ich kam zu spät — als ich erschien, da stand
Der Grossmuth Sonne an des Westens Rand!
Sie labten sich an süsser Wasser Strand —
Ich, ach! verschmachte in der Wüste Brand!"

So war Charisi der Hariri'sche Abu-Said in eigner Person: ein Mann, dessen äussere Lage zu seinem geistigen Bewusstsein in schneidendstem Widerspruche stand. Das peinliche Gefühl, das dieser Widerspruch in des Dichters Brust hervorrief, steigerte sich, wenn dieser an die glücklicheren Tage, die er in seinem spanischen Vaterlande verlebt, zurückdachte. Im Einleitungsgedichte zu seinem Diwân sagt er von sich selbst (in der dritten Person):

„Im Heimathland besass er Ruhm und Kraft,
Die aber schwanden auf der Wanderschaft;
Da sank im Anseh'n er — und ohne Halt —
Der eh'mals viel bei Gott und Menschen galt;
Der ein Geschmeid' am Hals der Muse war —
Vom Schicksal nun zersprengt auf immerdar!
Sein Vaterland glich einem Paradies, —
Er musst' es büssen, dass er es verliess! —
Dass er sich trennte von dem Heimathsheerde
Und pilgerte nach der geweihten Erde!"

Letzterer Passus bestätigt unsere oben ausgesprochene Vermuthung, dass unserm Dichter bei seiner Reise in den Orient das Beispiel Jeh. ha-Levi's vorgeschwebt habe.

So verfehlt aber auch diese Reise in Bezug auf des Dichters Erwartung war, so gross ist doch der Vortheil, der daraus für Kunst und Wissenschaft erblühte: Charisi's Diwân ist die Frucht dieser Reise, welch klassisches Werk, ausser seiner überwiegenden Mehrzahl kunstvollendeter poetischer Stücke, auch eine beträchtliche Anzahl Abschnitte (oder Makamen) enthält, die in cultur- und literar-historischer Beziehung von unschätzbarem Werthe sind. Die Makame der Sänger Andalusien's, die in unserm Buche die Reihe eröffnet, kann als Probe gelten. Charisi erzählt in der Vorrede zum Tachkemoni oder Diwân (siehe mein im Vorwort genanntes Buch: „die ersten Makamen" etc. S. 93 ff.), wie er zur Abfassung dieses Werkes gekommen; lassen wir ihn selber sprechen:

„So habe ich befriedigt das Verlangen — der Edlen Andalusien's, die mich angegangen, — die erhabene Dichtung des Ismaeliten (des Arabers Hariri) — zugänglich zu machen den Israeliten. — Darauf verliess ich Hof und Haus — und zog weit in die Welt hinaus; — bestieg ein Schiff, durchflog das Meer, — nach Osten hin, von Westen her. — Und da begann ich einzusehen, — wie unverzeihlich mein Vergehen, — dass ich, statt eines kühnen Selbstversuches, — gewählt die Uebertragung eines fremden Buches, — als wären des Herrn lebendige Worte — nicht mehr zu finden an unserm Orte. — Der Fremden Weinberg eilte ich zu wahren, — doch meinen eignen liess ich fahren! —"

„Drum hab' ich nun dies neue Werk errichtet — und in der heil'gen Sprache es gedichtet; — es wird die matten Geister neu beleben, — wird müden Körpern

frische Kräfte geben. — Es zerfällt in fünfzig Geschichten, — die alle gewürzt sind mit Gedichten — von tiefem Sinn und hohem Schwunge, — gesprochen mit Prophetenzunge. — Ich wählte zum Erzähler Heman den Esrachiten, — und zum Helden der Erzählung Heber den Keniten. —"

Der Dichter gesteht also selbst, dass die Idee, ein selbstständiges Makamen-Werk in der Ursprache der Bibel zu dichten, in ihm erst im Orient aufgetaucht. Doch blieb ihm Hariri's Werk in Allem, was die Form betrifft, Vorbild und Muster. Uebrigens war die Makamen-Form lange vor Hariri im Orient heimisch; bereits im vierten Jahrhundert der Hidschra, ungefähr hundert Jahre vor Hariri (geb. 446 d. Hidschra = 1054—5) hat der arabische Dichter Abu 'lfadhl Ahmed ben Hosein aus der Stadt Hamadan im nördlichen Persien (daher sein Name Hamadani) mehre hundert Makamen verfasst, ganz in der Weise, wie sie später aus der Feder Hariri's geflossen, so dass dieser in der That anfangs für einen Plagiator gehalten wurde.

Die Makame ist wesentlich dramatisch-epischer Natur; die Semiten, die keine dramatische Schaubühne kannten, liessen sich Dramen erzählen, und dieser Umstand bedingte wieder die Beschaffenheit der betreffenden Dichtung. Die nothwendigen Personen in der Makame sind eigentlich nur zwei: der Held, der den Mittelpunkt der betreffenden Handlung bildet, und der Erzähler, der dem Helden gleichsam als Choros gegenüber steht. Regelrecht soll der Held erst am Schlusse des Stückes in seiner wahren Gestalt hervortreten, so dass die Ueberraschung, die seine Demaskirung hervorruft, die Kata-

strophe des Stückes bildet; doch kommt es auch vor, dass der Held gleich zu Anfang in seiner wahren Gestalt auftritt, wo dann die betreffende Makame den Charakter einer Novelle annimmt. Jede Makame bildet ein für sich bestehendes Ganzes und hängt mit den andern nur in so fern zusammen, als mehre Makamen erforderlich sind, um den Charakter des Helden zur vollen Entwickelung zu bringen. Wie in der Tragödie, so darf auch in der Makame der Held des Stückes nicht principiell unmoralisch sein, denn er muss bei all seinen Ränken und Schwänken immer noch auf die Theilnahme der Zuschauer rechnen können, was aber nur der Fall sein kann, wenn Letztere überzeugt sind, dass er ein Opfer der Umstände und Verhältnisse, nicht aber ein von Hause aus verderbter Mensch ist. Im Thun und Treiben des Helden muss daher bei allem Abenteuerlichen, Pfiffigen und Kniffigen doch auch eine edlere Seite zum Vorschein kommen, die Zeugniss ablegt von des Abenteurers besserm und edlerm Grundstoff. Nebenbei dürfte Hariri mit seinem Makamen-Werke auch haben bezwecken wollen, dem Mäcenenthum unter die Arme zu greifen; durch die Vorführung eines durch äussere Schicksalsschläge herabgekommenen Genies sollte auf die Herzen der Grossen eingewirkt werden, dass sie den Männern der Kunst und der Wissenschaft grössere Aufmerksamkeit und nachhaltigere Theilnahme widmeten. Und namentlich letzterer Zweck durfte es gewesen sein, was Charisi für das Hariri'sche Werk so sehr begeisterte und völlig schwärmen machte; besonders im Orient, wo er die Lage des Abu Said aus eigner Erfahrung kennen lernte, da drängte es ihn, die fragliche Tendenz in einem selbstständigen

Werke zur Geltung zu bringen. Während demnach Hariri in seinem Werke die Rolle des Erzählers spielt, war Charisi vom Schicksal dazu verurtheilt, in seinem Werke die Rolle des fahrenden Ritters zu übernehmen. Die Namen Heber und Hemân sind biblisch und vom Dichter vielleicht desshalb gewählt, weil — appellativisch gefasst — Heber „Zauberkünstler", und Hemân „Glaubwürdiger" bedeutet — ersteres eben so passend für den Helden, als letzteres für den Erzähler in der Makame. — Dass in Wahrheit unter Heber dem Keniten der Dichter selbst zu suchen sei, beweis't folgendes Gedicht, das lange Ibn Esra zugeschrieben, in neuerer Zeit aber in einem äusserst correcten handschriftlichen, aus dem Jahre 1281 stammenden Exemplar vom Diwân Charisi's als diesem angehörig erkannt wurde:

„Flöss' meinem Leide nach der Thränen Quelle —
Es gäb' auf Erden keine trock'ne Stelle!
Allein nicht bloss der Sündfluth wilden Wogen, —
Auch meinen Zähren gilt der Regenbogen!" —

Als Dichter reiht sich Charisi den Meistersängern Andalusien's ebenbürtig an; was diese auch Grosses und Herrliches geschaffen, und wie sehr sie auch den neuhebräischen Sprachschatz erweitert und den Sprachstyl entwickelt und veredelt haben — Charisi hat es trotz dem verstanden, originell zu sein; namentlich die hebräische Reim-Prosa ist durch ihn auf die höchste Stufe der Entwickelung gebracht worden, wie er überhaupt als der Schöpfer einer specifisch unterhaltenden Literatur unter den Juden zu betrachten ist. Was vor ihm auf diesem Gebiete geleistet worden, kann, seinem Diwân

gegenüber, nur als schwacher Anfang gelten; selbst M. ben Esra's Tarschisch (siehe weiter unten S. 206), obgleich wesentlich weltliche Poesie, kann doch nicht eigentlich unterhaltend genannt werden; auch bewegt er sich ausschliesslich in gebundener Rede, wobei immer eine gewisse Steifheit zum Vorschein kommt, besonders bei Mos. b. Esra, dessen Sprachstyl ohnehin kein fliessender ist. Charisi hingegen schöpft aus dem Vollen, — mit bewunderungswürdigem Geschick versteht er es, ganze Bibel-Stellen in seine Reimprosa zu verweben und ihnen durch den neuen Zusammenhang, in den er sie bringt, eine Bedeutung zu geben, die von der ursprünglichen nicht nur verschieden, sondern nicht selten ihr ganz entgegengesetzt ist. Diese witzigen Spiele mit dem biblischen Sprachgut gewähren dem Bibelkenner eine ungemeine Unterhaltung. Das Ueberwiegen des Witzes bei Charisi führt indessen den Nachtheil mit sich, dass bei ihm das Gemüth weniger zum Vorschein kommt. Doch fehlt es auch daran nicht; wenn nur der Gegenstand dazu geeignet ist, so kann Charisi auch warm werden und eine Gluth der Begeisterung entwickeln, die seinem Herzen Ehre macht. Namentlich ist dies der Fall in der Elegie auf das Grab des Propheten Ezechiel (in der fünfunddreissigsten Makame des Diwâns), die stellenweise so erhaben ist und solch' glühende Begeisterung athmet, wie dies gewöhnlich nur bei Juda ha-Levi angetroffen zu werden pflegt. —

Charisi war aber nicht bloss Dichter, sondern auch Kritiker, und das im vollen Sinne des Wortes; in seinen Reiseberichten, die er mit kunstgeübter Hand zu Makamen verarbeitet, fällt er Urtheile über die poetischen Erzeug-

nisse der Dichter seiner Zeit mit einer Schärfe und einem Humor, die seinen Beruf zum Kritiker ausser Zweifel setzen. Eine andere Frage freilich ist es, ob Charisi mit der Kraft auch den Willen, mit der Fähigkeit auch die Unparteilichkeit verbunden habe; diese in kunsthistorischer Beziehung nicht unwichtige Frage können wir, leider! nicht unbedingt bejahen. Charisi hat nicht selten die Art und Weise der Aufnahme, die er an einem Orte überhaupt oder in einer Familie in's Besondere gefunden, zum Maassstab seines Urtheils über diese gemacht; es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass auch seine Kunstkritik häufig unter dem Drucke solcher Subjectivität gelitten habe. Trotz dem aber bleiben seine Aufzeichnungen in der fraglichen Beziehung von unschätzbarem Werthe für die Literatur- und Cultur-Geschichte, da sie neben den Urtheilen auch Facta enthalten.

Interessanter noch als seine negativen Aussprüche sind seine positiven Auslassungen über die Dichtkunst; sieben Regeln stellt er auf, deren pünktliche Befolgung er für die *conditio sine qua non* eines wahren Dichters erklärt (wir geben die betreffende Stelle deutsch in einer Anmerkung zur „Makame des Improvisators" weiter unten S. 94 ff.), und zu seiner Ehre muss es gesagt werden, dass er in seinen dichterischen Erzeugnissen die fraglichen Kunstgesetze auf's Strengste befolgt. —

Auf seiner Reise nach dem Orient berührte er zuerst Alexandrien, bereiste Egypten und begab sich dann nach Palästina. Im J. 1218 war er in Jerusalem; er erzählt dies in der 28. Makame des Diwâns, bei welcher Gelegenheit er auch erwähnt, dass mit dem Jahre 1199, wo die Mohammedaner sich Jerusalem's wieder bemäch-

tigten, den Juden die Thore dieser Stadt wieder geöffnet wurden. In einem von tiefer Wehmuth zeugenden Gedicht beklagt er den Sturz Zion's. Von dem Zustand in der Stadt entwirft er ein trauriges Bild. Er führt einen Jerusalemer redend ein, der spricht: „Von Aussen ist uns Ruh' gewährt, — ach, würd' sie nur von Innen nicht gestört! — uns banget vor dem Zwist, — der um sich frisst, — der flammt und brennt — und die Herzen trennt. — Von Gross bis Klein — will Jeder da der Erste sein, — und lieblos sind sie Alle, — der Eine stellt dem Andern eine Falle: — der Vater hasst den eignen Sohn, — und dieser spricht dem Vater Hohn! — Die Kinder tragen Holz zusammen, — und die Eltern entzünden die Flammen; — da herrscht nur Doppelzünggigkeit, — und nichts geschieht aus Frömmigkeit. — Jeder Tag sieht neue Streiter, — und die Kluft, die zwischen den Herzen, wird weiter, — so dass ich gab dem Orte die Benennung: — „Fels der Trennung." (1 Sam. 23, 28.)

Von Palästina reis'te Charisi nach Syrien und verweilte längere Zeit in Damascus, auf welche Stadt er nicht gut zu sprechen ist; in der Makame der zwölf Monate (weiter unten S. 55) giebt er nicht undeutlich zu verstehen, dass die Damascener „Freunde des Bechers" waren, — und in der achtzehnten Makame des Diwâns (weiter unten S. 94) zieht er gegen Damascus' Musensöhne zu Felde, besonders lässt er seinen Witz gegen einen Medicus Isaac ben Baruch spielen, „dessen Verse klingen, — wie Scherben, die zerspringen." — Nicht besser auch kommen die babylonischen Dichter weg: „Da ist Keiner, aus dessen Schädel-Quell entsprang —

ein Redestrom von tiefem Gang, — da giebt's nur seichte Reimer, — denen gerissen das Seil, gesprungen der Eimer; — verronnen ist das Nass, — trocken steht das Fass." — Auch in Griechenland scheint Charisi einige Zeit zugebracht zu haben; den griechischen Dichtern seiner Zeit macht er den Gebrauch von Fremdwörtern zum Vorwurf, — er warnt davor den angehenden Dichter, „sonst gleicht er Hella's Stümpern, — die mit Barbarismen klimpern, — die ihre Lieder verballhornen — durch ein Gemengsel von Blumen und Dornen" . . .

In chronologischer Beziehung bemerken wir noch, dass, nach der nur handschriftlich vorhandenen Ueberschrift eines Gedichtes in der Schluss-Makame des Diwâns, der Dichter im Jahre 1205, dem Todesjahr des grossen Maimonides, in Toledo sich befunden; wir vermuthen, dass diese Stadt sein gewöhnlicher Aufenthaltsort gewesen, obgleich er im maurischen Spanien geboren war, denn bei der Verfolgung der Mohaden, gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, nahmen die Verfolgten ihre Zuflucht nach Toledo, wo sie auch Schutz und Sicherheit fanden; auch sonst noch ein Charisi (Abu Ishak Ibn Alharizi) wohnte in Toledo. (Siehe die Einleitung zum Urtext.) Wann und wo Charisi das Zeitliche gesegnet, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch ist zu vermuthen, dass dies zu Ende der zwanziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts geschehen.

Als Mensch war Charisi von edlem Stoffe, der aber, durch widrige Begegnisse, in der Formung Schaden erlitten; zu der sittlichen Höhe eines Ibn Esra, der unter den härtesten Schicksalsschlägen sein freies Selbstbewusstsein

und seinen edlen Stolz zu bewahren wusste, vermochte er sich nicht zu erheben. Er richtete seine Haltung stets nach dem Bedürfnisse des Momentes ein und je nachdem das Eine oder das Andere ihm nützlich schien, konnte er trotzig oder demüthig, herausfordernd oder unterwürfig erscheinen. Doch fehlte es Charisi auch während seines getrübten Wanderlebens nicht an lichten Momenten, wo sein besseres Ich sich geltend machte, wo Erinnerungen aus dem ungetrübten Heimathsleben in ihm auftauchten — und solchen Momenten entstammen die Gedichte tiefern Gefühls, die an die Zeit der Meistersänger mahnen. Solche Gefühlsäusserungen waren für unsern Dichter Läuterungsprocesse, die ihn sich selber wieder gaben und zum wahren Dichter weihten. In der That gehören die betreffenden Gedichte zu dem Vollendetsten im Diwân und einige darunter athmen wirklich Levitischen Geist. Und rücksichtlich dieser höhern Begabung sagten wir oben, dass Ch. sich den Meistersängern Andalusien's ebenbürtig anreihe. Jedenfalls aber gebührt ihm das Verdienst eines Restaurators der neuheb. Poesie, und mehr scheint er selbst nicht zu beanspruchen; in seinem bereits erwähnten Einleitungsgedichte sagt er von sich selbst (in der dritten Person):

„Der rückwärts zwang die Sonn' auf ihrer Bahn,
Als sie dem Untergeh'n schon wollte nah'n." —

Und dieses, freilich nicht geringe, Verdienst wollen wir ihm ungeschmälert zugestehen; sein Diwân nimmt im Bereich der neuhebräischen Literatur einen Platz ein, den kein zweites der vorhandenen Werke ähnlichen

Genres auszufüllen vermöchte, denn die Makamen Emanuel's, der achtzig Jahre nach Charisi blühte, übertreffen des letztern Makamen wohl an Frivolität und Obscönität, erreichen sie aber weder an poetischem Gehalt noch an gediegenem Kern.

Wir brechen hier ab und lassen nun den Dichter selbst sprechen.

Makame der Sänger Andalusien's.

Makame der Sänger Andalusien's.

(Sie schildert die Macht des Gesanges,
Wie auch Dichter verschiedenen Ranges.)

Heman, der Esrachite, spricht:

In meinen Jugendjahren, — da meine Kräfte frisch noch waren, — liess ich mir in den Sinn einst fahren: — mit wackern Gesellen — zu schaukeln mich auf des Vergnügens Wellen, — durch Bergschluchten mich zu schlagen, — als gält's, ein Rebhuhn zu erjagen. — Eh' noch Aurora blinzte, war ich zur Stelle, — ausgerüstet mit Adlersschnelle, — um zu gelangen — in Steppen und Haiden, — wo Blumen prangen — und Gazellen weiden. — Benutzen wollte ich die Zeit, — die meinem Dienste war geweiht; — wo auf meinen Wegen Segen mich begleitete — und Triumphe mir bereitete; — wo des Schicksals Gunst mir gewährte, — was ich nur wünschte und begehrte. — Als endlich die Zeit war voll, — und Posaunenton erscholl, — die gelagerten Karavanen — zum Aufbruch zu mahnen: — umgürtete ich mich nach Pilgerweise — mit dem Gürtel der Reise; — vertauschte des Divans Behagen und Bestechlichkeit — mit der Reise Plagen und Ungemächlichkeit, — und des Wagens Zerbrechlichkeit, — und liess zurück, was mir werth und theuer, — um mit den Schaaren auszufahren auf Abenteuer; — um die

Welt zu durchstreifen nach allen Seiten, — nach ihren Längen und Breiten, — nach ihren Engen und Weiten. — Nach Elam[1]) ging's zuerst, dann war — das nächste Ziel das alte Schinear.[2]) — Bald war ich in der Hauptstadt angelangt, — die in der Schönheit Fülle prangt. — Ich durchwanderte im Gedränge die Strassen, — und bewunderte die Länge, die sie massen. — Ich eilte dann nach den Plätzen, — und weilte da bei den Schätzen — der Kunst, die das Herz ergötzen, — und den Geist in Erstaunen setzen. — Als ich nun von dem unnennbaren Vielen begeistert, — von unkennbaren Gefühlen bemeistert, — bald vorwärts wankte, — bald rückwärts schwankte, — vermissend, was ich wollte, — nicht wissend, was ich sollte, — gleich einem Schiffe ohne Steuermann: — da trat zu mir heran — ein Mann, — dess Aeusseres imponirte; — er fasste mich beim Arm und führte — mich mit sich fort. — Und bald befand ich mich an einem Ort, — wo neuer Zauber mich umfloss. — Ich stand in einem Schloss, — das an der Schönheit Brust gesogen, — und von der Anmuth worden auferzogen. — Aus seinen Riesenquadern — sah man Honig fliessen, — aus seines Marmors Adern — Milchrahm sich ergiessen. — Der Schimmer seiner Zimmer zeigte Kostbarkeiten aller Art; — hier hatten sich Natur und Kunst gepaart. — Auch ward das Schloss von Gärten rings umschlossen, — worinnen nie gesehene Pflanzen sprossen. — Die blumigen Stege — begrenzten schimmernde Lauben, — und die Buschgehege — bekränzten flimmernde Trauben. — Die Plätze schmückten Pavillons — mit blitzenden Dächern, — geräumigen Salons — und reizenden Gemächern. — Die Wände waren mit Gold geziert, — und darauf entzückende Figuren ausgeführt. — Da rauschten mir entgegen nie gekannte Töne, — doch lauschte ich vergebens auf die verborg'ne Schöne. — D'rauf nahten Lakaien, zum Mahl uns ladend auf's Schloss, — wir traten in einen Saal im mittleren Geschoss, — und — ihr beglückten Geister! wo fände — man den geschickten Mei-

---

[1]) Elymais, Provinz in Persien, Esra 4, 9.

[2]) Babylonien, im Urtext steht des Reimes wegen Elam zuletzt.

ster, der verstände, — von dem sich hier entfalteten Zauberleben — ein treues Bild zu geben? — Wie wollte ich wagen zu schildern, — was hier geschehen? — was sollte ich sagen von den Bildern, — die ich hier gesehen? — Kaum konnt' ich ertragen — den Glanz der Tapeten, — kaum mochte ich wagen, — den Teppich zu betreten. — Doch schwand mein Verzagen beim Anblick der Tafelrunde, — die stand, so zu sagen, mit allem Reiz im Bunde, — und bald wollt' es behagen meinem Munde, — sich zu vereinen mit den feinen Gerichten, — den lachenden Weinen und den lockenden Früchten, — die Jedem hier standen zu Gebote, — und unter deren Last die Tafel zu brechen drohte. — Die goldumsäumten Divans winkten zum Niederlassen, — und die umschäumten Kelche blinkten, sie zu umfassen. — Auch fehlte es nicht an Confecten, — die die Esslust weckten; — sie lagen aufgeschichtet in Schaalen, — die funkelten, als wenn sie ihre Strahlen — vom Sonnenlichte stahlen. —

Und nun erklang — mein Gesang:

Seh' Blitze ich mit Hagel ringen?
Sind's Funken, die aus Strömen springen?
Es flimmert gold'nen Fäden gleich,
Getrieben aus des Herzens Ringen.
Die Kelche füllet Süssigkeit,
Und Perlen ihren Mund umschlingen;
Wie Thau verbreiten Lichtglanz sie,
Und Gluth in deinen Mund sie bringen.
Als wär' ein Himmel der Pokal,
Aus dem des Weines Blitze dringen.

Nun fing man an herumzureichen — Delicatessen sonder Gleichen: — verschiedenes Wildpret, fein und zart, — wie auch Geflügel aller Art. — Uns zu bedienen erschienen lange Reihen — uniformirter Lakaien; — die Einen mit Kerzen in den Händen — die Andern beschäftigt mit Speisespenden. — Sie mussten sich beeilen, — ohn' Verweilen — den Gästen das

Gewünschte zu ertheilen. — Auch stand ein Mundschenk bei dem Mahle, — in goldenem Pokale — präsentirend den Wein. — Bald fand sich auch der Küchenmeister ein, — die Hände mit Fladen, — die Arme mit Lämmchen beladen, — die waren so schön und niedlich, — so zart und appetitlich, — dass unsere Zungen — von ihnen bezwungen — sich ihnen neigten — und uns'res Hungers Stolz bald beugten. —

An der Tafel befand sich ein greiser Mann, — der aussah, als käm' er eben von einer Reise an; — er sass gekrümmt wie eine Schlang', — sein Arm war lang, — und geschäftig, die fernen Schüsseln zu näh'ren, — um sie zu leeren. — Sein Mund — ein bodenloser Schlund, — wie seine Kehle — eine unermessliche Höhle; — und seine Zung' trat aus wie ein empörtes Meer, — und raffte weg die Speisen um uns her. — Sein Aug' bewachte unverwandt die Flaschen, — und die Pokale wusst' er mit der Hand zu haschen. — Besonders war er gut berathen — um die Braten; — und wären sie in Banden auch gewesen, — sein Zahn hätt' es verstanden sie zu erlösen. — Mit unbegreiflichem Geschick — errang er stets das fett'ste Stück, — und noch vom Reste — erhaschte er das Beste. — Doch kaum dass er's errungen, — war's schon verschlungen. — Da streckte er den Arm nach frischer Beute aus, — und auf's Neu' begann der Schmaus. — Die Thiere erzitterten, — sobald sie ihn witterten; — die Lämmchen erbebten vor seinen Zähnen, — wie vor Hyänen; — die Böcklein flohen — bei seinem Drohen; — und die Fische — verschwanden vom Tische. — Er aber, thätig mit den Zähnen, — liess seine Stimm' erdröhnen: — „Weh' mir! es ist um mich geschehen! — man lässt mir keinen Bissen stehen!" — Fast schien's, als habe auf den Topf ein Darlehn er gespendet, — als sei die Schüssel ihm verpfändet, — nun komme er am Zahlungstag, — den Tisch zu nehmen in Beschlag; — da entsteht ein Haschen — nach Kelchen und Flaschen, — nach Schalen und Krügen, — die schnell versiegen, — jedoch dem Gläub'ger nicht genügen. — Denn stets auf's Neue sendet er dem Weine Vatergruss, — umschlingt die Kelche er mit Bruderkuss; — bald lag er mit ihnen Mund auf Mund — und

trichterte all den Rebensaft durch seinen Schlund, — bis alles er geleert, — bis auch die Speisen er verzehrt; — so dass die Tafel, früher wie das Eden reich, — nun war einer Oede gleich. — Kaum konnten uns're Zornsgluth wir bezähmen — ob seinem unanständigen Benehmen. — Nicht fehlte Viel, dass wir ihn von der Tafel stiessen — und aus dem Saale weisen liessen. — Verwundert flüsterte Einer dem Andern in's Ohr: — „Wie kommt dir dieser Alte vor? — dess Lippenscheide — eine Doppelschneide, — dess Zungenkeil — ein spitzer Pfeil, — und dessen Zahngebeine — Mühlsteine!" —

Des Alten Augen schienen — aus unsern Mienen — des Gespräches Wesen — herauszulesen. — Doch liess er sich nicht stören — im Verzehren; — er fand Entschädigung im Geniessen — und liess sich uns're Worte nicht verdriessen, — als wollt' er sich durch Schweigen an uns rächen. — Wir aber kamen auf die Dichtkunst bald zu sprechen; — wir wandten unsern Blick — in die Vergangenheit zurück, — und sprachen von den Dichtern allen, — die einst geglänzt in Eber's Musenhallen. — Der Alte lauschte und schwieg, — verfolgte unablässig seinen Schüsselsieg; — nur hin und wieder — erhob er seine Augenlider — und sah verächtlich auf uns nieder, — voll stolzen Blickes, — wie ein Vornehmer auf einen Menschen niedern Geschickes, — wie ein Wucherer auf einen Borgemann, — der kein Unterpfand ihm bieten kann. — Als endlich seinen Magen er gefüllt — und seinen Appetit gestillt — da zeigt er sich bereit, — uns zuzuwenden seine Aufmerksamkeit. — Er begann mich zu fragen: — „Kannst du mir sagen, — auf welchen Haiden — diese verirrten Schaafe weiden? — von welchen Gestalten — sie sich unterhalten? — und aus welchen Sachen — sie so grosses Wesen machen?" —

Ich sprach: „Sie sprechen von den Dichtern, die auf Spharad's[3]) Boden — hebräisch einst gesungen, — und die in Prosa wie in Oden — der Dichtung Preis errungen. — Einstimmig thaten sie das Urtheil kund, — und sprachen, wie

---

[3]) Spanien.

aus einem Mund: — dass an Kraft R. Salomo's[4]) Gedichte sind unerreicht, — und an Tiefe nichts den Gesängen des Nagid[5]) gleicht. — Ben-Chasdaï's Lieder sind glatt und gewandt, — Ben-Tokna's Muse aber zeigt von Verstand. — Ben-Chalfon bietet gute und schlechte Waare, — Jizchak ben Giat's Poesie ist keine klare. — R. Josef ben Satanas[6]) bringt gewählte Gaben, — R. Mose ha-Kohen ist im Styl erhaben. — Keiner versteht, wie Ben-Baruch, mit seinem Vers zum Herzen zu dringen, — und Keiner, wie R. Adonim, so anmuthsvoll zu singen. — R. Jehuda ben Giat's Dichtung prägt sich tief dem Herzen ein, — R. Mose ben Esra's Gesang ist lauter und rein. — R. Mose ben Schéschet ruft mit seiner Stimme wach die Lebensgeister, — Ben-Tabon ist im Versbau Meister. — R. David ben Bakoda's Worte sprühen Feuer, — Ben-Rëuben's Töne entzücken, als hätt' vom Himmel er geliehen seine Leyer. — R. Abraham Alcharisi's[7]) Strophen sind wie gegossen aus Erz, — R. Josef ben Sahal's Dichterberuf bekundet sich in Ernst und Scherz. — In himmlischem Glanz — erstrahlet R. Abraham ben Esra's Liederkranz; — doch im Minnegesang — behauptet Ben-Almalam den ersten Rang. — Ben-Barsel's Vers vor Allen — muss Jedermann gefallen. — Ben-Zaddik's Gedichte sind kunstgerecht in Metrum und Reim, — R. Jehuda ha-Levi's Lieder aber sind süss, wie Honigseim." —

Der Alte hörte meine Worte schweigend an, — dann wandte er sich zu mir und begann: — „Ich weiss, Ihr seid mir böse; — weil ich gezeigt im Essen eine Blösse, — missachtet Ihr meine Grösse. — Ja, bei Euerer Sittenlosigkeit — war's davon nicht weit, — dass Ihr mich zerstückt — mit dem Schwert des Frevels, das Ihr gegen mich gezückt. — Und

---

[4]) Salomo Ibn Gabirol aus Malaga. Ueber diese mehr literarhistorische Partie siehe die Note zum Urtext.

[5]) Samuel ha-Nagid.

[6]) Nicht Stanas.

[7]) Es scheint nicht, dass dieser Charisi ein Verwandter unseres Dichters gewesen.

wahrlich! hätte die Sanftmuth, die in mir liegt, — mich nicht besiegt — und mich Alten — im Zaum der Moral gehalten: — ich hätt' Euch Gecken — im Schlamm der Thorheit lassen stekken, — und schadenfroh gesehen, — im Ocean des Wahns Euch untergehen, — auf dass Ihr geerntet Eu're Frevelthaten, — und genossen die Früchte Euerer bösen Saaten. — Allein ich mag nicht nach Rache streben, — d'rum sei Euch von mir vergeben! — Ich will Euere Vergehen vergessen. — Gott wird dem, der solchen Hohn's sich gegen mich vermessen, — Strafe zumessen; — wer Sünde pflanzt, der wird ihre Früchte essen!" —

Der Erzähler spricht:

Das Volk, vernehmend seiner Worte Hall, — erbebte bei seiner Rede Donnerschall; — ihm sagten der Blitze Schüsse, — dass kommen werden Regengüsse; — es wusste, dass nach der Blitze Schwinden — Wolken werden ein sich finden, — die Weisheitsregen verkünden. — Aus seines Frühlichts Gestalt — schloss die Menge auf seiner Sonne Gewalt. — Und Alle fingen an nun, sich zu schämen — ob ihrem früheren Benehmen; — nicht mochte einer wagen — ein Wort zu sagen. —

Er aber fuhr fort und sprach:

„Ihr Männer — und Sachkenner! — lass't es Euch sein angelegen — und öffnet Euern Mund, zu schlürfen meines Verstandes Herbstregen! — denn ich will Euch entsiegeln alles Versiegelte — und Euch entriegeln alles Verriegelte. — Die Dichter, über die Ihr Forschungen angestellt, — und über deren Werke Ihr Urtheil gefällt, — ich habe ihren Wettkampf mitgemacht, — ich komme eben aus der Schlacht! — Mein Herz ist das Verzeichniss ihrer Geschichte, — ich bin das Gedächtnissbuch für ihre Gedichte. — So woll't auf meine Worte Acht denn haben! — merkt auf, und Euere Seele wird sich laben." — Mit Spannung merkten nun Alle auf — und lauschten seiner Rede Lauf. —

Er sprach:

„Der Gesang — von höchstem Rang, — der Perlen zu vergleichen, — und dessen Werth die Schätze Ofir's nicht erreichen, — entstand — im S p h a r a d - L a n d, — von wo aus

er sich verbreitete bis an der Erde Rand. — Denn die Gedichte der Söhne Spharad's sind süss und gediegen, — als wären sie dem Feuer entstiegen. — Spharad's Dichter geben sich als Männer zu erkennen, — die Dichter anderer Länder aber muss man Weiber nennen. — Bloss in jenen Tagen, die längst verflossen, — waren in Spharad Dichterlinge, wie Bachweiden, aufgesprossen, — deren Lieder jedoch nicht auf uns kamen, — denn sie erwarben sich keinen Namen; — so: Menachem ben Saruk und Donas ben Librat, Samuel und Abon und viele Andere, die wir hier nicht genannt, — deren Lieder blieben unbekannt, — weil sie für die Beachtung kein Gegenstand. — Bis der grosse Nagid R. Samuel ha-Levi gekommen, — dessen Gesänge den ersten und höchsten Platz eingenommen, — weil ihr Stoff neu und gediegen war. — Freilich viele seiner Lieder sind hart und nicht klar — und erheischen einen Commentar. — In des Nagid Tagen lebte auch R. Jizchak ben Chalfon, von dessen Liedern ein Theil inhaltsschwer, — der andere aber inhaltsleer, — als hätte ihn ausgeplündert irgendwer. — R. Josef ben Chasdai ist Verfasser des Gedichtes: „Die Perle der Dichtungswerke", — welches anfängt: „Soll denn der Schönheit Inbegriff, begabt mit Kraft und Stärke."[8]) — Es ist des Verfassers einzige Frucht, — ein Lied, das seines Gleichen sucht. — R. Mose ben Tokna's Verse sind kunstgerecht gebaut, — liebliche Pflanzen für's Auge, das sie schaut. — Doch vor den Gesängen R. Salomo's, des Kleinen,[9]) — muss jeder grosse Dichter klein erscheinen; — er steht da in unerreichter Erhabenheit — seit der hebräischen Sprache Blüthenzeit. — Die Dichter seiner Tage mit ihm verglichen, — schauen aus, als wenn sie schlichen, — mit leerem Flitter sausend, — der Kleine zählt für Tausend! — Er allein, als Dichter von Berufe, — erstieg die höchste Stufe. — Ihn hat die Muse auf dem Schooss der Kunst geboren — und seinen Arm geschmückt, zum Zeichen, dass sie

[8]) Den irdischen Gebrechen unterliegen müssen. Siehe die Note.

[9]) S. Ibn Gabirol selbst nannte sich ha-Katan: Der Kleine.

als Ersten ihn erkoren. — Denn die Sängerschaar, — die vor ihm war, — ist für nichts zu achten; — wollt' man sie im Vergleich zu ihm betrachten, — erschien sie hohl und leer. — Auch nach ihm stand keiner auf, wie Er. — Denn die nach ihm sangen, — sind bei ihm in die Schule gegangen — und haben von ihm der Dichtkunst Geist empfangen. — Er ward von Gott gesalbt zum Dichterfürsten seiner Nation, — Salomo's Lied ist aller Lieder Kron'! — Genug ist's immerhin, — (für grosse Dichter selbst,) zu finden seiner Lieder tiefen Sinn; — denn sein Styl ist zu erhaben für unsere Fassungskraft. — Wer steigt uns in den Himmel und verschafft — uns diese Meisterschaft? — In seinen Liturgien, die er für die Fasttage gedichtet, — hat er Wunder verrichtet. — Seine Gebetreihe — für des Versöhnungstages Weihe, — ist ein lieblicher Blumenkranz, — geschmückt mit Saphiren ganz. —

Die Lieder von Adonim's Meisterhand — befried'gen den Verstand. — R. Jizchak's poetische Gebilde — tragen der Hoheit Wappen auf dem Schilde. — In seinem für den Sühnetag verfassten Werke — hat er bekundet seine Dichterstärke; — sein Lied beweis't, — dass auf ihm geruht Propheten-Geist. — R. Josef ben Satanas', des Gaon, Musenfrüchte sind gar seltener Art, — weich und zart; — wie Er auch der Erste war, — der in Spharad eine Liturgie geschaffen für den heiligsten Tag im Jahr.[10]) — Die Hymnen, die Ben Baruch gesungen, — sind aus gesegneter Quelle entsprungen; — die Tafel seiner Gedichte — bietet jedem Gaumen willkommene Gerichte. — R. Jehuda ben Giat's Lieder — müssen preisen selbst seine Musenbrüder, — ihn müssen stets sie loben, und loben wieder! — Wie sehr versteht es R. Mose ben Esra in der Gedanken Strömung, der ewig frischen, — die schönsten Perlen aufzufischen! — das von ihm verfasste Nachtgebet — macht Entschlummerter Lippen beredt. — Auch Er hat für den Tag der Vergebung — zur Gemüthserhebung — eine Liturgie verfasst, — vor deren Glanz das feinste Gold erblasst. — R.

[10]) Versöhnungstag.

Josef ben Schéschet hat sich im Liederstÿl — gesetzt ein hohes Ziel — und übt sich im Treffen viel. — Und den Taboniden, R. Levi und R. Jakob — gebührt das Lob, — dass sie als Poeten — verstehen, Stroh zu treten. — Doch R. David ben Bakoda's Schritten folgt huldigend der Musen Chor — und weilet gern an seiner Lippen Thor. — Was R. Jizchak ben Rëuben mit seiner Sangesweise — geleistet im Sängerkreise, — wo ist der Weise — zu finden, — der seinen Sinn vermag zu ergründen? — Seine Bilder sind von wunderbarer Pracht; — er hat die religiösen Satzungen in Reime gebracht — und ihnen Bibelstellen so meisterhaft angepasst, — dass es scheinet fast, — als sei das Ganze unter Einfluss eines höhern Geist's verfasst. — R. Abraham ben Charisi's Liederband — ist gewirkt mit Verstand; — zierlicher Strophenbau und liebliche Reimklänge — sind Vorzüge seiner Gesänge. — R. Josef ben Sahal ist Sammler für der Lieder — zerstreute Glieder, — und so vertraut mit den Musen, — als ruhten sie an seinem Busen. — Auch R. Salomo ben Zikbel, sein Verwandter, — ist der Musen Bekannter; — er ist Verfasser von dem schönen Gedicht, — das anfängt: „Also Ascher ben Jehuda spricht." — R. Abraham ben Esra's Dichtung hingegen — ist ein beglückender Segen — in der Bedrängniss — und ein erquickender Regen — bei der Hungersnoth Verhängniss. — Hocherhaben ist seiner Dichtung Wesen, — seine Stoffe sind auserlesen, — ja dergleichen ist noch nicht dagewesen.[11]) — Seine Liederreihe — für den Tag der Sündenreue — trägt das Gepräge echter Geistesweihe — und übt Eindruck auf das Gemüth, — das sich ihm nimmermehr entzieht. — Auch sein Sohn Jizchak schöpfte aus des Gesanges Quelle, — und sein Lied glänzte, wie das seines Vaters, licht und helle; — doch im Morgenland, wohin ihn trug sein Verlangen, — ist ihm die Herrlichkeit Gottes nicht aufgegangen; — denn

---

[11]) Dieses ist kein Widerspruch zu dem Lob, das der Dichter oben S. Ibn Gabirol gespendet, in so fern er hier bei Ibn Esra vorzugsweise von dem tiefen Gehalt seiner Dichtungen spricht.

da legte er ab des angestammten Glaubens Priester-Schmuck und Pracht, — und entstellte sich durch fremde Tracht.[12]) — R. Juda ben Abas auch zog nach des Ostens Gestad' — und betrat der Sänger Pfad, — und ihm gelang — mancher Gesang — von Belang; — allein auch Manches, was er sang, — ist von niederm Rang, — ohne Gehalt und Klang. — Auch er war Vater einer bösen Frucht, — die an Schlechtigkeit ihres Gleichen sucht. — R. Salomo ben Almalam's Gedicht — bewirkt, dass selbst der Stumme in Jubel ausbricht, — seiner Dichtung Licht, — entgeht auch dem Blinden nicht. — R. Josef ben Barsel's Sangesweisen — sind fest, wie Eisen, — doch süss, wie Honigseim, zu speisen. — Von den Edlen Spharad's zeichnete sich aus im Gesang: — R. Jizchak ben Krespin, ein Mann von hohem Rang; — er ist Verfasser einer Sittenlehre in poetischer Gestalt, — ausgezeichnet in Form und Gehalt; — die Liederkränze sind sinnig gewunden — und künstlerisch zur Einheit verbunden. — Wenn R. Josef ben Zaddik seinen Dichtergeist lässt walten, — dann muss des Wissens Meer sich spalten — und können Hügel und Felsen Stand nicht halten; — die Gewalt seiner Worte — entrücket Berge ihrem Orte, — und verwandelt Gallenschleim — in Honigseim. — Und müssten auch die Sänger all' verzagen — und ihren Blick beschämt zu Boden schlagen, — so dürfte Zaddik doch es wagen, — sein Haupt frei empor zu tragen! — Was aber wär' von R. Jehuda ha-Levi's Liedern erst zu sagen! — Sie sind ein Strahlenkranz für Gottes Wort, das reine, — sie schmücken es, wie funkelnde Edelsteine. — Er, des Musentempels Pfeiler und Stütze, — sass auch in den Kreisen der Weisen auf dem ersten Sitze. — Wie Adino der Ezni[13]) seinen Speer — gegen die Riesenheere, — so schwang er seines Sanges Wehr — gegen die Sängerchöre — und streckte

---

[12]) Er soll zum Islam übergetreten sein.

[13]) Ezni, wahrscheinlich: Der Lanzenkundige; nach 2 Sam. 23, 8 hat Adino in einer Schlacht achthundert Feinde erlegt, welcher Heldenthat wegen er von David zum Haupt der Anführer ernannt wurde,

nieder — die Helden der Lieder. — Die Dichtungen, die er schuf, — rauben den Dichtern den Glauben an ihren Dichterberuf, — fast erbleicht vor ihnen Asaph's[14]) und Jeduthun's[15]) Ruf, — und der Korachiten[16]) Meisterwerke — verlieren an Eindrucksstärke. — Er drang in der Dichtkunst Schatzhaus — und plünderte den Platz aus, — nahm das Beste und Geschätzte mit sich fort — und verschloss dann den Ort. — Die aber folgten seiner Sängerfahrt, — um zu erlernen seines Sanges Meisterart, — vermochten nicht zu erjagen — den Staub von seinem Siegeswagen. — Sein Wort lebt in aller Dichter Mund, — sie küssen die Stätte, wo er stund, — denn in der dichterischen Redekunst ward ihm zu Theil — eine Zunge, wie ein spitzer Pfeil. — Im Lobsingen — wird ihm Keiner die Palme abringen, — mit seines Gebetes Schwingen — weiss er die Herzen zu umschlingen — und zu bezwingen, — und in seinen Liebesliedern ist sein Wort, wie Thau, sanft gleitend, — und Gluthflamm' verbreitend. — Mit seinen Elegien macht er des Weinens Wolke zerfliessen, — dass Thränenströme sich ergiessen. — In seiner Briefe, wie seiner Schriften Spalten — ist alle dichteriche Schönheit enthalten, — als wären sie aus Himmelssternen gewoben, — oder ihm eingegeben worden von Oben. — Ja, in der Poesie Gezelt — erschloss sich ihm die höhere Welt, — und hat das Göttliche selbst sich ihm dargestellt. — Mit seines Geistes Kraft — bewältigt er die brausenden Wogen auf dem Meer der Wissenschaft; — sein Ton, wie Leuenstimme, tief in's Innere dringt, — und was er unternimmt, gelingt. — Und nun begann er sein Gleichniss und sprach:

Beim Levi alles Schöne sich vereint, —
Er ist der Sänger Krone, der geweihten, —

---

[14]) u. [15]) Asaph und Jeduthun — berühmte Dichter und Gesangmeister zur Zeit David's.

[16]) Eine berühmte Sängerfamilie, von der mehre Psalmen noch vorhanden sind, die zu dem Schönsten als Herrlichsten dieser Dichtungsgattung gehören.

Und strahlt sein Siegeskranz von Westen her —
Die Düfte bis nach Osten sich verbreiten.
Sein Preis ist seine Waff' im Liederkampf,
Das Wort gebraucht als Lanze er zum Streiten.
Wie viele folgten seiner Spur! doch nichts
Vermochte sie auf seinen Pfad zu leiten.
Nur er drang in des Liedes Garten ein
Und schloss beim Weggeh'n ihn auf ew'ge Zeiten.
Mit Riegeln war das Thor gesperrt — sein Geist
Hat sie gesprengt, dass er hinein konnt' schreiten;
Da hat die Pflänzlein er mit seinem Thau
Benetzt, dass sie in Blüthenpracht sich kleid'ten.
Kein Herz fasst seines Vorzugs Höh', nicht kann
Die Sprache ihm genügend Lob bereiten.
So oft es Wettkampf im Gesange galt,
Blieb Juda Sieger stets nach allen Seiten. —

Der Erzähler spricht:

„Nach diesen Worten war jede Zunge gelähmt, — jede Weisheit gezähmt, — und jede Seele beschämt. — Keiner hatte in Abrede gestellt, — dass er gerechtes Urtheil gefällt. — Nur nach seinem Namen wagte man zu fragen — und bat ihn, er möchte seinen Wohnort sagen. — Er antwortete und sprach:

Ich wohn' in Elon Zaanannim,[17]) doch
Mein Geist schwingt auf sich bis zum grossen Bären,
Wenn er in Demuth tief sich beugt, muss doch
Der Drache[18]) ihn gesenkten Haupt's verehren.
Hat Haupt die Dichtkunst, bin ihr Stirnband ich, —
Wenn Zung', muss ich ihr Redkraft erst gewähren."

---

[17]) Nach dem Buche der Richter cap. 4, v. 11 hat Heber, der Kenite (dessen Namen ja unser Held trägt), seinen Lagerplatz bei Elon in der Landschaft Zaanannim gehabt.

[18]) Das Sternbild des Drachen.

Der Erzähler spricht:

Als ich in Erfahrung gebracht — seine dichterische Begabtheit und Macht, — seiner Sprache Hoheit und Pracht, — da war es bei mir ausgemacht: — der Alte in unserer Mitte — ist Heber der Kenite! — unser ehmaliger Gefährte, — der kunstbewährte, — der einzig grosse in seinen Zeiten, — weil in der ganzen Welt, der weiten, — es nicht gibt einen Zweiten. — Wie sehr war uns nun daran gelegen, — ihn zur Versöhnung mit uns zu bewegen — und mit ihm Umgang zu pflegen. — Doch er wollte das Schmollen und Grollen nicht aus dem Herzen bannen, — und zog zürnend fort von dannen, — nachdem er uns verwirrt die Gedanken, — und die Zunge gefesselt an des Gaumens Schranken. — Wir standen da, wie vernichtet — ob dem Uebel, das wir angerichtet, — und riefen: „Wehe uns, wir sind gerichtet!" — Wir fühlten in unserm Bangen, — dass wir gegen den Freund uns schwer vergangen. —

Makame von Ameise und Floh.

Makame von Ameise und Floh.

(Darin zwei Sänger mit einander ringen,
Wer von ihnen könne schönere Lieder singen.)

Heman, der Esrachite, spricht:

Als ich mich noch befand — in der Jugend Gewand, — sah ich einst Männer aus hebräischem Geschlecht — sich gegen einander stellen zum Gefecht, — wie Helden gerüstet kampfgerecht. — Der Mund war ihre Wehr, — die Zunge ihr Pfeil und Speer. — Ihr Zweikampfbegehr — hatte herbeigelockt ein grosses Zuschauerheer, — und Alles drängte sich um sie her. — Der Eine war schon alt und ohne Lebenskraft, — der Andere noch jung und voll Lebenssaft. — Beide stritten nun voll Muth, — wie zwei Löwen, die voll Wuth — einander anfallen mit ihren Tatzen, — oder wie zwei Aare, die mit ihren Krallen sich gegenseitig zerkratzen. — Der Eine sprach: „Seitdem ich bin geboren — hat Gott mich zum Sänger auserkoren;" — der Andere rief stolz: „Bei Dem auf dem Himmelsthrone — mir gebührt die Sängerkrone!" — Und als des Streites Flamme aufloderte bis zum Himmel, — und der Streitenden Stimme ausartete in Lärm und Getümmel, — traten sie vor den Richter — mitsammen; — ihre Gesichter — glichen Feuerflammen, — ihre Augen glühten, — wie in Fieberhitze, — und sprühten — grimmige Blitze. — Und so verlangten Beide, — dass ihren Streit der Richter entscheide. — Sie sprachen: „Mög' unser Herr geneigt sich

finden, — unsere Sache zu ergründen, — und wer von uns Recht hat, zu verkünden." — Da sprach der Richter: „gebt kund Befund und Grund eu'rer Fehde, — dann wollen wir in Huld und Geduld anhören eu're Vertheidigungsrede. — Dem Gerechten wird Schutz gewähren seine Gerechtigkeit, — und dem Schlechten wird auf's Haupt heimkehren seine Schlechtigkeit." — Darauf begann der Aeltere: „O schenke mir Gehör, — mein hoher Herr! — ich will Dir legen dar — und beweisen klar, — wie frech mein Gegner war; — er will zum Himmel auf sich schwingen, ohne Schwingenpaar, — will sich gegen mich ohn' Bedenken in einen Krieg wagen, — und versteht doch nicht zu lenken den Kriegswagen!" — Nun nahm der Andere das Wort: „Wie Du da auf uns herabblicktest mit Stolz und Hohn! — als wenn Du Deine Worte uns herabschicktest vom Himmelsthron. — So gib uns doch Gelegenheit, die Kunst zu sehen, — in welcher Deine Ueberlegenheit soll bestehen, — auf dass wir wissen, — ob mager oder fett Dein Bissen; — zeig' uns Deine Kriegesschaaren, — damit wir erfahren, — ob sie riesengewaltig, — heldgehaltig — und feldbehaltig, — oder zwerggestaltig. — Auch lass' uns schauen, — wo Du pflegst Dich anzubauen, — ob muthumhüllt an off'nen Stätten, — oder furchterfüllt in festen Städten. — Erst wenn sich entwirren Deiner Geheimnisse Fäden, — wird man prüfen können Deine Reden, — und dann wird ein Licht aufgehen einem Jeden." — Jetzt rief der Alte wieder: „Wie willst Du Dich vermessen, — Dich mit mir zu messen? — meine Zunge ist der witzigen und spizzigen Einfälle Stelle, — mein Herz der poetischen Erfindungen und metrischen Verbindungen Quelle; — in meinem Gedankenschwunge und meiner Geisteskraft, — mit meiner Zunge Meisterschaft — kann ich alles Niedere in die Höhe schrauben, — und alles Biedere seiner Höhe berauben. — Und wären die Stürme Dein Kriegsgesinde, — und Deine Streitwagen die Winde, — wären die Wolken Deine Heere, — und die Blitze die Träger Deiner Spiesse und Speere; — und wären die Sterne Deine Pfeile, — und könntest Du sie in die Ferne schleudern, wie Keile: — Dir würde dennoch der Muth vergehen, — einen

Kampf mit mir zu bestehen, — Dir wird es nicht gelingen, — zu meiner Höh' Dich aufzuschwingen, — es sei denn, dass Du vermagst zu besingen — und emporzubringen im Preise, — die Ameise, — sie, die gering an Rang, — zu verherrlichen durch Deinen Gesang." —

Der Jüngere versetzte: „Das heisst, dem Schwachen setzen einen Sessel! — oder glaubst Du, Libanon's Cedern werden sich entsetzen vor Distel und Nessel? — wie leer — ist doch Dein Begehr! — und wie unschwer — die Lösung Deiner Mähr! — So schenke meinen Worten denn Gehör!" —

Und er begann und sprach:

„Die staubgeborne Ameise, — angehörig dem Sklavenkreise, — ist sie doch gerüstet auf Heldenweise, — sich zu verschaffen ihre Speise. — Ihrer schmalen und schmächtigen Hüften wegen, — vermag sie rasch sich zu bewegen — und ist zu sehen auf allen Wegen. — Schwarz ist ihre Haut, — doch niedlich gebaut — ist ihr Leib, — obgleich sie nicht geboren ist von einem Menschen-Weib. — In schwarzer Tracht — entsteigt sie dem finstern Schacht, — noch ehe des Frühroths Pracht — bewältigt den Schatten der Nacht, — und bevor noch die Thore werden aufgemacht. — Sie treibt sich umher auf allen Pfaden und Wegen, — auf allen Steigen und Stegen, — bald ist sie da, bald ist sie dort, — bald an diesem, bald an jenem Ort. — In des Winters Tagen — wird man vergeblich nach ihr fragen; — erst wenn herannaht des Sommers Behagen, — pflegt sie sich auf freien Pfad hinaus zu wagen, — um für ihren Magen — Beute zu erjagen. — Nicht will sie lang' im Haus weilen, — viel lieber mag sie auseilen, — um ihren Schritt zu lenken — hinan zu Berges-Spitz', — oder ihn zu senken — hinab in Thales-Ritz. — Sie arbeitet mit Hast, — ohne Rast, — ist fleissig im Schaffen, — ohne zu erschlaffen, — sie strebt unablässig — und ist nicht lässig, — auf Erwerb auszugehen, — um ihr Haus mit Nahrung zu versehen. — Sie ist klein und hager, — und schleppt dennoch zusammen ein grosses Lager; — sie reisst und beisst ab Aehren von den Feldern — und verwahrt sie in den Behältern, — die sie in der Erde ausgräbt, — worin sie ihren Vorrath aufhebt. —

Stets weiss sie mit scharfem Blick und Geschick den reichsten Schatzort zu wählen, — Abends kehrt sie in's Haus zurück, doch Morgens wird sie auf dem Platz dort nicht fehlen. — Vor des Frostes Schrecken — weiss sie sich zu verstecken — und ist da nicht zu entdecken; — doch sobald der Wärme Fittige sie wecken, — und sie fängt an zu schmecken — Sommergefühl, — eilt sie im Gewühl — der Nachbarsleute — aus auf Getreide-Beute. — Und naht heran die Erntezeit, — und ist die Weinlese nicht mehr weit: — so rüstet sie sich nach Gebühr, — verlässt ihr Winter-Quartier — und eilt zu der Tenne Thür, — gibt den Arbeitern das Geleite, — hält sich an der Schnitter Seite, — um Aehren zu erhaschen — und von den Garben zu naschen. — Da läuft, streift und schweift sie umher, die arme, — gleichsam begehrend und beschwörend, dass man sich ihrer erbarme; — dass man sich gegen sie grossmüthig benehme — und sie nicht beschäme; — dass man ihr vom Segen der Tenne — etwas vergönne, — und sie nicht lasse darben — bei den vollen Garben; — dass man sie lasse lesen frank und frei — und ihr gebe kein Geschrei; — dass vielmehr Einer zum Andern möchte sagen: — „Lass't uns sie nicht verjagen! — sehet, wie sie sich muss plagen! — ihr Behälter ist geleert, — und Saatfelder sind ihr nicht gewährt." — So eilt sie täglich, wie es nur tagt, — aus, wie eine Magd, — und macht Jagd — auf Verlornes und Vergessenes, — das ihr behagt, — wie rechtlich Erkornes und ihr Angemessenes. — Ihr Verstand — setzt sie in den Stand, — sich Nahrung zu holen aus fernem Land, — und Brod und sonstige Esswaaren — für Hungersnoth in Misswachsjahren — aufzubewahren. — Drum ist ihr jedes Körnlein, das ihr wird bescheert, — wie ihr Augapfel lieb und werth, — sie beeilt sich, es zu vergraben, — damit ihm Sturm und Regen nichts anhaben; — und unverletzt bleibt Weizen und Dinkel, — weil sie schützt des Schachtes Dunkel. — Und zieht der Winter ein in's Land, — und hüllt sich die Erde in ein Leichengewand, — so dass die Menschen das Freie fliehen — und in's Haus zurück sich ziehen: — dann erschleusst sie ihre Vorrathskammer geschwinde — und speist ihr Hausgesinde — mit dem,

was ihr Fleiss aufgespeichert, — womit ihre Rührigkeit sie bereichert. — So sind ihre klugen Werke — ein Beweis für ihres Schöpfers Weisheitsstärke; — und ihr selbst erblühet Ruhm aus ihren Saaten. — Drum Heil dem Rührigen und Regen, der sich ein Beispiel nimmt an ihren Thaten, — doch wehe dem Langwierigen und Trägen, der von ihr sich nicht lässt rathen; — ihm droht das traurige und schaurige Loos, — einherzugehen nackt und bloss, — zu müssen küssen des Kummers hagere Lippen, — und zum Erbarmen zu umarmen des Mangels magere Rippen." — Und nun begann er sein Gleichniss und sprach:

Die Heldendirn' in schwarzer Tracht
Die Dirnen all' zu Schanden macht;
Nicht Gürtel kennt sie und nicht Gurt,
Doch ist gerüstet sie mit Macht;
Wie Myrrhe ist ihr Leib gefärbt,
Doch Myrrhen-Duft sie stolz verlacht;
Früh geht sie auf die Lauer aus,
Noch eh' es tagt, ist sie erwacht;
Die Sorg' für ihren Unterhalt
Verkürzt den Schlaf ihr in der Nacht;
Wenn Tagelöhner auf erst steh'n,
Steht sie schon munter auf der Wacht;
Sie häuft Getreide-Vorrath auf,
Ist stets auf Hungersnoth bedacht;
Und jedes Körnlein, das sie fängt,
Vergräbt sie hurtig in den Schacht;
Sie wühlet in der Erde Leib,
Höhlt Grotten aus für ihre Fracht;
Und Alles, was sie sammelt ein,
Das wird von ihr dahin gebracht;
Auf Einbruch geht sie täglich aus,
Und kommt doch niemals in Verdacht;
Im Sommer liebt das Freie sie,
Doch nimmt vor Frost sie sich in Acht;

Darum versorgt sie sich mit Brod
Eh' fühlbar wird des Winters Macht;
An Weizen hat sie Mangel nie,
Und ihre Mazza ist bewacht;[1])
Lebendig dann begräbt sie sich,
Sobald die Ernte ist vollbracht;
Sperrt ihre Stätt', wie Jericho,
Hält zu das Thor bei Tag und Nacht;
Bis wieder naht die Sommerzeit,
Des Hauses Pforten auf sie macht;
Entwindet sich der Veste Schooss,
Eilt nach Bet-Léhem[2]) auf die Jagd;
Sie wähnt, dass wenn umher sie schweift,
So wird sie los der Sünde Tracht;[3])
Und während früh noch Alles schläft,
Hat sie sich schon hinausgewagt,
Bewegend sich von Ort zu Ort,
Wie Jemand, der Geschäfte macht;
Sie lehrt die Menschen emsig sein —
Wer hat ihr dieses beigebracht? —
Im Bette wälzt der Träge sich —
Sie aber schaut des Frühlichts Pracht.

Der Erzähler spricht:

Als er seinen Gesang beendet, — sprach er, zu seinem Gegner gewendet: — „Das sind die Gesänge — und Lieder-

---

[1]) Anspielung auf 2 B. Mos. cap. 12, v. 17: „Ihr sollt die Mazzot (Fest der ungesäuerten Brode) beobachten", — welche Mahnung von der Tradition auch in dem Sinne genommen wird: Ihr sollt die Zubereitung der ungesäuerten Brode (Mazzot) streng überwachen, dass nicht der Teig, oder schon das Mehl, selbst nur die Getreidekörner in Säuerung übergehen.

[2]) Name der Geburtsstadt David's; hier in appellativischer Bedeutung: Haus des Brodes.

[3]) Ihre Unthätigkeit im Winter sucht sie durch übermässige Thätigkeit im Sommer wieder gut zu machen.

klänge, — die in alle Herzen dringen, — und alle Seelen an sich zwingen, — die mit ihrem Glanz die Sonne zu Schanden machen, — trotz ihres Lichts, des siebenfachen. — Solchem Meisterstücke gegenüber — sollte Deines Gleichen schweigen lieber; — nur wer Solches vermag zu leisten, — darf zu reden sich erdreisten. — So Du nun fürder Dich erkühnst, Dich mir zu vergleichen, — soll Dich mein Zorn erreichen! — Wie? ist der Geist Gottes von mir geschwunden — und hat sich bei Dir eingefunden? — Wie willst Du Perlen-Schätzen — Scherben an die Seite setzen? — oder den Schatten der Nacht — gleichstellen der Sonne Pracht? — Wann hätte Gottes Geist auf Dir geruht? — wann die Weisheit Dich beseelt mit Dichtermuth? — Ich nehme Gott zum Zeugen, — wär' auch die Macht Dir eigen, — über die Morgenröthe frei zu schalten, — Berge neu zu gestalten — und Ströme inzweizuspalten; — wären Deine Stützen die Himmelsheere, — und die Bärin sammt ihren Jungen Verfechter Deiner Ehre, — und ragte Dein Panier empor, bis zu dem Drachen, — und könnte Deiner Kohlen Gluth das Feuer zu Schanden machen: — Dir wird der Muth versagen, — Dich gegen mich in einen Kampf zu wagen, — Du wirst verzagen, — Furcht wird schon meine Stimme ein Dir jagen. — Geschwätz bleibt Deine Rede, — Deine Helden beben in der Fehde, — Deine Reiter stürzen zur Erde, — und die Pferde — vor dem Karren Deiner Sagen — vermögen nicht zu erjagen — den Staub von meinem Siegeswagen, — geschweige denn sich zu erheben — und emporzustreben — in der Richtung — zum Himmel meiner Dichtung. — Es sei denn, dass Du, wie ich, vermagst poetisch darzustellen — den schwarzen Gesellen, — den Floh!" — Der Gegner rief nun froh: — „Nicht wird Adlern bange — bei der Sperlinge Gezwitscherklange, — und Wölfe lassen sich nicht besiegen — vom Gesumm der Fliegen. — Oder wähnst Du, dass Du mit Deinen mir gestellten Proben — mich aus dem Sattel schon gehoben? — Neig' mir Dein Ohr, ich will Dein Begehren gewähren, — bald sollst Du Deiner Behauptung Widerlegung hören." —

Und er begann und sprach:

„Der **Floh** ist vom Wirbel bis zur Sohle — schwarz, wie eine Kohle, — ein Mohr in Person, — ist er doch keines Mohren Sohn; — er nährt sich von ungerechtem Gut, — wehrt sich, ohn' Geschoss, voll Muth, — und verbreitet, wie ein geheizter Ofen, stechende Gluth. — Er schleicht sich, wie ein Dieb, in Deine Wohnung, — hüllt sich in Deine Kleider, ohne Schonung, — dringt in Dein innerstes Gemach, — und legt sich in Dein Bett gemach. — Er nagt an Deinem Fleisch die ganze Nacht, — und entziehst Du es bei Tage seiner Macht, — Du gibst es unbedacht — am Abend ihm wieder. — Wenn die Menschen sich legen zur Ruhe nieder, — und Schlaf bewältigt ihre Augenlider, — kommt er ungesehen — leise auf den Zehen, — Dich zu überfallen — mit seinen Krallen, — und mit seinem Rachen — über Dein Blut sich herzumachen, — Du mögest träumen oder wachen. — Er scheint das Vorrecht zu geniessen — denn ihm ist es beschieden, — Blut zu vergiessen — im tiefsten Frieden. — Und streckst Du nach ihm aus die Hände, — so ist er entwischt behende; — Du verfolgest seine Spur — er hat bereits erreicht die Flur. — Und gelingt es Dir auch hin und wieder, ihn einzufangen — wie bald ist er nicht wieder Dir durchgegangen! — als wär' er, wie ein Adler, beschwingt, — der zum Himmel auf sich schwingt. — Wie oft verbirgt er sich nicht in der Mädchen gewirkten Gewänden, — und zwickt die Kleinen bald in die Waden, bald in die Lenden! — ja, selbst in ihrem Busen sucht er einen Zufluchtsort — und schlägt vermessen auf sein Lager dort. — Er scheut und schont nicht Jungfrau, nicht bemanntes Weib, — an schmiegt er sich an ihren Leib, — bis sie ob seinem bösen Getreib' — erhebet ein Geschrei: — „Es schreit die Maid, doch Niemand steht ihr bei."[4]) — Und fragt man sie: warum sind Deine Augen nass — ohn' Unterlass? — so spricht sie: „ach! mich überfiel der schwarze Geselle — und nahm an meinem Busen seine Lagerstelle, — als stände da sein Häuschen, — als wäre er mein Myrrhen-Sträusschen! — Die ganze Nacht — hab' ich durch ihn gewacht — und übel zuge-

---

[4]) Eine Stelle im 5 B. Mos. cap. 22, v. 27.

bracht, — indem er mich geplagt — und meinen Leib benagt. — Schenkel, Arm und Brust — scheinen seine Lust; — sich die feisten Theile auslies't er, — als wäre er ein Priester![5]) — So wird von ihm die ganze Nacht — das Feuer der Schlacht — stets auf's Neue angefacht, — und nicht lässt er ab, bis er Beute gemacht — und seines Durstes Gluth — gelöscht mit der Verwundeten Blut. — Er kann Dich verletzen — und Deine Haut zerfetzen, — ohne einen Bogen anzusetzen, — und ohne einen Pfeil auf Dich zu schiessen, — kann er Dein Blut vergiessen; — ohne Spiess kann er Dich spiessen. — Er ist ein kleines Ding — und doch vermag er grosse Streiche zu begehen, — seine Kraft ist nur gering, — und dennoch können Riesen nicht vor ihm bestehen. — Nicht sieht man es ihm an, — dass er so Arges treiben kann. — Nicht fängt man ihn mit Netzen, — von Schützen lässt er sich in Furcht nicht setzen. — Die grössten Feldherren, die gegen ihn in Kampf sich wagen, — sind von ihm bald geschlagen, — und die tapfersten Jungen — bald bezwungen. — Auch den Söhnen der Riesen — ist gleiches Schicksal zugewiesen. — Und glaubst Du, durch Schloss und Riegel und sieben Siegel ihn Dir fern zu halten — hurtig springt er und eindringt er durch der Mauer Spalten, — als sei er Dir bescheert durch des Himmels Walten. — Oft wähnst Du schon, Du sei'st ihn los, — doch plötzlich fühlst Du ihn in Deinem Schooss, — oder es ist Dein Loos, — mit Deiner Schulter zu dienen ihm zum Ross. — Und sollte es Dir auch gelingen, — Viele von seinem Geschlecht im Gefecht umzubringen, — so würden die ihnen verwandten Banden bald kommen herbeizuspringen, — zu vergiessen Dein Blut in neuem Streit, — während Du in Deinem Siegesmuth Dich wähnst in Sicherheit; — sie betrachten — sich als Bluträcher der Umgebrachten. — Er, der schwarze Knecht, — ist so schlecht, — dass er sich erfrecht, — sich vor zu wagen bis zum Thron —

---

[5]) Anspielung auf 3 B. Mos. cap. 7, v. 34, u. 5 B. Mos. cap. 18, v. 3, wonach von einem Friedensopfer Brust, Schenkel u. s. w. den Priestern als Opfergabe zufallen sollen.

und zu benagen des Königs eigne Person. — Und kann er auf off'nem Wege nicht fröhnen seinen Gelüsten, — so sucht er auf geheimem Stege in des Königs Kleid sich einzunisten — und zu rüsten — für die Nacht, — wo dann der König ist um seinen Schlaf gebracht — und ganz verstört — von seinem Lager in die Höhe fährt, — keine Freude mehr findend an Allem, was ihm gehört. — Voll Unruhe ruft er nach Mägden und Knechten, — dass sie mit Lichtern zur Linken und zur Rechten — herbeieilen zu seinem Bette — und untersuchen seine Lagerstätte. — Aber der schwarze Recken — weiss sich zu verstecken — und die ihn Suchenden und ihm Fluchenden zu necken, — bis er sie zur Verzweiflung gebracht, — so dass sie weinen, er aber lacht. — Könnten sie ihn erjagen, — sie würden ihn erschlagen; — doch jeder Fleck — dient ihm zum Versteck, — in jedem Gewand — findet er Unterstand. — Der König selbst, könnt' er dazu gelangen, — ihn einzufangen, — er würde in seinen Eingeweiden wühlen, — um seinen Zorn an ihm zu kühlen. — Das ist nun ein Bildchen seines Wandels, — und ein Schildchen seines Handels. — Bei Tage scheint er zu hassen alle Speise, — und Abends pflegt er zu prassen auf alle Weise. — Voll Wuth — vergiesst er der Unschuld Blut; — den Reichen, wie den Armen, — nagt und plagt er ohn' Erbarmen; — er schindet sie lebendig, — so treibt er es beständig; — stets ist sein Bemühen, — den Leuten Blut abzuziehen. — Und wenn er nach langem Treiben auf Erden endlich empfindet, — dass die Tage kürzer werden und die Wärme schwindet, — und ahnt er, dass ihn wird der Wind vertreiben, — die Kälte entleiben — und der Regen aufreiben, — dann ergreift er die Flucht, — hüpft und schlüpft in der Erde Schlucht. — Das thun auch die Andern, — Alle schicken sie sich an, in's Exil zu wandern, — steigen mit Kind und Gesind lebendig hinab — in's dunkle Grab. — So lange die Kälte anhält, — wohnen sie in der Unterwelt, — und Erdschollen bilden ihr Gezellt; — da wohnen sie in Schaaren, — um ihr Leben zu bewahren. — Doch sobald sie erfahren, — dass der Schnee dahingefahren, — die Kälte geschwunden, — und die Wärme sich eingefunden, —

halten sie für gekommen ihre Zeit, — zu entsteigen der Dunkelheit. — Da sprossen sie hervor aus der Erde Schooss — und wachsen gross; — und Viele, die geschlummert in der Erde Schacht, — sind nun erwacht. —

Und jetzt begann er sein Gleichniss und sprach:

Der Nachtgeborne, der nach Nacht begehrt,
In Finsternissen siebenfach bewährt —
Fänd' Rettung er in seiner Schwungkraft nicht, —
Vom eig'nen Feuer würde er verzehrt!
Er scheint von Profession ein Schmiedgesell',
Den schwarzverkohlt die Flamme und betheert.
Nur mit den Fittigen der Finsterniss
Fliegt er, und Niemand seinen Flug erfährt.
Mich schmerzt sein Stich nur, bis ich ihn erlegt, —
Durch seinen Tod wird Heilung mir gewährt.
Als Waffe dient ihm sein Gebiss, das er
Im Kampfe gegen mich gebraucht als Schwert.
Mein Blut gleicht einer Rose, welche knospt,
Die er, noch eh' sie aufgeblüht, zerstört.
Er sucht mich heim um Mitternacht, und schliess'
Die Thür ich auch — er wird nicht abgewehrt.
Sein Treiben ist, wie das der Fledermaus,
Die nur zur Nachtzeit aus auf Beute fährt.
So quält er mich die ganze Nacht hindurch,
Nicht lässt er ab, bis sich der Morgen näh'rt.
So raubt er mir den Schlaf, dehnt aus die Nacht,
Die er beginnen lässt, wenn auf sie hört.*)
Sind's Honigströme, die er in mir sucht,
Dass er so gern von meinem Saft sich nährt? —

*) Der des Nachts um seinen Schlaf gebrachte Mensch pflegt des Morgens aus Müdigkeit in Schlaf zu gerathen; für ihn beginnt sonach die Nacht erst in dem Moment, wo sie eigentlich aufhört.

Des Tages Blick verscheucht ihn schon, nicht braucht's
Des Sturm's, da er so klein, gering an Werth.
Er scheint ein Tintentröpflein nur zu sein,
Wie es des Schreibers Feder oft entfährt. —

Der Erzähler spricht: Nachdem sie ausgesponnen ihre Dichtungsfäden, — gehalten ihre Reden — und sich gegenseitig ausgesprochen, — ist der Richter in Bewunderung ausgebrochen; — und er sprach: „Ich schwöre bei Dem, Der im Himmel wohnt — und unsichtbar thront! — Nicht hat mein Aug' gesehen — Solches je geschehen, — und nicht hat mein Ohr vernommen, — dass Solches je vorgekommen! — Fürwahr, — Ihr seid ein Dichter-Paar, — das in dieser Zeit — einzig dasteht weit und breit; — Jeder von Euch ist im Liederstreit — ein Held — und kämpft mit Tapferkeit — auf dem Kampfesfeld. — Drum lasset die Feindschaft — und fasset Freundschaft! — Und wie Gott die Dichtkunst in Euere Mitte gebannt, — so reicht Euch die Hand — zum Freundschaftsband!" — Und als der Richter seine Mahnung beendet, — hat er ihnen gespendet — vom Segen seiner Habe — eine reiche Gabe. — D'rauf gingen sie fort, durch sein Lob gelabt und belebt mit frischem Muth, — und reich beladen mit seinem Gut. — Ich aber folgte ihrem Schritte — und richtete an den Alten die Bitte: — „er möcht' sich mir nennen im Stillen — und sein Geheimniss mir enthüllen. — Er antwortete und sprach:

Ich bin C h a b ê r, und d e r da ist mein Spross! —
Wir sind der Dichtkunst Löwen, die bewährten;
Ich bahn' des Wissens Pfade, die verheerten, —
Er baut des Liedes Hallen, die zerstörten!

Als ich gehört sein Lied, — wusste ich, dass er ist H e b e r, der Kenit', — und der andere Patron — sein leiblicher Sohn. — Ich musste von ihnen scheiden — voll Mitleiden; — ich entzog mich Ihrem Blick — und liess bei Ihnen mein Herz zurück. —

Makame der zwölf Monate.

Makame der zwölf Monate.

*(Von zwölf Dichtern, die um den Preis gerungen, —
Und von denen Jeder einen andern Monat besungen.)*

Heman, der Esrachite, spricht:

„Ich befand mich in edler Freunde Mitte, — die zusammenführte und vereinte feine Sitte; — Alle waren edlem Stamme entsprossen — und hatten eine gute Erziehung genossen; — tiefsinnige Worte entflossen — ihrer Zunge, — sie redeten mit dichterischem Schwunge, — in Bildern, die glühten — und Feuerfunken sprühten. — Gekommen war der Monat Nisan,[1]) der mit seiner Zaubermacht — Alles heiter und fröhlich macht, — da des Frühlings Pracht — sich entfaltet, — sobald er waltet. — An der Rose rundem Kinn — rollten des Thaues Thränen hin, — und aller Arten Blumengehege — umsäumten im Garten Wege und Stege. — Die ganze Erde prangte in ihrem Feierkleide, — ihre Brust umrankte Schmuck und Geschmeide, — der Lilie Glanz — war ihre Lust und Augenweide; — ihr Blüthenkranz, — dicht und schwer, — verbreitete Licht umher. — An allen Orten, allen Plätzen — konnte man an edlen Pflanzen sich ergötzen, — und

[1]) Der Nisan entspricht ungefähr dem April; man muss aber bedenken, dass der Dichter in Spanien geboren und im Orient längere Zeit sich aufgehalten, mithin vom April einen ganz andern Begriff haben musste, als wir in unserm Klima.

wo der Flur — von der Natur — versagt waren der Blumen Gaben, — da konnte man an frischem Grün sich laben. — Balsamische Düfte — durchströmten die Lüfte. — In gesteigertem Grade — hatte die Sonne auf ihrem Pfade — ihr kostbar Gut, — Licht und Gluth, — ausgegossen über die Welt; — ihr Zelt — war im Widder[2]) aufgestellt. — Aus der Erde Schooss — wanden sich los — Gräser und Kräuter — und verbreiteten sich weiter und weiter; — kaum dass sie im Boden Wurzel geschlagen, — sah man in die Höhe sie ragen — und über die Erde nach allen Seiten — einen bunten Teppich ausbreiten. — Und die Wolke ward entsandt, — zu verkünden dem Volke im Land, — dass ein Gewitter kommt herangezogen; — und sie rief dem Blitz, der ihr gewogen: — „Zieh' Dein Schwert und spanne Deinen Bogen! — auf, Blitz, und streite! — und mache Beute![3]) — mit Deinem feuerigen Mund — thu' der Erde kund, — dass ich mit meinen Schaaren — komme auf sie losgefahren." — Da sprach zu ihr der Blitz: — „Wenn Du mir gönnst in Deinem Schoosse einen Sitz, — so will ich Dir dienen zur Stütz'." — Die Wolke sprach: „Nicht werd' ich von Dir lassen, — ich werd' Dich bei der Hand stets fassen!" — Da erhob der Donner seine Stimme und schallte, — so dass die Erde im Grimme wiederhallte; — auch des Regens Heer — fiel über die Bedrohte her, — und den Blitz sah man jagen — hinter dem Wolkenwagen, — der die Fluth getragen. — Während dessen aber hatte das Gartenland — angethan sein Prachtgewand; — und die Lilie, durch des Thaues Umarmung tief bewegt — und freudig erregt, — konnte sich der Zähren — nicht erwehren; — perlend blieben sie hangen — an ihren Wangen. — Wie ein Mädchen, voll Unschuld, unbefangen, — sah man den Garten lugen — durch des Zaunes Luken; — er hatte abgelegt den Schleier der Nacht — und angelegt goldschimmernde Tracht,

---

[2]) Sternbild des Widders.

[3]) Diese Stelle ist eine sinn- und geistvolle Benützung des Zurufs Debora's an Barak (Buch der Richter cap. 5, v. 12), welch letzteres Wort, als appellativum gefasst, „Blitz" bedeutet.

— deren Säume — erfüllten mit der Myrrhe Wohlgeruch die Räume; — auch der Myrthe Duft — würzte des Gartens Luft. — Der Weinrebe Feuersaft — hatte dem Gebeine, das erschlafft, — verschafft — frische Kraft — und in die Herzen, die in Schmerzen zerflossen, — Lebensfreude gegossen. —

In unserm Kreise — befand sich der grosse Weise, — der durch seine hohe Redeweise — die Zunggeübtesten bringt aus dem Gleise — und durch seines Geistes Entfalten — das Urtheil der Alten — zwingt zum Stillehalten: — ich meine den Keniten Heber, unsern verehrten und bewährten — Genossen und Gefährten, — der in den Liedern, die er dichtet, — blitzende Saphire aufschichtet, — und aus der Gedanken Grund — an's Licht bringt einen Perlenbund. — Der begann nun und sprach zu der Versammlung: „Ihr, wackere Gesellen, — seid dem Lebensbaume gleichzustellen; — wie wohl thut es dem Matten, — auszuruh'n in Eu'rem Schatten! — Auf dem Postamente in der Ruhmeshalle — steht Ihr Alle; — der Glanz von Euerm Angesicht — verleiht dem Tage Licht, — dass er leuchtet und strahlt, — als wenn in ihm der Himmel ab sich malt'. — Die Jahreszeit jauchzt vor Entzücken — und schauet umher mit heitern Blicken. — So mögen denn aus Euerer Mitte vorrücken — Männer von starker Geistesmacht, — die da leuchten, wie die Sterne der Nacht; — Männer, die in den Wissenschaften exact sich umgesehen, — und die daher von den Jahresmonden mit Tact zu sprechen verstehen. — Es soll darin bestehen — die Dichterprobe, — dass Jeder von Euch einen andern Monat lobe; — der Erste preise den Nisan, den schönen, — und der Letzte wolle den Adar[4]) krönen. — Und so soll Euer Liederstreit — zeigen heut', — ob Ihr wahre Dichter sei't." — Da sprach die Versammlung: „Du hast angefangen, Deine tiefe Weisheit uns zu zeigen, — und die Geistesstärke, die Dir eigen, — so beginne denn auch jetzt mit Deinem poetischen Erguss, — wir folgen dann und machen den Beschluss." — Darauf trat Heber, der Kenite, hervor und sprach:

---

[4]) Der 12. Monat, er entspricht ungefähr dem März.

„Der Häupter Haupt ist der Nisan, — der auf der Monden-Bahn — als König zieht voran; — er weiht — die Zeit — und erneut — das Leben, — dem ein neuer Herrscher ist gegeben; — da singen die Vöglein beim Nesterbau, — und lieblich träufelt und perlt der Thau; — die Myrthe blüht, — das Frühroth glüht, — da strahlt die Sonne mit steigender Gewalt, — und die Zeit erscheint in Jugendgestalt; — ihre Trauerkleider[5]) sind verschwunden, — anmuthige Gewänder sind um ihren Leib gewunden, — der in des Regens erfrichenden Wellen sich abgeklärt — und zur blühenden Jugend zurückgekehrt. — Die Gartenflur macht geltend ihre Rechte, — es leuchten selbst die Nächte; — der Trübsinn ist zerflossen, — Wonnen sind aufgesprossen, — von Rosen ist der Boden übergossen, — die dem Beschauer — entnehmen die Trauer. — Die Erde trägt ihre Zierde — und zeigt ihre Würde — in Entfaltung neuer Kräfte — und frischer Säfte. — Denn der Winter, ihr bisheriger Gemahl, — ward ihr zur Qual, — weil er schal und kahl, — so dass ihn verjagte die geplagte, und ihre Wahl — fiel nun auf Nisan, der jedes Auges Lust: — „Ich will," sprach sie, „doch lieber ruh'n an meines ersten Mannes Brust!" — Und was sie begehrt, — ist ihr unverwehrt — gewährt, — dass sie, nachdem sie von ihrem alten und kalten Gatten geschieden, —

---

[5]) Das trübselige Aussehen des Winters gilt dem Dichter als Trauerfarbe. Wir können jedoch nicht umhin daran zu erinnern, dass Charisi die Sitte der Chinesen, weiss zu trauern, zu folgendem sinnigen Gedicht benutzt, das er einem Greise in den Mund legt:

Ich bin nun ein Bekenner
Der Sitte jener Männer,
Die Weisses tragen
An Trauertagen.
So meine Haare auch, die bleichen —
Ich trage sie als Trauerzeichen
Ob dem Verschwinden meiner Jugendzeit
Mit aller ihrer Herrlichkeit! —

In dieser Hinsicht konnte er auch die Farbe des Schnee's als Trauerfarbe betrachten. — Indessen steht im Texte „schechorim": schwarze. — Siehe mein Buch: Die ersten Makamen etc. S. 38.

zu ihrem frühern Gemahl zurück darf kehren in Frieden.[6]) — Ja, der Nisan sucht seines Gleichen! — er ist der Monat der Wunderzeichen;[7]) — Drum eröffnet er der Monate Reihe — hinsichtlich der Festesweihe; — denn unter seinem Walten — haben die gottgeliebten Alten — die Freiheit erhalten, — sind aus dem Sklavenhaus der Ludäer[8]) — triumphirend gezogen aus die Hebräer. — Und als ihnen nachsetzte des Feindes Heer, — da spaltete sich ihnen das Meer — durch einen Sturm, der kam von Osten her. — Die Egyptier aber wurden von der Fluth verschlungen, — während die Erlösten voll Siegesmuth ein Siegeslied gesungen. — Da stürzte Pharao aus seinem Himmel herab — und fand im Schilfmeer sein Grab; — da wurden ihm Kopf und Lenden gewaschen zurechte, — doch nicht von den Händen seiner Knechte. — Aber die Sprösslinge der grossen Ahnen — schritten stolz einher auf der Erde Bahnen, — von Gefängniss und Bedrängniss war die auserwählte Nation — plötzlich gelangt zu Kron' und Thron. — Im Nisan wächst der Sonne Kraft, — da mundet der Rebe süsser Saft, — da hasche — ich nach der vollen Flasche, — die, je mehr Jahre sie zählte, — desto lieber ich wählte — und mit ihr mich vermählte. — Die ganze Nacht an meiner Seit' — ruht die holde Maid, — sie, die mir angetraute — und meine Vertraute. — Und greif' ich nach dem Glase, — steigt ihr Duft in meine Nase, — und beginne ich zu nippen, — so küsst sie mir die Lippen. — Nur wenn ich, nachdem ich sie genossen, sie hinweg lass' tragen, — pflegt sie zu klagen: — „Voll und schwer — kam

---

6) Parodie auf Deut. 24, 4, (vgl. Jer. 3, 1), wonach ein Mann, der seine Frau entlässt, dieselbe, wenn sie unterdessen anderweitig verheirathet war, nicht wieder ehelichen darf. Es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, dass der Dichter hiermit dem mohammedanischen Ehegesetz einen Seitenhieb versetzen will, welches Ehegesetz, unsinnig genug, gradezu das Entgegengesetzte als Norm vorschreibt, dass nämlich ein Gatte die von ihm wiederholt verstossene Gattin nur dann wieder heirathen dürfe, wenn sie unterdessen einem andern Manne angehört hat, (!! —) Koran 2, 230. —

7) Die in Egypten zur Befreinng des Volkes Israel geschehen.

8) Die Egyptier kommen in den Büchern der Propheten auch unter dem Namen Ludäer vor.

ich her, — doch leicht und leer — schickt mich weg mein Herr!" — Und nun erklang — sein Gesang:

Den Nisan sollst in Gärten Du geniessen,
Wo würz'ge Blumen ihren Kelch erschliessen!
Sei fröhlich bei Gesang und Laubzweig-Klang,
Freu' Dich der Pracht der Pflanzen, die erspriessen!
's ist Seelenlust, was aus der Flasche Brust
Die Zeit da als Geschenk Dir zu lässt fliessen. —

Hierauf trat ein Anderer hervor aus der Schaar, — der Heber, dem Keniten, an Rang der Nächste war, — und sprach: „Der Monat Ijjar[9]) ist der wahrhaft schöne! — er bringt Heilung für die Erdensöhne; — er verleihet Kraft dem Schwachen, — seine Gaben sind's, die Gott und Menschen fröhlich machen. — Und ist auch der Nisan königlicher Gebieter und Höchster, — so ist doch der Ijjar sein Vertreter[10]) und Nächster, — drum thront er ihm zur Seite, — und gibt ihm stets das Geleite. — Der Ijjar ist's, da der Garten entfaltet seine Blüthenpracht, — wo der Tag so heiter lacht, — und die Wärme bekundet ihre Uebermacht. — Vor ihrem Drohen — ist der Frost geflohen; — sie aber lässt von seiner Verfolgung nicht ab, — bis sie ihn gestürzt in's Grab. — Da erst vermag der Regen — auf Wegen und Stegen — der Erde Inneres zu erschliessen, — ihre tief verborgenen Schätze hervorzulassen spriessen, — dass das Land — sich hülle in buntes Gewand, — und die Fläche der Erde — bedeckt werde — von köstlichen Teppichen, die in so vielen — Farben spielen; — und dass die Beete prangen in einem Kleide — von feinster Seide. — Und nachdem die Erde lange Zeit — getragen das Witwenkleid

---

[9]) Da wir das Verhältniss des Nisan zum Sonnenjahr bereits angegeben haben, so ergibt sich das der folgenden elf Monate von selbst.

[10]) Nach 4 B. Mos. 9, 9 ff. haben Personen, die am 14. Nisan gesetzlich verhindert waren, das Passah-Opfer darzubrinden, dies am 14. Ijjar zu thun. —

— und getrauert in grossem Leid — ob dem Winter, ihrem Gatten, — der hinabgesunken zu den Schatten, — lässt sie sich gewinnen von des Sommers Liebesgrüssen — und willigt ein, mit ihm die Schwagerehe zu schliessen.[11]) — Jetzt muss die Trauer vor der Freude weichen, — bald schwinden auch die Witwenzeichen, — und sie setzt sich auf's Haupt den bräutlichen Kranz, — schmückt das Ohr sich mit Ringen von strahlendem Glanz, — und ihre Arme sind von Spangen umfangen ganz. — Und der Wein — ladet seine Trinker ein: — „Auf, bauet in des Gartens Mitte — mir eine Hütte! — und schlürfet meinen Honigsaft mit Hast, — ohne Rast! — schieb't es nicht auf, — da der Herr beglückt hat meinen Lauf." —

Und nun begann er sein Lied und sang:

Im Ijjar prangt im Schmuck die Gartenflur —
So lab' Dich an der Schönheit der Natur!
Schau, wie geschickt die Zeit da malt, nicht auf
Papier und Pergament, — auf Blättchen nur! —
Da wächst der Freuden Schaar, gefangen ist
Der Gram, dahin geschwunden ohne Spur! —

Jetzt begann der Dritte und sprach:

„Dem Monat Siwan, dem Haupte in der Dreien Kreis, — gebührt vor allen Monaten der Preis! — denn da erheitert sich der Menschen Angesicht — und alles Verborgene kommt an's Licht; — da träufelt der Himmel seinen Thau, — und die Pflanzen

---

[11]) Der Dichter betrachtet den Sommer als Bruder des Winters, dem die Erde angetraut ist. Nach 5 Buch Mos. 25, 5 ff soll, wenn Jemand kinderlos stirbt, dessen Bruder die Witwe, seine Schwägerin, ehelichen, was bekanntlich die „Levirats- oder Schwager-Ehe" genannt wird. Da nun die winterliche Ehe selbstverständlich eine unfruchtbare ist, so hat Bruder Sommer an der verwitweten Erde, seiner Schwägerin, die gesetzliche Leviratsehe zu vollziehen. Es ist übrigens nicht zu verkennen, dass dieser Stelle, neben ihrer pentateuchischen Beziehung, auch etwas Mythologisches zu Grunde liegt — ein seltener Fall bei unserm Dichter, der in dergleichen Dingen sich gewöhnlich streng national zu halten pflegt.

entfalten ihren wundervollen Bau; — da wehen sanfte Lüfte, — die des Gartens Düfte — uns entgegen tragen auf ihren Schwingen — und uns Erquickung bringen. — Da schmeckt der Apfel, als wär' er in Myrrhen-Oel getaucht, — und die Rose duftet, als wär' sie von Ahron's Räucherwerke angehaucht, — oder als hätte Paradiesesluft — ihr zugeführt den Duft. — Da munden die Früchte, von Bergregen erfrischt, — Jedem, dem sie werden aufgetischt; — da bringt uns die Zeit entgegen — ihren besten Segen — und beschenkt uns gern — mit dem Gute ihres Herrn. — Im Siwan ist das Fest der Feste, — der gotterkorne Tag, der wertheste und beste, — an dem auf Sinai der Herr erschienen — und sein Gesetz verliehen ihnen, — die treu Ihm wollten dienen. — Bei Seiner Stimme dröhnendem Ton — war ihnen die Seele entfloh'n;[12]) — doch Er liess Thau des Lichtes auf sie rinnen — und den entschwundenen Odem sie wieder gewinnen, — dass sie frische Lebenskraft erhielten — und neugestärkt sich fühlten. — Drum ist auf den Siwan alle Herzensfreude gebaut,[13]) — und jubelt laut, — wer da schaut — die Flur geschmückt, wie eine Braut, — mit bunten

---

[12]) Der Dichter macht hier Gebrauch von einer im Talmud aufbewahrten Tradition, welche auf folgende Stelle im Hohenliede (5, 6) sich stützt: „Mir ging die Seele aus als Er sprach;" — da der dogmatischen Anschauung gemäss das Hohelied ein trauliches Zwiegespräch zwischen dem Herrn und Seiner Gemeinde ist: so ergibt sich die Beziehung der angeführten Stelle von selbst.

[13]) Sowohl das Fest der Gesetzgebung selbst, als auch der Siwan, in welchen Monat dieses bedeutungsvolle Fest fällt, sind im Talmud und in der ihm verwandten Literatur häufig Gegenstand würdigender Betrachtung. So heisst es unter Anderm: Besonders lieb und werth ist dem Herrn das Dritte; Jakob, der dritte Patriarch, ist der Auserwählte unter den Erzvätern, denn von seinen Söhnen ward keiner von Gott verworfen etc.; Lewi, der dritte Sohn Jakob's, ward Ahnherr des Priesterstammes; Moses, das dritte Kind Amram's, ward von Gott zum grössten Propheten auserkoren; der Siwan, der dritte in der Reihe der Monate, sah während seines Waltens die Offenbarung Gottes auf Sinai. R. Josef, ein im Talmud oft genannter Lehrer, pflegte das Wochenfest, als das Fest der Gesetzgebung auf Sinai, mit besonderm Glanze zu feiern, weil — wie er zu sagen pflegte — dieser Tag der Offenbarung dem Menschen erst einen Werth verliehen hat.

Gewändern, — schimmernden Ringen und flimmernden Bändern, — und die Fruchtbäume in voller Blüthe, — und den Weinstock in seiner Güte, — die Zeit in ihrem weiten Kleide,[14]) — und das Herz in seiner Freude. — Und gelangt der Rebe Saft — zu seiner Lebekraft, — dann ruft der Becher — dem Zecher: — willst Du löschen die Gluth in Deiner Brust — und für den Schmerz eintauschen Lust, — so mache mich zu Deines Herzens Riegel, — und Deines Armes Siegel!"'[15]) —

Und er hob sein Gleichniss an und sprach:

Kommt Siwan — lüft' den Schleier vom Pokal,
Dem feuerflammenden gleich Blitzesstrahl!
Auf lebt die Seele, wenn den Kelch sie schaut,
Der Balsam ihr verheisst für ihre Qual;
Wenn Gluth und Durst sie zu verzehren droh'n —
Der Becher bringt Ihr süsses Labesal! —

Nun trat der Vierte hervor und begann:

„Den Monat Thammûs — ich vorziehen muss! — Da vergeht des Trübsinns Rest, — und steht der Frohsinn fest. — Der Thammûs ist die Schönheit leiblich, — seine Pracht ist unbeschreiblich. — Da ist der Mensch nicht säumig, — zu verlassen das Haus, das geräumig, — und sich niederzulassen in einer Hütte, — in des Gartens Mitte, — und zwischen Gebüsch — aufzustellen seinen Tisch, — wo er dann jubelt beim Nass — aus seinem Fass, — das seine Brust — erfüllt mit Lust. — Da lässt sich das Gefieder — auf die Bäume nieder, — aus dem Laub hervor — girrt der Tauben Chor, — die Wipfel erklingen — von der Vöglein Singen, — und allenthalben — wimmelt's von Schwalben. — Und mahnt der Thammûs auch an das Verhängniss — der grossen Bedrängniss, — die das Herz mit Bängniss be-

[14]) Weil da die Tage lang sind.

[15]) Anspielung auf H. L. 8, 6, wo Sulamit zu Salomo spricht: Lass' mich sein wie ein Siegel auf Deinem Herzen! u. s. w.

deckt — und den Kummer weckt, — weil da die Bundestafeln sind zerbrochen worden,[16]) — und die heilige Stadt gerathen ist in die Gewalt von Feindeshorden,[17]) — wesshalb die Gemeinden der Nation, — die in diesem Monat einbüsste ihre Kron' — und erdulden musste Schmach und Hohn, — sich da vereinen, — „den Thammûs zu beweinen:"[18]) — so ist doch der Becher unbestritten — das beste Mittel, dem Kummer Schweigen zu gebieten, — den Trübsinn zu verscheuchen — und die Sorgen zu machen weichen. — Wem des Kummers Schlange einen Biss gegeben, — der wolle zu des Kelches Wange seinen Blick erheben, — das wird das Gift aus seinem Leib vertreiben: — „wer gebissen ist und an ihn schaut, der wird am Leben bleiben."[19])

Und er stimmte seinen Vers an und sprach:

Ergreif', was Gutes Dir die Zeit gewährt!
Ist Thammûs — schnell die Flasche ausgeleert!
Gib hin Dein Gut für edles Rebenblut,
Eh' des Geschickes Wandel es Dir wehrt.
Freu' Dich, so lang' Du auf der Erde weilst,
Eh' unter ihr Dein Leib wird aufgezehrt! —

Hierauf öffnete der Fünfte seinen Mund und sprach:

„Der Monat Ab — nimmt dem Kranken der Siechheit Bürde ab, — und macht das Herz gesunden — von seinen Wunden. — Da ist ausgedehnt die Tageszeit, — und liegt zum Genusse bereit — alle Köstlichkeit. — Da wird der Ernte Segen offen-

---

[16]) 2 B. Mos. cap. 32, v. 19. Nach einer alten Berechnung, die viel Wahrscheinlichkeit hat, ist dies am 17. Thammus geschehen.

[17]) Jerusalem in die Gewalt der Chaldäer unter Nebuchadnezar.

[18]) Wörtlich aus Ezechiel cap. 8, v. 14, wo aber unter Thammus der Adonis zu verstehen ist.

[19]) Nach 4 B. Mos. cap. 21, v. 8, wo von der in der arab. Wüste errichteten kupfernen Schlange die Rede ist, durch deren Anblick jeder von einer Schlange Gebissene genesen sollte.

bar, — und alle Frucht, die dieser Monat bietet dar, — ist lusterweckend — und süss schmeckend. — Da gewinnt die Feige an Saft — und Kraft, — und beginnt die Traube zu klären — ihre Beeren; — da ist die Granate roth geschürzt, — und der Apfel mit Duft gewürzt; — da erträgt der Mandelbaum — seiner Früchte Bürde kaum, — und von der Palme kann man die Datteln — haufenweise schütteln. — Wohl ist der Ab ein Monat der Trauer, — der das Herz erfüllt mit Schauer, — weil da der Tempel Gottes ward zerstört[20]) — und umgekehrt — in eine Wüste voll Grausen — und Grauen, — wo Raben hausen, — und Eulen ihre Nester bauen. — Seit elfhundert und fünfzig Jahren[21]) irren wir umher in Ost und West, — wie ein Vogel, den man verjagt aus seinem Nest! — Da durften Herren über uns gebieten, — die uns verkauften und verriethen.[22]) — Drum haben wir in diesem Monat uns der Trauer geweiht, — wegen der langen Dauer der Leidenszeit, — und seiner[23]) trüben Gestalt — „ach, wir haben einen Ab, der alt!"[24]) — Er ist's, der uns aufrieb, — unser Urtheil aufschrieb — und aus Gottes Land uns austrieb! — Doch trotz all dem vermag der Wein zu stillen des Menschen Herzeleid — und ihn zu erfüllen mit Heiterkeit. — Drum, ihr Alle, deren Herz im Ab betrübt, — hört die Lehre, die Euch dieser Monat gibt: — „greift nach Schaalen und Pokalen — aus Ofir's Gold, die hold blinken und strahlen! — sie füllet mit Wein, dem Entflammer! — dass er dringe in Eueres Herzens Kammer — und daraus ver-

---

[20]) Die Tempelzerstörung durch Nebuchadnezar, wie die durch Titus fand am 9. Ab statt.

[21]) Der Dichter schrieb dies also im Jahre 1220.

[22]) Siehe die vorige Anmerkung.

[23]) Des Monats.

[24]) Worte der Brüder Joseph's — 1 B. Mos. cap. 44, v. 19, wo aber Ab in appellativischer Bedeutung — Vater — zu nehmen ist. — Der Witz hier besteht nun darin, dass der Dichter, indem er diese Phrase wörtlich gebraucht, das Wort Ab als nom. propr. des 5. Monats nimmt. Gegenüber dem Monat Ab, in welchem die Zerstörung des Tempels durch die Römer stattgefunden, nennt er den ein halbes Jahrtausend ältern Ab, in welchem die Zerstörung durch die Babylonier stattgefunden — den alten.

dränge Kummer und Jammer! — denn der Rebe Sohn — ist ein Lebe-Patron, — er ist ein Meister — in der Beschwörung des Grames finsterer Geister; — er weiss zu schliessen des Trübsinns Krater:" — „ein weiser Sohn erfreut den Vater!"[25]) —

Und nun liess er sein Lied ertönen und sang:

Hasch' nach dem Glase, wenn Du bist im Leid!
So schmückst Du Ab mit Nisan's Wunderkleid.[26])
Von Siechheit und von Gram genesest Du,
Schlürfst Du den Honigsaft, den Ab Dir beut.
Ab's Kummer bannt der Rebe süsse Frucht:
„Ein Sohn, der weise, macht dem Vater[27]) Freud'!" —

Jetzt erhob sich der Sechste und sprach:

„Ich lob' den Elul mir! — er ist der Monate Kron' und Zier, — er ragt hervor, wie ein Panier, — das auf Bergeshöhen — ist zu sehen. — Da erst fängt das Herz an, Wonne zu geniessen, — da die Berge von süssem Labsal überfliessen; — da sind die Speicher gefüllt mit Korn, — und reicher Segen quillt aus Gottes Born — ungehemmt, — wie ein Strom, der seine Ufer überschwemmt, — wogend überall, — auf Bergen, wie im Thal. — Da triefen die Keltern von Oel und Traubenblut, — und die Menschen strömen hin zu Gottes Gut, — das sich ergiesst, wie eine Fluth. — In den Gärten rinnet Honig, — und die Feldfrüchte schmecken wonnig; — wie flimmernde Thautropfen rieselt der Traube Flüssigkeit, — wetteifernd mit dem

---

[25]) Sprüche Salomo's cap. 10, 1; ein weiser Sohn — hier der Rebensohn, — erfreut den Vater — hier den Monat Ab, welch' letzteres Wort, wie bereits bemerkt, „Vater" bedeutet.

[26]) Im Nisan geschahen Wunder zur Befreiung der Israeliten aus Egypten, wesshalb Letztere in diesem Monate das fröhliche Passah-Fest feiern; durch Weingenuss vermag man aber auch im Ab, dem Monat des Leids, sich so sehr zu erheitern, dass es den Anschein bekommt, als wenn man sich im Festmonat Nisan befände.

[27]) Siehe oben Anmerk. 25.

Honig an Süssigkeit. — Jetzt beginnt die Herbstzeit eine Rolle zu spielen; — durch ihre Lüfte, die kühlen, — fangen die Menschen an, sich wohler zu fühlen — und freudig zurückzukehren zu des Hauses weichen Pfühlen. — Jetzt wehen Winde, die lebenserregenden, — kraftbewegenden, — aus den vier Himmelsgegenden, — so dass des Tages Hitze wird gelinde, — als hätte er[28]) zur Zeit[29]) gesprochen: „weissage dem Winde!"[30]) — Und zu dem Becher spricht der Schenk: erwecke sie, die der Gram begraben! — auf dass sie an Deinem süssen Getränk sich laben! — Hauch Geist ein diesen Leichen, — dass sie wieder Leben erreichen!" —

Und er trug sein Gleichniss vor und sprach:

Vom Kelche lass' der Sorgen Dich entheben!
Im Elul bring' nur zechend zu Dein Leben!
Pflück' von den Zweigen jede reife Frucht!
Und beug' Dich vor des Gartens Kron', den Reben!
Schlürf' ihren Saft! — selbst dürres Holz, flöss' er
Darin — es würde süsse Früchte geben! —

Jetzt hielt es an dem Siebenten, der sprach:

„Der Tischri ist über alle Monate erhaben, — er spendet reiche Gaben, — an denen Geist und Herz sich laben. — Ihn schuf Gott, zu offenbaren der Monate Wesen,[31]) — zu deren

---

[28]) Der Tag.

[29]) Zur Jahreszeit.

[30]) Wörtlich aus dem Proph. Ezech. cap. 37, v. 9. Die Pointe liegt in dem Umstande, dass das hebr. Wort ruach sowohl Geist als auch Wind bedeutet; in Ezech. loc. cit. ist es in der ersten, hier aber in der zweiten Bedeutung zu nehmen. Zu dem Passus: „Weissage dem Winde!" ist aus der angeführten Stelle in Ezech. noch zu ergänzen: „dass er komme" u. s. w.

[31]) Wörtlich: „Der Monate Geheimniss"; der Umstand, dass einerseits die jüdischen Monate Mond-Monate sind, und andererseits das Passah-Fest an eine bestimmte Jahreszeit gebunden ist, — hat das jüdische Kalenderwesen von jeher sehr verwickelt und schwierig gemacht, indem

Haupt er ist erlesen.[32]) — Er eröffnet den Juden das neue Jahr, — weil an ihm die Erschaffung des Mondes war,[33]) — der bilden soll des Kalenders Grund[34]) — und Fasten und Feste machen kund. — Der erste Tischri ist ausgezeichnet und erhöht, — er ist's, da Gott in's Gericht mit den Menschen geht[35]) — da vor Ihm die Geschöpfe der Erde — vorüberziehen, wie eine Heerde, — der Eine gebückt, — der Andere aufgerichtet, — Dieser beglückt, — Jener gerichtet. — Und Gott hat Seine Seher im Gesichte lassen sehen, — dass diesen

---

die Nothwendigkeit, mit dem Sonnenjahr gleichen Schritt zu halten — nöthig macht, von Zeit zu Zeit dem Jahre einen ganzen Monat einzuschalten. Die Kenntniss der Regeln und Normen in dieser Beziehung heisst: Sôd ha-Ibbûr — „das Geheimniss der Einschaltung". Neben dieser Monats-Einschaltung in das Jahr gibt es noch eine Tages-Einschaltung in die Monate, ein Schalt-Monat enthält 30 Tage, ein schlichter Monat aber nur 29. Namentlich spielt die Tageseinschaltung eine grosse Rolle bei den Monaten Cheschwân und Kislêw; denn während die übrigen Monate in ihrem Charakter als schlichte oder Schalt-Monate stabil sind, sind die genannten beiden Monate in dieser Beziehung grossen Veränderungen unterworfen; bald sind beide schlichte, bald beide Schaltmonate, bald auch einer ein schlichter, und der andere ein Schaltmonat. Inwiefern aber der Tischri, wie der Dichter zu sagen scheint, in kalendarischer Beziehung massgebend sei, habe ich in den Anmerkungen und Noten zur Text-Ausgabe näher erörtert. Hier sei nur noch die Vermuthung ausgesprochen, dass der Dichter vielleicht sagen wolle, dass der Tischri, indem er, und nicht der Nisan, das Jahr eröffnet (siehe folgende Anmerk.), als ein Wink dafür gelten könne, dass die Juden nach Mond-Monaten rechnen sollen. Darin dürfte denn das Wesen oder das Geheimniss der Monate zu suchen sein.

[32]) Der Nisan ist nur der Erste hinsichtlich des Fest-Cyklus und der Berechnung der Regierungsjahre israelitischer Könige, — jedoch das Jahr als solches eröffnet der Tischri.

[33]) Einer recipirten Meinung nach, hat die Welt-Erschaffung überhaupt am ersten Tischri stattgefunden.

[34]) Siehe oben Anmerk. 31.

[35]) Der erste Tischri, der im Pentateuch als „Tag des Posaunenschalles", „Tag der Erinnerung" bezeichnet wird, galt in Wirklichkeit von jeher als Vorbereitungstag zu dem am zehnten desselben Monats stattfindenden Versöhnungstage. Er ward und wird daher, zum Unterschied von den eigentlichen Fest- und Freudentagen, mit strengem Ernst mehr als Busstag gefeiert. Er gilt gleichsam als Vor-

Tag die Juden sollen weihevoll begehen. — Es ist der Tag, da im Himmel wird entschieden und verhängt, — wer leben soll in Frieden, und wer bedrängt, — wer Leben sich erwerbe, — und wer des Todes sterbe; — der Tag, da der Schöpfer prüfet Thaten und Gedanken der Welt, — und Reich, wie Arm, vor die Schranken stellt; — wo das Buch der Geschichte wird aufgeschlagen — und seine Berichte selber vor sich tragen; — der Tag, da der Mensch erzittert, — von Feuerpein erschüttert, — wenn über sein Thun von ihm wird Rechenschaft genommen: — „Denn aus Cheschbon ist ein Feuer gekommen!"[36]) — Drum Heil dem Manne, dess' Seele an diesem Tage darf auf ihre Reinheit bauen — und sich getrauen, — der Könige König zu schauen! — Denn die wird, wie ein saft- und kraftvoller Weinstock, in die Höhe schiessen — und fruchtbar spriessen; — ihre Tafel wird alle Köstlichkeiten in sich schliessen, — und ihr Kelch wird überfliessen! — Ja, denjenigen, dem der Muth entschwunden, — pflegt der Wein erst gut zu munden, — wenn der Tag wird kürzer befunden — und vermehrt sich haben die Abendstunden. — Da ladet der Wein — die Menschen mit den Worten ein: — sehet! der Tag ist beschnitten, — seine Stundenzahl hat Abbruch erlitten; — drum herbei zu Gelag und Gesang! — „der Tag ist kurz, die Arbeit lang."[37]) —

Und er trug sein Lied vor und sang:

---

bild des jüngsten Tages, des dereinstigen Weltgerichts; was am Ende der Zeiten im Grossen geschehen soll, das geschieht an ihm im Kleinen: da sitzt Gott über die Menschen zu Gericht, bestimmt für das begonnene Jahr ihre Schicksale, bescheidet Lohn und verhängt Strafe. Nur Busse, Gebet und Almosen können abwenden das böse Verhängniss.

[36]) Wörtlich aus 4 B. Mos. cap. 21, v. 28. Die Pointe liegt in der Doppelsinnigkeit des Wortes Cheschbon, das in der angeführten Stelle ein Eigenname ist, hier aber vom Dichter in der appellativischen Bedeutung: „Rechenschaft" genommen ist. „Aus Cheschbon ist ein Feuer gekommen" — aus der Rechenschaft, die der Mensch vor Gott ablegen muss, und worin er schuldig befunden wird, entzündet sich für ihn das Feuer der Hölle.

[37]) Sprüche der Väter 2, 20.

Im Tischri soll vor Dir der Kelch stets stehen!
Dann wirst, wie junges Bäumchen, auf Du gehen.
Bist Du entmuthigt und betrübt — trink' Wein!
Der wird mit Kraft und Muthe Dich versehen.
Die Freude kaufe Dir als Sklavin ein, —
Doch soll kein Fremder sie von Dir erstehen![38]) —

Jetzt kam die Reihe an den Achten, der sprach:

„Jch erkenne an — den Marcheschwân! — er bietet reichen Genuss, — an Delicatessen hat er Ueberfluss. — Da ist auch gebrochen die Macht der Hitze, — die der Zeit nicht mehr bieten kann die Spitze; — sie sieht von des Winters Schaaren sich bedroht, — die ihr geschworen den Rachetod, — weil sie gedenken der Unbill, die sie im Nisan ihnen zugefügt, — als sie mit ihrem Heere sie bekriegt — und besiegt. — Jetzt soll ihr Vergeltung werden: — „denn Jedem geschieht, wie er gethan auf Erden!"[39]) — Jetzt stellt sich auch der Regen ein mit seinen Schaaren, — die auf die Triften niederfahren; — und die Kälte mahnt die Menschen, in festen Wohnungen sich zu verwahren. — Auf Wegen und Stegen — beginnen Schnee und Regen, — des Wanderers Furcht zu erregen; — und die Zeit ruft aus mit lautem Schall: — „Geschwinde bring't Heerde und Gesinde in Haus und Stall!"[40]) — Da wird das Feuer — dem Menschen theuer, — da thut — die Gluth — ihm gut, — sie erwärmt sein Blut, — und ihre Flamme scheint ihm zu rathen, — sich zuzubereiten einen Braten — und des Bechers nicht zu entrathen: — zur Rechten die kräftige Kost, — und zur Linken der duftige Most! — das Eine, wie beglückend! — das Andere, wie erquickend! — und wie entzückend — ist's, das Herbe mit dem Süssen — abwechselnd zu geniessen! — Und welch — ein Spass, wenn während noch der eine Kelch

---

[38]) Anspielung auf das humane Gesetz in Betreff einer freigebornen Sklavin, 2 B. Mos. cap. 21, v. 7.

[39]) Hiob cap. 34, v. 11.

[40]) Vergl. 2 B. Mos. cap. 9, v. 19.

— mit seinem feurigen Nass Dich unterhält, — der andere schon ein sich stellt — und ihm in die Rede fällt! — Vergnügt stehst Du da zwischen ihnen, — wie ein König, — dem beide dienen, — beid' sind unterthänig. — Und welche Freud', — wenn die holde Rebenmaid — mit ihrem rosigen Munde — Dich küsst von Stunde zu Stunde! — und litte Dein Herz auch an des Grames brennender Wunde — es müsste bald werden gesunde — in den Armen — der Liebeswarmen! — Wohl mischt sich ihrer Süssigkeit auch Herbheit bei, — doch kannst Du selbst bestimmen, was sie für Dich sei, — ob höllische Plage, oder balsamische Specerei — „ist sie doch süsser als Honig, und stärker als ein Leu!" —

Und er liess sein Gleichniss hören und sprach:

Im Marcheschwân lass' Deinen Wein Dir munden!
Dann wirst von Deinen Wunden Du gesunden.
Was auch das Schicksal gegen Dich gefehlt —
Beim Kelch wirst Du vergeben ihm die Sünden;
Der Freude Pfad, von dem Dich abgelenkt
Die Zeit — beim Wein wirst Du ihn wiederfinden! —

Jetzt liess der Neunte sich vernehmen und sprach:

Ich halte den Kislew für der Monate Blüthe, — er bringt Ruhe und Frieden dem Gemüthe. — Da spinnt der Regen mit seinen Händen — an Bäumen und Wänden — diamant'ne Fäden, die das Auge blenden; — da pflanzt auf der Schnee sein Panier an allen Ecken und Enden, — und bekleidet der Berge Spitzen — mit Mützen — von weissen Spitzen. — Da bietet sich Dir zum Dienste dar — der hitzige Mohr im schwarzen Talar,[41]) — im Herzen grollend des Frostes kalter Schaar, — die er anfällt voll Wuth, — und auf die er schleudert die Geschosse seiner Gluth, — bis er gebrochen ihren Muth. — Der Kislew war Zeuge der Zeichen und Wunder, — die Gott ge-

[41]) Der Kamin.

than für der grossen Ahnen auserwählte Kinder. — Als nämlich die Jewanim[42]) über Gottes Tempel kamen, zu bestreiten das Haus, — verunreinigten sie den Vorhof und entweihten das Haus; — aber den Söhnen Hasmonaï's[43]) gelang es, sie zu schlagen — und zu verjagen — aus dem Haus — und den Gräuel fortzutragen — aus dem Haus.[44]) — Und der Priester befahl, dass man nicht säume — und räume das Haus. — Da suchte man nach Oel, um die Lampe anzuzünden im Haus; — doch konnte man kein unentweihtes finden im Haus; — bis der Priester zurief einer Halle im Haus: — „sag' an, was hast du, was rein ist, im Haus?" — Sie sprach: „Nichts fast, als ein Oelkrüglein ist im Haus!"[45]) — Da brach Alles in Jubel aus, — und grosser Ruhm krönte das befreite Haus; — man pries Gott und sang Lieder, als man wieder weihte das Haus. — Drum geziemt es Jedem, der verständig, — in diesen Tagen sich zu freuen beständig, — Gott zu preisen für des Weinstock's Frucht, die den Geist macht lebendig, — und zu segnen den Noach, — der im Rebensaft uns hat verschafft ein Mittel gegen Weh'

---

[42]) Die „Griechen" unter dem griechisch-syrischen Antiochus Epiphanes 166 vor der üblichen Zeitrechnung.

[43]) Die Söhne des Hohenpriesters Mattitjahu, der den Beinamen Hasmonaï führte. Dieses Heldengeschlecht ist berühmt unter dem Namen „Makkabäer". Das Nähere über diesen Namen, wie überhaupt über diese ganze Stelle findet sich in meinen Anmerkungen und Noten zur Textausgabe.

[44]) Antiochus hat einen Götzenaltar — dem Jupiter Olympius gewidmet — im Tempel zu Jerusalem errichten lassen.

[45]) Die Sage berichtet: Als man nach dem Siege über Antiochus den Tempel zu Jerusalem wieder weihte und darin die ewige Lampe wieder anzünden wollte, — da fehlte es an geweihtem Oel, denn die Heiden hatten alles vorgefundene Oel entweihet. Endlich nach langem Suchen fand man ein Fläschchen mit Oel, versiegelt mit dem Siegel des Hohenpriesters, wodurch die Unentweihtheit des Fundes garantirt war. Doch schien dieser geringe Vorrath kaum für einen Tag auszureichen; aber es geschah ein Wunder — er reichte aus für acht Tage, bis man anderweitig brauchbares Oel herbeischaffen honnte. Daher die noch heutigen Tages unter den Juden übliche achtmalige Beleuchtung am Weihfeste, das mit dem Vorabend des fünfundzwanzigsten Kislew beginnt.

und Ach.[46]) — Seine Eltern, unsere Ahnen, — mochten es ahnen, — als bei seiner Geburt sie sagten: — „der wird Trost verschaffen uns Geplagten, — und von den Sorgen, den bösen, — uns erlösen!"[47]) —

Und nun stimmte seinen Vers er an und sang:

Wenn Gramesgluth im Kislew Dich verzehrt —
Durch Rebenblut wird ihr gar leicht gewehrt! —
Der Kelch stellt die Gemüthsruh' wieder her,
Die durch der Zeiten Ungunst ward gestört.
Freu' Dich des Bechers! Denk', sein Inhalt wär'
Die Seele, der Dein Geist als Leib gehört! —

Nun trat der Zehnte hervor und sprach:

Es lebe der Tebet! — der das gebeugte Gemüth erhebet — und den verzagten Geist mit Muth belebet. — Wenn der Winter ein sich stellt, — wenn er mit seinem Kriegsheer rückt in's Feld — und aufschlägt auf der Flur sein Zelt; — wenn seine Gewalten — sich entfalten, — so dass vor seinem Hauche, dem kalten, — Nichts Stand kann halten, — indem selbst Felsenwände sich spalten, — und aus des Auges Brunnen — Thränen rinnen; — wenn seine Fahne der Schnee lässt wehen — auf Bergeshöhen, — und auf den Strassen sind seine Massen zu sehen; — wenn die Scheiter auf dem Heerde sind aufgeschichtet, — wie Kerzen aufgerichtet, — und ihre Reihen — Flammen speien, — mit denen sie, wie mit blanken Klingen, — den Frost bezwingen: — dann regen im Herzen sich wonnige Triebe — und erwacht die Liebe! — Wohl brach herein im Tebet jenes furchtbare Missgeschick, — desgleichen noch nicht wahrgenommen eines Menschen Blick, — und selbst die Himmelslichter — verhüllten ihre Angesichter, — da gegen Je-

[46]) Nach 1 B. Mos. cap. 9, v. 20 war Noach (gewönlich Noah gesprochen) der Erste, der sich mit Weinbau befasste.

[47]) Das. c. 5, v. 29.

rusalem Babylon's Tyrann[48]) — gezogen kam heran — mit seinem Heeresbann; — wesshalb auch am zehnten Tebet Aller Augen sind von Thränen überfluthet,[49]) — und Aller Herzen entmuthet: — allein dem Menschen ist es ja gegeben, — mit dem Blut der Reben — seinem Herzen einzuhauchen Muth und Leben! — denn wer auch bei Tage — ist in übler Lage, — der vermag doch bei Nacht[50]) mit des Weines Macht zu bändigen und zu endigen seine Plage! — Mögen die Sorgen — immerhin am Morgen — sprossen, wie junges Grün, — am Abend werden sie abgemäht und müssen verblüh'n.[51]) — Der Wein vertreibt der Seele Schmerz, — wenn er hinabgleitet zwischen Brust und Herz. — Die Sorgen verbrennen in der Gluth — der Fluth, — die sich ergiesst aus der Flasche: — „Vom Herrn ging aus ein Feuer und verbrannte sie zu Asche!"[52]) —

Und nun trug er sein Lied vor:

In Deinen Arm die Rebentochter schliesse! —
Des Tebet Gut an ihrer Brust geniesse! —
Ein Flussbett sei der Becher Dir, aus dem
Ein Honigstrom auf Deine Zunge fliesse —
Den Kelch betrachte als der Liebe Kinn,
Aus welchem sich der Liebe Trank ergiesse! —

Darauf liess der Elfte sich vernehmen:

Ich behaupte, dass der Monat Schebât — gar viele Vorzüge hat! — ihm schaut Alles hoffnungsvoll entgegen, — da

[48]) Nebucadnezar, Jerem. cap. 52, v. 4.

[49]) Der zehnte Tebet ist ein Fasttag.

[50]) Da im Wintermonat Tebet der Tag, die Zeit des Arbeitens, Mühens und Plagens, nur kurz, der Abend, die Zeit des Vergnügens und Zerstreuens, dagegen lang ist, — so ist der Tebet für die Lebenslustigen, namentlich die Freunde des Rebensaftes, ein sehr willkommener Monat.

[51]) Nach Psalm 90, v. 6, wo das menschliche Leben auf Erden dem Grase verglichen wird, „das des Morgens grünet und sprosset, — am Abend aber abgemäht wird und verdorrt."

[52]) 3 B. Mos. c. 10, v. 2.

pflegt des Winters Unmuth sich zu legen, — und des Frühlings Anmuth sich zu regen; — wenn anbricht seine Zeit, — erwacht Holdseligkeit,[53]) — und alles Schöne wird erneut; — es durchbricht des Dunkels Hülle, — und sein Auge schauet helle. — Da sprudeln hervor die Wasserquellen, — die Bäche schwellen, — ihre Fluth, krystallenrein, — hingiessend über Marmor-Gestein. — Unter der Erde beginnen die Keime von ihrer Fessel sich los zu machen, — und die schlafenden Freuden erwachen. — Auf der Flur — zeigt sich bereits der Pflanzen Spur, — ihre Triebe entfalten sich, — und Knospen und Blüthen gestalten sich. — Da regt die Sonne ihre Schwingen, — die Dämmerung zu bezwingen, — ihre Strahlen überall hindringen, — um Kranken Heilung zu bringen. — Die Wärme siegt, — die Kälte unterliegt; — näher und näher rückt der Feuerballen, — und die Wärme behaget Allen. — Da entschleiern die Beete ihr Angesicht, — und aus ihren Augen strahlet Licht. — Wie wohl thut da ein Zug — aus dem weingefüllten Krug! — Die Flasche ist der Sorge Sarg, worin sie wird zu Grab getragen: — „denn Viele hat sie verwundet und Viele erschlagen!"[54]) —

Und er liess sein Lied ertönen und sang:

Gebrauche im Schebât den Kelch als Stab —
Und stürz' mit einem Schlag den Gram in's Grab! —
In das Gewand der Freude kleide Dich, —
Des Kummers Trauermantel lege ab!
Wie Schatten schwinden Deine Tage hin —
Freu' Dich der Spanne Zeit, die Deine Hab'! —

Jetzt hielt es am Zwölften, der sprach:
Dem Monat Adâr — bring' ich meine Huldigung dar! —

[53]) Wir müssen wiederum daran erinnern, dass der Dichter in Spanien geboren und im Orient lange sich aufgehalten.

[54]) Nach Sprr. Sal. cap. 7, v. 26; hier ist die Sorge gemeint, die so mörderisch wüthet.

er ist geschmückt mit dem Frühlingskleide, — das entzückt, wie ein Perlengeschmeide. — Da steht der Lustbarkeiten Schaar vereint, — und des Lebens Lücke ist verzäunt; — da vermag des Trübsinns Heer — sich nicht zu behaupten mehr. — Da sind dem Winter gebunden die Hände — und mit seinem Toben ist's zu Ende; — und sein Zuruf ergeht an seine Begleiter: — auf, wir müssen weiter! — ergreift mit mir die Flucht! — hier reift uns keine Frucht. — Nun sendet die Wolke ihren Segen — und spendet sanfte Regen; — die Sonne weilt lange — auf ihrem Himmelsgange, — und des Gartens Duft — erfüllt die Luft. — Im Adâr fand das grosse Wunder Statt, — das Gott für die geliebten Kinder that. — Als nämlich Haman[55]) der Agagite, mich zu vernichten beschloss, — da erhörte Gott das Gebet, das meinem Herzen entfloss, — und richtete auf den Feind sein eignes Geschoss, — so dass Haman sammt seinem Saamen — an den Galgen kamen; — auf mein Flehen — liess es der Herr geschehen — und gefiel es Ihm, zu verhängen, — dass „ich gelangte wieder zu meinem Rang, und er musste hängen!"[56]) — Ob solcher wunderbaren Begebenheit — soll man sich im Adâr hingeben der Lustbarkeit, — soll man sich gütlich thun mit Trinken und Essen — und der Sorgen vergessen; — und sollte es auch ein Räuschchen geben, — so dass Du nicht mehr wüsstest, Haman zu verwünschen, und Mordechai hoch zu lassen leben — rufe gleichwohl der Reben — holdem Mägdlein zu: — „sei Du — mein Sachwalter, — Beschützer und Erhalter! — mit Deiner Liebe pfleg' mein Alter!" — „Giess' ein in die Gefässe, und über die vollen sei freier Schalter!"[57]) —

Und er stimmte seinen Vers an und sprach:

Wenn Frühlingshauch die Pracht der Blumen weckt —
Wer ist's, dem im Adâr der Wein nicht schmeckt? —

---

[55]) Die betreffende Geschichte ist aus dem Buche Esther wohl genugsam bekannt.

[56]) Nach 1 B. Mos. cap. 41, v. 13.

[57]) Nach 2 B. der Könige cap. 4, v. 4.

So trinke denn aus goldenem Pokal
Mit Lust den perlenden Rubinensect! —
Hier hast Du nun der Monde volle Zahl,
Von denen auch nicht Einer blieb verdeckt.

Der Erzähler spricht:

Als die Hörer vernommen diesen Lobgesang, — da erhoben sie ihn zu Gesetzesrang — und beschlossen, ihn in zwölf Abtheilungen zu bringen — und jeden Theil an dem in ihm gepriesenen Monat zu singen, — damit er ihm verleihe Ruhmesglanz — und schmücke sein Haupt mit einem Strahlenkranz. — So ward als Bund dies festgesetzt, — den Keiner je verletzt, — vom Beginn des Jahres bis zu letzt. — Und überall, wo man erfuhr von dieser Makame, — zeigten dafür die Trinker grosse Theilnahme — und wollten, dass man sie einrahme, — dass man sie als Schmuck und Zier betrachte — und ihren Inhalt wohl beachte. — Und als die Berichte — von dieser Geschichte — in Damaskus wurden laut, — hat die dortige Gemeinde sie einstudirt nach Wort und Laut[58]) — und sich daran, wie am Schema,[59]) erbaut. — Im Garten, wo die Reben blüh'n, — pflegte sie sich der Lesung der Makame zu unterzieh'n, — noch eh' man unterscheiden konnte zwischen Blau und Grün;[60]) — ihr weihte sie ihre Andacht vor dem Frühgebet, — und Abends spät — floh der Schlaf von ihrer Lagerstätte, — bis sie gelesen sie im Bette. — So wurde Gross und Klein damit vertraut, — und Kinder und Enkel haben sich daran erbaut. —

---

[58]) In Damaskus muss es demnach zur Zeit, als der Dichter sich dort befand, viele durstige Kehlen und wenig offne Hände gegeben haben — wesshalb dieser Hieb.

[59]) Ein Capitel im Pentateuch, das beim Morgen- und Abendgebet als Glaubensbekenntniss gesprochen wird.

[60]) Das erwähnte Bekenntniss soll, wie der Talmud lehrt, des Morgens gesprochen werden von dem Moment an, wo man unterscheiden kann zwischen Himmelblau und Lauchgrün.

Makame der unglücklichen Heirath.

Makame der unglücklichen Heirath.

(Von der Vereh'lichung mit einem Weibe, das alt
Und von hässlicher Leibesgestalt. —)

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich hatte mich aufgemacht nach Tebêz[1]) — und war bedacht, dass ich meinen Gaumen letz' — und mich ergötz' — mit Leckerbissen und Genüssen, die das Leben bietet dar, — und Rosen mir flechte in's Haar. — Eines Tages geschah's, — dass ich mit verehrten Gefährten zusammensass; — wir trieben Spass — und sangen hin und wieder — Liebeslieder. — Und als ich da erhoben meine Augenlider, — gewahrt' ich einen von der Lebensfrische Abgedankten, — dess Glieder an Schwäche krankten, — und dessen Kniee wankten. — Ich sah den Mann — mit scharfem Blicke an — und, o Grauen! — Wen musst' ich schauen — es war der Kenite Heber! — der Räthsel Geber und Heber! — Ich eilte ihm entgegen, — rief zu ihm Gruss und Segen, — legte zu Tage mein tiefes Mitgefühl — und fragte ihn viel — nach seiner Lage und seinem Reiseziel. — Er erwiederte: ich komm' so eben her — von den Inseln im Meer, — kaum dass ich den wildempörten Wogen — glücklich mich entzogen. — Der Osten ist mein Reiseziel, — und sollt' ich wiederum mein Leben setzen auf's Spiel. — Da sprach ich: wann wirst Du Deine Reiselust doch endlich zügeln — und nicht mehr wohnen

---

[1]) Eine ehemalige Stadt in Palästina, unweit Sichem.

auf des Windes Flügeln? — Lass' Dich bei uns nieder, — wir wollen handeln gegen Dich, wie Brüder; — bleib' in unserer Mitte, — und Dir soll gewährt sein jede Bitte. — Willst Du Dich häuslich niederlassen, — so will ich mich damit befassen, — Dir eine Lebensgefährtin auszuwählen — und Dich zu vermählen — mit einem Weib, — an dessen Seite sich verjüngen wird Dein Leib, — und das Dir wird gewähren süssen Zeitvertreib. — Da rief Er — indem er seufzte schwer: — ich beschwör' — Dich bei Weissager und Seh'r — sprich mir nicht mehr — von diesen Sachen! — weder im Traume, noch im Wachen. — Wiss'! ich habe unter grosser Feierlichkeit — geschworen einen Eid, — mich zu wahren vor der Weiber List und Verschlagenheit; — ich hab' genug an der einmal gekosteten Bitterkeit, — nicht soll mich zweimal treffen dasselbe Leid! — Lachend fragt' ich ihn: welch Leid hat Dich umschlungen — und solchen Eid Dir abgerungen? — Er sprach: der Wollust Schlange hat mir eine Falle bereitet, — der böse Geist hat mich verleitet, — auf Liebschaft auszugehen — und ein schönes Weib mir zu erspähen, — an dessen Seite ich hoffte auszuruhen mit Behagen — von des Lebens Mühen und Plagen. — Ich dachte: „Alleinsein ist nicht gut",[2]) — ich will mich vermählen mit jungem Blut, — das wird mich beseelen mit frischem Muth; — weiss ich doch nicht, wie bald ich müsste sterben, — und hab' noch nicht gesorgt für einen Erben! — Während ich nun auf diesem Gedankenmeer umhertrieb, — bald besiegend den innern Trieb, — und bald erliegend der flammenden Lieb'; — während mein Herz bald grollte und schmollte, — und bald wieder wollte, — bald war glühend heiss, — und bald wieder kalt, wie Eis; — und während ich streifte in der Stadt umher, — in die Länge und in die Quer — siehe! da machte plötzlich vor mir Halt — ein Weib, das alt — und von einer so hässlichen Gestalt, — die ganz ungewöhnlich — und gar nicht menschenähnlich. — Es schien, als habe die Zeit das hässliche Wesen — aus dem Kreise des Bösen — als Sata-

---

[2]) 1 B. Mos. cap. 2, v. 18.

nas sich auserlesen. — Die Alte schaute aus, — wie ein unbefiederter Strauss, — ihr Anblick erweckte Graus; — ihr Antlitz bedeckte ein Schleier, — doch verrieth sich bald das Ungeheuer; — sie warf sich auf die Kniee — und gab sich Mühe, — ihrer Stimme Wohllaut abzuringen — und glatte Worte hervorzubringen, — sie wollte es erzwingen, — dass auf ihrer Zunge nicht der Honig fehle — doch Gift entströmte ihrer Kehle! — Sie, die schwarze Seele, — suchte die Fromme zu spielen, — vermochte aber kaum zu erzielen, — dass man sie nicht auf der Stelle — erkannte als Botin der Hölle. — Nicht fand sie Ruh' im eignen Haus, — stets ging sie auf Beute aus; — an allen Orten und Pforten lagen — die Geprellten und Gefällten, die sie erschlagen. — Kaum dass sie mich herkommen sah den Steg, — vertrat sie mir den Weg — und rief mir entgegen: — mög' Gott Dir geben Seinen Segen! — mög' Er viele Jahre zu Dir legen — und Deiner Wangen Frische hegen und pflegen! — Dein Stamm mög' nie veralten, — und seine Frucht sich ewiglich erhalten! — Ich muss gesteh'n, — Du bist anmuthsvoll und schön — 's ist eine Lust, Dich anzuseh'n! — Deine reizende Gestalt — übt über die Herzen aus Gewalt, — die Frische Deiner Wangen — nimmt die Seelen gefangen; — Dich hat die Anmuth beschenkt mit ihrem besten Gut — und gezollt Dir ihren Tribut; — Du hast die Kindheit abgestreift — und bist zum Mann herangereift. — Nicht thut — es gut, — wenn bei geschloss'nen Augen wacht das Herz, — verzehrend sich in Liebesschmerz, — entbehrend der Geliebten süsser Umschliessung, — beraubt der Hoffnung auf Erbenentspriessung. — Oder willst Du Deine Lust an unsaubern Quellen büssen? — willst auch Du gestohl'ne Wasser nennen: „die süssen?" — Drum nur mir vertraut! — ich will verhelfen Dir zu einer Braut — aus edler Quelle: — eine liebliche Gazelle, — auf deren Wangen rosiges Licht, — wie wenn hervor der Morgen bricht, — und deren Haaresmatten — dunkel, wie des Abends Schatten. — Das wäre eine Traute! — Wenn ihre Hütte sie an Deiner Seite baute — Du bliebest ewig jung und frisch! — mit Gesang und Liederklang verherrlichte sie Deinen

Tisch. — Ihr Kinn ist rund und weich — und einer flammenden Kerze gleich, — ihr Mund, so zart und fein, — gleicht einem Kelch, gefüllt mit süssem Wein; — die Finsterniss weicht vor ihrer Schönheit Macht, — ihr Licht erlischt auch nicht bei Nacht. — Was sind alle Schätze nütz', — ohne solchen Besitz? — selt'ner als ein Perlenbund — ist solcher Fund! — Ihre Augen sind, wie die der Gazelle, — lebhaft und helle — und der Liebschaft Quelle; — ihr Leib, geschmeidig und schlank, — wie Perlen blank, — heilig und rein, — duftig, wie edle Specerei'n: — entwindet dem Beschauer den Muth — und entzündet in seinem Busen der Liebe Gluth. — Ein blendend Licht — ist ihr Gesicht; — aus ihren Augen blitzt Gefahr, — wie von einem Leuenpaar; — ihrer Zähne Zeilen — gleichen saphirnen Pfeilen, — ihre Brüste, wie zwei Rehe, — erwecken Liebeslüste und Liebeswehe. — Ja, wenn diese Schönheit Du wirst sehen, — wirst in Erstaunen auf Du gehen, — verwirrt wirst da Du stehen, — wissend nicht, wie Dir geschehen. — Drum Heil dem Mann, dem zu sie fällt, — der zur Gattin sie erhält! — Nur dass wer sich vermählen will mit diesem Lebensglücke, — aufzählen muss zweitausend Silberstücke. — Doch wer wird für der Liebe Segen — nicht freudig erlegen — sein ganzes Vermögen? — „Und gäbe Jemand seine ganze Habe hin, um Liebe zu erstehen, — man würd' ihn doch verschmähen." [3])

Der Erzähler fuhr fort:

Diese verführerische Schilderung — brachte mein Herz in Verwilderung, — mich erfasste Liebesschmerz, ohne Milderung. — Und ich sprach: wenn ich D i e, auf welche ich mein Glück soll bauen, — vorher auf einen Augenblick könnt' schauen, — dann würd' ich freudig dem Geschick vertrauen — und schnell mich lassen mit ihr trauen. — Darauf die Alte: fern sei es von mir, Dich zu belügen — und zu betrügen! — oder dass ich im Lob von jenem Weibe — auch nur übertreibe! — vielmehr wirst finden Du den doppelten Befund — von dem, was

---

[3]) Nach Hoh. L. cap. 8, v. 7.

Dir mein Mund — hier that kund. — Da sprach ich: wenn wie Du sprichst es sich verhält — und mir das Weib gefällt, — so fördere nur immer eine grosse Morgengabe, — nicht will ich kargen dann mit meiner Habe. — Da begann sie wieder: so bald Dein Aug' wird schauen — die Schönste der Frauen, — die Herzenseroberin, — wirst Du erkennen, dass ich keine Betrügerin. — Morgen wirst Du mich wiedersehen, — so bald der Morgen auf wird gehen, — da will die Last ich heben, die Dein Herz beschwert, — da soll es kund sich geben, was Dir Gott bescheert. — Sie ging, nachdem mit ihrer Rede sie mein Herz geangelt, — und in der Nacht darauf hat meinen Augen Schlaf gemangelt; — nicht bestieg ich die Ruhestätte, — nicht legte ich mich zu Bette, — sondern trieb mich umher, von meiner Leidenschaft erfüllt, — mich betrübte sehr, dass meine Sehnsucht blieb lang' ungestillt. — Und als der Tag war angebrochen, — fing mein Herz an, stark zu pochen; — doch während ich mich überliess dem Gram, — der mir den Muth benahm — und meiner Seele Schwingen machte lahm: — da ging auf die Sonne, und die Alte kam! — Bei ihrem Erscheinen begann in meinem Herzen Freude sich zu regen; — ich eilt' ihr entgegen, — rief zu ihr Gruss und Segen. — Da sprach sie: „ewiger Frieden — sei Dir von Gott beschieden! — nie vermiss' man Dich an Deinem Platz hienieden! — Ich komm' Dich vorzubereiten — genahet sind der Freude Zeiten, — aus ist's mit Seufzen und Härmen, — mit Herumschweifen und Herumschwärmen; — bald werden fest Dich halten der Liebe süsse Bande, — des Mädchens Vater und Verwandte — werden sich herbequemen noch in dieser Stund', — um das Jawort zu vernehmen aus Deinem eignen Mund — und sodann mit Dir zu schliessen den Familienbund." — Während ich darauf noch Dies und Jenes that, — war herangenaht — der Vater des Mädchens, — begleitet von den Aeltesten des Städtchens. — Und als Alle in's Haus gekommen — und Platz genommen, — erhob sich der Vater von seinem Orte — und hob an folgende Worte: — „Seiet mir gegrüsst, Ihr Freunde und Brüder! — würdige Gemeinde-Glieder, — die Ihr, treu und bieder, — ein gegeb'nes Wort

nie zurücknehmet wieder; — wisset! dieser Mann da will sich bei uns lassen nieder, — will an sich schliessen unserm Verein — und mitgeniessen die Rechte, die uns gemein, — ja, er will auch uns're Tochter frei'n. — Ich habe über ihn Erkundigung eingezogen; — er ist ein Mann, der wohlerzogen, — von feinen Sitten — und allerwärts gar wohl gelitten. — An seinem Stammbaum ist kein Tadel, — er stammt ab von hohem Adel, — dess Glieder geben und spenden — mit vollen Händen — und leben in glänzenden Umständen. — Ich bin daher geneigt, mein Theuerstes ihm anzuvertrauen — und meine Tochter zu lassen an ihm trauen, — so er ihr in voller Kraft, — als Morgengabe für ihre Jungferschaft, — eine Verschreibung auf zweitausend Silberstücke gibt, — zahlbar wann es ihr beliebt." — Drauf sprachen zu mir die Alten: — bist Du gewillt zu halten, — was vernommen hier Dein Ohr? — ich, schamerfüllt, nahm keine Untersuchung vor, — sondern antwortete bethört: — was ich gehört, — bin zu erfüllen ich bereit! — ich kenne Eu're Biederkeit. — Kaum dass dies Wort von mir gesprochen war, — rief man eiligst den Notar, — der bald mit seinem Schreibzeug war zur Hand — und eine Verschreibung brachte zu Stand, — die inhaltsschwer — und umfangreicher als das Meer. — Als aber ich bedachte, was ich zugesagt, — da machte es mich verzagt, — und sachte hab' die Verschreibung ich beklagt:

Da rief man den Notar, dass er der Braut
Bestätige der Morgengab' Erklärung, —
Und auf mich ward ein Wechsel ausgestellt,
Verpflichtend mich zu Zugab' und Vermehrung.[4])
Drauf fand die Trauung Statt mit Segensspruch
Bei weingefülltem Kelch und Gottverehrung.
Doch mit mir trieb die Zeit nur ihren Spott,
Denn der Verbindung folgte Scheidbegehrung.

[4]) Des von der Braut Eingebrachten. — Näheres über dieses Gedicht ist in den Anmerkungen und Noten zur Textausgabe nachzulesen.

Als die Verschreibung fertig war, — da ward sie vorgelesen laut und klar, — und ich unterschrieb nebst einem Zeugenpaar. — Unterdessen war der Abend herangekommen, — und hatte meine Sehnsucht zugenommen; — doch erst in dunk'ler Nacht — wurde unter Lärm und Getümmel die Braut gebracht. — Dabei schrie die Menge laut: — „Es freue sich der Bräutigam mit seiner Braut!" —

Die Jubelgesänge — und Liederklänge — dauerten bis Mitternacht, — dann hat sich Alles auf den Weg gemacht, — von Gross bis Klein, — und ich war mit meiner Braut allein; — sie sass an meiner Seit', — und ich, hocherfreut, — sagte mir im Stillen: — jetzt endlich kann ich meine Sehnsucht stillen, — ha! nun werd' ich mich verjüngen, — wie Adler hochempor mich schwingen! — ja, diesem Moment galt all mein Ringen! — Drauf naht' ich ihr, wie ein verliebter Freier, — nahm ab ihr den Mantel, lüftete den Schleier — und hielt das Licht — vor ihrem Angesicht — und, o trauriges Geschick! — das war ein Blick — voll Grimm! — ein Ton, wie Donnerstimm'! — ein Gesicht, falb, — wie Jorobam's Götzenkalb![5]) — ein Mund, — wie von Bileam's Eselin der Schlund! — eine Nase, — gleich einem nicht mit Wohlgerüchen angefüllten Glase! — und Wangen, — bei deren Anblick mir die Lust vergangen! — Sie schaute aus, als wäre aus des Teufels Küche sie hervorgegangen, — als hätte dieser sie bemalt mit seinem Zeichen; — sie war einer Mohrin zu vergleichen. — Aber so schwarz auch ihr Antlitz war, — so weiss war doch ihr Haar; — ihre Gestalt — verrieth gar bald, — dass sie schon alt. — Ihr Mund war schief, — die obere Lippe stieg zu hoch, die untere sank zu tief; — sie hatte Zähne, — wie eine Hyäne, — und Augen liess sie schauen, — die, wie Skorpionen, ein mir jagten Grauen. —

Und unter lautem Stöhnen — liess meine Klage ich ertönen:

---

[5]) Das goldfarbig war.

An Zähnen nur Hyänen zu vergleichen,
Die Alles raffen hin, was sie erreichen;
Aussätzig ist ihr Haupt, und ihre Blicke —
Des Herzens freudiges Gefühl verscheuchen;
Ist steif, wie eine Mauer, und hat Schenkel
Waldstangen gleich, gefällt mit Axtesstreichen;
Hat schwarze Wang' mit schiefem Eselsmaule,
Dess Lippen nicht gehören zu den weichen;
Ihr Ausseh'n ist, wie das des Todesengels, —
Die ihr begegnen, müssen schier verbleichen[6]).

Beim Anblick dieser Gestalt, — überlief mich's kalt, — ich dachte, mich trifft der Schlag, — und sagte: „Das ist mein letzter Tag!" — Doch suchte ich mich zu sammeln, — und versuchte zu stammeln: — „meine Lieb'! — Da die Kunde trüb — für das, was mich zum Bunde trieb, — so sag' an, was blieb — in Deinem Schatz — mir als Ersatz? — etwa Armbänder — und Prachtgewänder? — Ohrgehänge — und Schaugepränge? — schmückende Ringe — und lockende Dinge? — oder edle Specereien, — die das Gemüth erfreuen?" — Sie sprach: „mir geht nichts ab, — mir gab — die Gnade Gottes reiche Hab'; — ich hab' — sie zurückgelassen in einem Bündel wohlgeschnürt, — in meines Vaters Haus, darin bis jetzt ich residirt." — Ich fragte wieder: „was für einen Schatz — hast Du zurückgelassen an jenem Platz?" — Sie sprach: „zwei Säcke, die aufgeschlitzt, — zwei Röcke, die abgenützt; — Kessel, Topf und Teller, die gespalten, — für die man keinen Heller wird erhalten; — ein Stäbchen, das geknickt, — ein Häubchen, das geflickt, — Kappen, die verletzt, — Lappen, die zerfetzt." — Bei diesem Geständniss hielt ich nicht mehr Stand, — mir schwand — der Verstand, — da keinen Trost ich fand, — nur der Schmerzschrei meinem Busen sich entwand:

---

[6]) Der Sage zufolge muss Jeder, der den Todesengel erblickt, augenblicklich sterben.

Bist aus Dämonen-Stamme Du entsprungen?
O hätte doch Verdammniss Dich umschlungen! —
Die Teufel scheinen Deine Brüder, doch
Hast Du das Erstgeburtsrecht Dir errungen.[7])
Gestaltet bist Du, wie der Sündenbock, —
Wie aber ist die Rettung Dir gelungen? —[8])
Als hätt' die Zeit in Lilith[9]) sich verliebt
Und Dich als Morgengab' ihr aufgedrungen; —
Als hätte Dich der Todesengel sich
Vom Schöpfer als Gehilfin ausbedungen. —
Hätt' Deine Mutter Dich geboren nie! —
Wär'st Du in ihrem Schoosse doch zersprungen! —
Hast Büffellippen, Grabesschlund als Mund,
Den Leib, wie eine Höhle, aufgeschwungen.
Und ein Gebiss hast Du der Bärin gleich,
Noch ganz verschont von allen Säuberungen.
Lang bist wie Haman's Galgen Du;[10]) wie gern
Ach, säh' ich seinen Hals von Dir umrungen! —
Des Nachts, da Du genaht, war mir's, als käm'
Der Satan grimmig auf mich losgesprungen; —
Mir war's, wie Haman, als den Pfahl er sah, —
Wie Pharao, da ihn das Meer verschlungen, —

---

[7]) Nach dem mosaischen Erbrecht erhält der Erstgeborne vom Nachlass des Vaters ein doppeltes Erbtheil; die Dämonenentstammte — klagt unser Held — scheine von ihrem teuflischen Erzeuger doppelt so viel Teuflisches geerbt zu haben, als ihre satanischen Brüder.

[8]) Der Sündenbock musste in eine bergige Wüste geführt und daselbst von der Spitze eines Berges rücklings hinabgeschleudert werden, so dass er häufig schon zermalmt war, ehe er noch den Abgrund erreichte. Daher hier die Frage: wie aber u. s. w.

[9]) Lilith gilt in der Sage als ein weiblicher Dämon von reizender Gestalt, der besonders den Kindern gefährlich ist. Die Zeit nun, die in Lilith sich verliebt, habe dieser die in Rede stehende dämonische Missgestalt als Morgengabe übersandt, um ihr bei ihrem Lieblingsgeschäft, dem Kindermord, behülflich zu sein. —

[10]) Der nach B. Esth. 50 Ellen mass.

Wie Sisera, als er zu Jaël floh, —[11])
Wie Eglon, als er suchte Abkühlungen.[12])
Dein Angesicht ist schwarz, wie Dein Geschick, —
Dein Bauch — ein Schlauch in seinen Aufblähungen.
Wie Affen hast behaarte Hände Du,
Und Finger — Brände aus den Feuerungen.
Dein Ton — ein Donnerschlag um Mitternacht, —
Dein Athmen ist wie Sturmsgeheul erklungen.
O würde doch zu Gift in Deinem Leib
Die Speis', die Dein gefräss'ger Mund verschlungen!
Die Du mit Deinem Zähnen-Mörser hast
Zermalmt und dann mit Gier hinabgezwungen.
Verschlingen möge Dich der Hölle Schlund,
Wie Sodom und Gomorrha er verschlungen!
Dein Todtenkleid sei Leueneingeweid', —
Dir werd' ein Grab im Bauch der Löwenjungen! —

Und als mit meinem Lied ich fertig war, — da ward mir klar, — dass man mit Verse-Zeilen — keinen Schmerz kann heilen, — dass blosses Denken — nicht vermag, die Plage abzulenken, — und dass Liederkram — nichts fruchtet wider Gram. — Und in mir entbrannte Zornesgluth, — und, ergreifend einen Stock in Wuth, — hab' ich mich aufgemacht — um Mitternacht — und die Verhasste geknebelt bis zum Ersticken — und den Stock zerbrochen an ihrem Rücken; — ich hab' ihr aufgeprägt der Strafe Stempel, — dass er ihr diene zum Exempel! — Dann raffte ich Alles zu Hauf, — lud es meinem Thiere auf, — und eh' der Tag begann heranzurücken — hatt'

---

[11]) Bei der er sich vor seinen Verfolgern sicher wähnte, am Ende aber von ihrer eignen Hand den Todesstreich erhielt; B. d. Richt. cap. 4, v. 21. —

[12]) Eglon, der Moabite, der in Verbindung mit den Amoniten und Amalekiten feindlich in Palästina eingerückt, sass gerade auf dem platten Dache seiner Wohnung, um sich abzukühlen, als ihn der Stahl Ehud's traf; das. cap. 3, v. 20 ff. —

ich die Stadt bereits im Rücken; — bald war die gefährliche Strecke durchritten — und der Grenzfluss überschritten. — Bei Tage hielt ich mich versteckt im Wald, — und bei Nacht, da jagt' ich ohne Aufenthalt, — bis ich war aus aller Noth — und von Gefahr nicht mehr bedroht. — Und da erklang — mein Gesang:

Preis Ihm! Der in Gefahr mir war gewogen
Und huldvoll dem Verderben mich entzogen!
Mir drohte meiner eignen Thorheit Bogen —
Doch nicht nach meiner Schuld ward mir gewogen.
Verschlungen hatte mich der Hölle Fluth —
Mein Hort befreite mich aus ihren Wogen! —

Der Erzähler spricht: Ich wusste Heber Dank — für diesen Schwank; — ich musste lachen über seinen Rank — und anstaunen seine Erfindungskraft — und Redemeisterschaft. — Dann nahm ich von ihm Abschied mit warmem Freundeswort — und verliess den Ort. — Auch er zog seines Weges fort. —

Makame der Schlacht.

Makame der Schlacht.

(Von zwei Helden, die einander bedräuen,
Wie zwei junge Leuen. —)

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich reis'te von Zur,[1]) die Kronen vertheilt,[2]) — nach Susa,[3]) wo der König weilt; — in uns'rer Mitte — war Heber der Kenite, — der mit seinen sinnigen Gedichten die Herzen erhebt — und mit seinen spannenden Geschichten die Gemüther belebt. — Da erzählt' er uns, was im Verlauf von seinem langen Leben — einst vor seinen Augen sich begeben. — Er sprach: Als ich noch auf dem Sitz der Jugend sass, — da reis'te ich einst von Parâs[4]) — nach Mesech[5]) und Tirâs[6]) — an der Seite — vornehmer Leute, — die tapfer im Streite, — kühn wie Löwen im Ausgeh'n auf Beute; — sie waren im Besitze grosser Gewalt, — dabei von einnehmender Gestalt, — lieblich und schön, — wie eine Gazelle anzuseh'n. — Wie aber

---

[1]) Tyrus, die berühmte Handelsstadt der Phönizier.
[2]) Jes. cap. 23, v. 8.
[3]) Bekannte Residenz der altpersischen Könige; B. Esth. cap. 1, v. 2.
[4]) Persien.
[5]) Land der Moscher, zwischen Iberien, Armenien und Colchis.
[6]) Wahrscheinlich Gegend um den nördlichen Taurus, Sitz eines scytischen Volksstammes.

unser Zug vorüber war — bei den Zelten von Kedâr,[7]) — da wurden wir gewahr, — dass von Gefahr bedeckt sind die Wege, — dass Freibeuter versteckt sind im Gehege. — Vergebens haben wir nach einem Ausweg gesucht, — uns war abgeschnitten jede Flucht. — Denn zwischen den Banden — in jenen Landen — war Krieg entstanden, — wodurch die Wagen von den Wegen verschwanden, — und die sonst belebten Pfade öde standen, — traurig — und schaurig, — da die Wanderer, die sonst sie besuchten, — jetzt andere Strassen suchten. — Da sprachen in unserer Mitte die Alten: — „diesen Platz lass't uns behalten, — bis die Zeiten friedlich sich gestalten, — bis der Krieg sein End' erreicht — und Alles aus sich gleicht. — Dann, wenn nichts mehr hindernd uns entgegentritt, — werden wir verdoppeln können unsern Schritt." — So blieben wir an jenem Ort lang' stehen, — um des Krieges Fortgang zu sehen. — Kaum waren zehn Tage vorbei, — erscholl in der Stadt ein furchtbares Kriegsgeschrei, — denn die Heere zogen aus zu kämpfen frank und frei. — Wir hörten es und wurden bestürzt, — wir waren in eine Klemme gestürzt, — da wir nicht wussten, wie sich lösen wird der Knoten, der so fest geschürzt. — Uns war zu Muth bei diesen Sachen, — wie einem Lämmchen in des Löwen Rachen. — Endlich waren die Schaaren ausgerückt in's Feld, — wo sie, das Schwert gezückt, sich gegen einander aufgestellt, — Jeder von ihnen ein tapferer Held, — kriegsbewährt, — siegsgeehrt. — Unter ihnen waren aus den Stämmen Sabta[8]) und Rama, — wie auch aus Togarma; — diesen hatten sich als Kriegsgenossen — angeschlossen: — Chadad und Tema, — Jetur, Nafisch und Kedma — nebst Mischma und Duma. —

---

[7]) Ein arabischer Nomaden-Stamm.

[8]) Sämmtliche hier vorkommende Völkernamen sind der Genesis entlehnt; sich darauf näher einzulassen, würde zu weit führen, und es ist dies um so weniger nothwendig, als der Dichter sich ihrer zu keinem andern Zwecke bedient, als nur um Völkernamen zu haben, die dem Bibelkundigen nicht fremd sind. Zum Wesen der Dichtung gehören sie nicht, und das Nichteingehen auf sie thut dem Verständniss des Ganzen keinen Eintrag.

Und zwischen diesen Kriegesmassen — sassen wir in Angst und Furcht bis zum Erblassen. — Aber die Heeresmacht, — nachdem sie die Rüstung in Ordnung gebracht — und die Waffen blank gemacht, — rückte vor zur Schlacht; — unter Jauchzen und Singen — eilten Alle in des Todes Schlingen — und waren aus dem Kampfgewühl nicht fortzubringen. — Der Eine stand im Streit, wie eine Eiche, — der Andere war erfreut, dass ein Pfeil ihn erreiche, — ein Dritter war bereit, dass er des Tods verbleiche, — ein Vierter endlich schien nach dem Schwert zu lecken, — als wenn es süss wie Honig möchte schmecken! —

Und da erklang — mein Gesang:

Die Helden schau'n im Heldentod das Leben,
Drum gilt dem Tode ihrer Waffen Streben;
Umschlungen halten sie den Gegner, wie
Wenn Liebende einander Küsse geben;
Sie sehnen nach dem Tode sich, als ging
Hervor ihr Dasein aus des Todes Weben;
Die Berge — ständen fest wie Tabor sie —
Vor ihrem Drohen müssten sie erbeben! —
Ein Lanzenstich däucht ihnen zuckersüss, —
Der Wunde Strömung, wie der Saft der Reben,
Die Narbe ist ihr Schmuck, geh'n in den Tod,
Als gält' es, eine Krone zu erstreben! —
Entmuthigt wird der Leu vor ihrem Schrei, —
Wie Zwerge, müssen Riesen sich ergeben!
Wenn an sie stürmen, scheinen Blitze sie,
Die in des Himmels Raume flammend schweben;
Es flimmern ihre Speere Sternen gleich,
Als möchten sie vom Himmel sich erheben;
(Ein Feu'rmeer scheint das Feld beim Waffenglanz,
Das bald der rothen Fluth ist preisgegeben.)

Wie Blitzstrahl fliegt ihr Schwert, es regnet Blut,
Wenn ihre Donnerstimme sie erheben.
Wie manche Lippen küssen da das Schwert,
Das unbarmherzig ihnen raubt das Leben! —
Ein Garten scheint das Kampfgefild, auf dem
Die blut'gen Schwerter, wie die Rosen, schweben. —

Und hervortrat von jeder Seite — ein Held zum Streite, — wie Löwen im Ausgeh'n auf Beute, — stark und kräftig, — ausstossend einen Drohschrei gewaltig und heftig, — dass erzittert die Herzen in Feuerpein, — und erschüttert ward vor Schmerzen Mark und Gebein. — Erbittert traten sie in die Schranken — und fingen an sich gegenseitig auszuzanken.[9]) — Doch bevor sie begannen die Fehde, — hielt der Eine diese Rede:

Ich bin ein Kriegsmann, geboren zum Kriegen!
Auf dem Schlachtfeld enden — das nenne ich siegen! —
Mir ist Wermuth das Leben, doch Honig der Tod —
Als ein Held ihn zu kosten — o welches Vergnügen!
„Bin ich nicht ein Wunder?" — so rühmt sich mein Schwert —
„Ich entzünde die Gluthen, spend' Fluthen zu Gnügen!"[10]) —
Mir muss es bezeugen die Lanze, der Schild:
Ich mache die Quellen des Kummers versiegen.[11])
Ist durstig mein Schwert, so tränk' ich es satt
Mit dem Blute der Feinde, die mir erliegen.
Ich verachte das Gut, das ich mühlos geerbt —
Es kann nur der Bogen, das Schwert mir genügen! —
Auch verschmäh' ich's, zu wohnen im Zedernpalast, —
Bei den Thieren im Walde, da lieb' ich's zu liegen!
Wer im Kampfe mir nah't, der wird es erschau'n:
Wie ich siegend begonnen, so end' ich mit Siegen! —

---

[9]) Ganz nach der Weise der Homerischen Helden.

[10]) Die durch das Schwert verursachte Wunde brennt und zugleich strömt Blut daraus.

[11]) Indem es das Herz durchbohrt, das der Sitz des Kummers ist.

Da rückte vor der Andere behende, — eh' noch der Erste mit seiner Rede war zu Ende, — fiel ihm in's Wort — und begann sofort:

Als des Todes Bruder hab' ich mich bewährt!
Und dieselbige Brust hat uns beide genährt.
Wenn im Kampf ich erhebe ein Kriegesgeschrei,
Dann erzittert der Himmel, erbebet die Erd'!
Ich besitze ein Schwert, das die Scheide verschmäht,
Bis in Strömen das Blut fliesst, wie sich's gehört.
Die tapfersten Helden fliehet der Schlaf,
Wenn im Traum sie geschaut mein blitzendes Schwert;
Gefürchtet ward immer, wer es besass, —
Da der schrecklichste Schrecken einher vor ihm fährt.
Wenn es schlummert, erfreut sich des Friedens die Zeit, —
Wie es aber erwacht, ist der Friede gestört.
Wenn grimmig es blitzet, erhebt sich Gewölk,
Das der rosigen Fluthen bald sich entleert; —
Wirft Feindesschädel, wie Garben, zu Hauf,
Wenn gesegnete Ernte der Himmel bescheert. —

Der Erzähler fuhr fort:

Jetzt zog Einer gegen den Andern aus, — und es begann der Strauss: — die geschlossenen Reihen fingen an, sich zu regen — und ihre Waffen zu bewegen; — sie hatten die Schwerter gezogen — und gespannt die Bogen. — So rückte Macht vor gegen Macht, — gerüstet zur Schlacht; — und nachdem sie mit Eile — abgeschnellt die Pfeile — und die zedernhohen Paniere geschwungen, — kam die Reiterei herangesprungen, — das Gefecht eröffnend mit Menschen-Armen, — doch mit Herzen ohn' Erbarmen. — Da sah man die Kämpfenden einander umarmen, — doch nicht mit Gefühlen, liebeswarmen, — sondern mit Rachegluth, — Kampfeswuth — und Todesmuth. — Und durch das Raufen — ward entzündet ein Scheiterhaufen:

— die Leichen der Streiter — gaben ab die reichen Scheiter, — und die einhauenden Reiter — waren die Flammen-Bereiter. — Bald hatten im Leidhaus auf dem Kampfesfeld — die Raubvögel zum Leichschmaus sich eingestellt, — verschlingend der Gefallenen Leiber als Leckerei'n, — und schlürfend der Erschlagenen Blut für Wein. — Da ward so mancher Lebenslauf — auf dem Markt des Todes feilgeboten zum Verkauf; — da konnten gelten die Helden im Streite — als die Handelsleute, — und die Waffen, — die für den Grabplatz hinraffen, — als die Mäkler, die Absatz verschaffen. — Fast versanken und ertranken die Rosse in den Blutlachen, — und der Tod war gekleidet roth scharlachen, — sein Siegesruf musste die tiefsten Schläfer wach machen. — Das berittene Raubvolk, — eingehüllt in eine Staubwolk', — jagte dahin im Trab, — bald bergan, bald thalab. — Schon erlagen im Jagen die Pferde — und stürzten, wie erschlagen, ausschnaubend zur Erde. — Von dem vielen Blutvergiessen waren die Schwerter matt, — und den Spiessen sah man's an, dass sie sich getrunken satt. — Wie viele Häupter aber hatten die Schwerter getrennt vom Rumpf, — eh' sie selber wurden stumpf! — wie viele Herzen hatten die Speere durchstochen, — eh' sie selber wurden zerbrochen! — wie viele Wunden hatten die Lanzen ausgetheilt, — eh' sie selbst das Schicksal hat ereilt, — dass sie, die man sah schnurgrad' emporragen, — wurden krummgeschlagen! — Da hatte sich die Flur mit einem Purpurflor umhüllt, — wie eine Braut, die schamerfüllt. — Da war ein Dröhnen und Krachen, — als möchte gähnen der Hölle Rachen. — Wie mancher Held — entfloh vom Kampfesfeld — mit Ehrverlust und Schmerz! — mit einer Brust ohn' Herz, — mit einem Gemüth ohn' Muth! — Wie mancher Tropf, der pflegte Alles für sich zu behalten, — musste seinen Kopf dem Schwerte hin nun halten! — und wie mancher Geizhals, der vom Geben zurückhielt seine Hände, — musste jetzt sein Leben dem Tode opfern als Spende! — Der Kämpfenden Wuthgeschrei erschreckte Aller Herzen — und bedeckte Aller Antlitz mit Entsetzen; — auf den Strassen und Gassen — begegnete man Massen — von her-

renlosen Rossen, — die die Wege überschwemmten — und den Durchzug hemmten. — Wie auf Adlersflügeln flogen die Schwerter, die Köpfe der Tapfern zu fällen, — und bald sah man Raben und Aare zu ihnen sich gesellen; — der Erschlagenen Schädel wurden auf flimmernde und schimmernde Speere gesteckt — und vom wirbelnden Staub bedeckt, — der wie ein Wolkenschleier sich lagerte vor des Himmels Angesicht — und verhüllte der Sonne Feuer und Licht. — Das Stampfen der Pferde — machte dampfen die Erde, — und durch das Geschrei der Rufer — traten über die Ufer — hinaus die Flüsse, — und die Berge bekamen Risse. — Wie flammende Bränder flogen die Pfeile, — und die Renner jagten dahin mit Blitzeseile, — schnaubend und wiehrend, — des Todes Nähe spürend — beim Anblick der Lanzenspitzen, — die zuckten gleich Blitzen. — Fast schien's, als raubten die Waffen so Vielen das Leben, — um mit den Leichnamen den Thieren des Waldes einen Schmaus zu geben. — Wie Schlangen krümmten sich die Bogen, — und die Pfeile, die von ihnen flogen, — waren den Nattern zu vergleichen, — die die Beschwörer hervor aus ihrem Verstecke scheuchen. — Des Todes Sterne zur Mittagsstunde funkelten — und der Augen Licht verdunkelten; — auf den Felden — lagen zerstreut — die Leiber der Helden, — die worden erschlagen im Streit. — Aus des Treffens Gewölk hat ein rother Strom sich ergossen, — der, stets wachsend, über das Schlachtfeld hin geflossen, — als gält' es, trock'nes Land zu befruchten mit der Fluth — von Herzensblut, — mit Menschenfleisch der Wölfe Rachen zu füllen — und ihren Hunger zu stillen. — Ohne Lippen saugten die Speere an der Heere Leibern — wie manche Männer wurden da zu Weibern! — ihre Kraft — war erschlafft — und ihr Muth mit ihrem Blut entrafft. — Das Jammern der Verwundeten war anzuhören, — wie das Wimmern eines Weibes beim Gebären; — als Mittler in ihrer Noth — erschien der Tod, — der ihnen schon aus den Augen schaute — und sprachlos sich vernehmen liess, dass Allen graute — und Jedem die Sprache versagte, — da der Sterbenden Röcheln Allen Angst einjagte — und ihrem Gesicht — raubte das Licht. — Mehr

und mehr hatte die Schlacht — entfaltet ihre Schreckensmacht — und mit ihrem Wettern Alles erzittern gemacht; — augenlos, vermochte sie mit Blicken zu stechen, — ohne Zunge konnte sie mit Nicken sprechen, — so dass auch die Taubstummen verstanden ihre Worte, — und ihre Mahnung eindrang in des Herzens Pforte. — Endlich war die Schlacht geschlagen, — der Streitpunkt ausgetragen, — und das Schwert — in die Scheide zurückgekehrt; — aus war Gewimmel — und Getümmel, — Summen — und Brummen: — die Einen waren die Siegenden, — die Andern die Unterliegenden. — Am Himmel ward es wieder helle, — es hatte sich gelegt des Staubes Welle, — ganze Berge stürzten nieder an des Kampfes Stelle, — wo Riesen lagen hingestreckt, — die Brust mit Wunden gleich Perlenbunden bedeckt; — auflockerte den Boden das sickernde Blut, — und es erlosch des Todes flackernde Gluth. — Da rafften wir uns auf, — fortzusetzen uns'rer Reise Lauf — und in Ehren — in die Heimath heimzukehren. — Noch waren wir beklommen — ob dem, was da uns vorgekommen — und wir mit eignem Ohr vernommen; — doch wandten wir uns bald von den Gejagten zu den Jägern, — von den Geplagten zu den Schlägern, — bei denen Schutz wir fanden — und eine Zeitlang standen, — bis sie mit uns gaben sicheres Geleit, — und bald waren wir am gewünschten Ziele angelangt in Sicherheit. —

Makame des zweideutigen Briefes.

Makame des zweideutigen Briefes.

*(Von einem Briefe, der — grade gelesen — verleihet Adel, —
Doch rückwärts gelesen, ausspricht Tadel. —)*

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich befand — mich im Egypter-Land, — zur Zeit, als es in Flor noch stand, — lieblich, wie Jerusalem, war anzuschauen, — da seine Auen — weit und breit — voll waren jeder Köstlichkeit, — und edle Bäume — verherrlichten seiner Gärten Räume; — es glich einer Braut im Feierkleide, — der Nilstrom war sein Halsgeschmeide; — es war erhellt, — als wär's bestellt — zum Leuchtthurm für die dunkle Welt. — Bald machte ich Bekanntschaft — mit junger Mannschaft — die aus werthen Leuten bestand — und gelehrt zu streiten verstand; — sie waren im Stand, — Dunkles aufzuhellen — und mit Verstand ein Urtheil zu fällen; — sie vermochten das Meer der Wissenschaft zu spalten — und aus harten Felsen Weisheit zu entfalten. — Sie waren das Postament, — auf dem der Dichtung vielarmiger Leuchter sich erhebt, — oder das Firmament, — an dem der Sterne Lichtkranz schwebt; — durch ihres Geistes Schleier — strahlte Diamanten-Feuer, — ihrer Worte Fluss — glich einem erquickenden Regenguss; — für die begierigen Hörer war ihre Rede, — wie ein Wasserstrom

in dürrer Oede, — und ihr Herz war für der Dichtkunst Gedeihung — „das Thal der Prophezeiung."[1]) — An edler Gesinnung waren Alle gleich, — Alle gedankenreich — und voll Erkenntniss aus dem höheren Bereich. — In ihrem Kreis — befand sich ein Greis, — der auf dem Felde der Gelehrsamkeit — sammelte, was zerstreut, — und im Gebiete der Dichtung — sich befasste mit Sichtung und Lichtung: — bald verarbeitete er die Stoffe mit seinen Meisterworten — zu kunstgestickten Borten, — belegt mit dem Golde seines Verstandes, — reizend, wie der Faltenwurf eines Schleppgewandes, — und bald fuhr er umher — auf der Wissenschaften weitem Meer, — um zu stillen die Wellen, — die schwellen, — um herauszufischen die Perlen aus den Muschel-Quellen, — und aus der Strömung Busen — zu holen die Korallen der Musen. — In ihn drangen, — die nach dem Wasser seines Brunnens trugen Verlangen: — er soll sie unterrichten — im kunstgerechten Dichten, — das so schwer zu erstreben, — da sein Pfad nicht nahe und nicht eben, — so dass selbst kühne Denker — und löwenmüthige Lenker — von der Wissenschaften Kriegswagen — es nicht wagen, — seine Wege aufzusuchen — und auf seinen Stegen einen Lauf zu versuchen; — denn das ist ein Pfad, den Raubvögel[2]) nicht kennen, — und eine Strömung, in die so leicht nicht Ruderschiffe[3]) rennen. — Er erwiederte: ich will mein Bestes lassen zu Euch fliessen, — will Euch erschliessen — der Räthsel Thor, — schenkt mir nur geneigtes Ohr. — Wisset! der Gesang — von Belang, — die Gedichte von Gewichte, — die Briefe schweren Styls — und die Dichtung höh'ren Ziels — haben verschiedene Arten und Weisen, — in deren Kreisen — oft sich verirren selbst die Weisen — auf ihren Fahrten und Reisen. — Die Kunst, die über Alles

---

[1]) Ehrenname Jerusalem's, als des Sitzes und der Heimath der göttlichen Offenbarung. Jes. cap. 22, v. 5.

[2]) u. [3]) Auf das Gebiet der Poesie wagt sich nicht so leicht ein Plagiator; — denn da hier die Form wesentlich ist, so würde — je nachdem er das Plagiat umarbeitet oder nicht — entweder sein Plagium oder seine Unfähigkeit bald zu Tage kommen.

geht, — die auf der höchsten Stufe steht, — sind die Briefe von doppeltem Wesen, — die man vorwärts kann und rückwärts lesen, — wobei der Pfeil vom Bogen — rückwärts kommt geflogen, — und der Pfad, der ausgetreten, — vermieden wird von dem Poëten: — liesest Du sie grade, — so wandelst Du auf ebenem Pfade, — doch kehrst Du um das Ziel, — ist Dir's, als umfluthete Dich der Nil, — oder als wenn der Jordan zurücke fiel. — Da rief die Versammlung: dieser Weg hat keinen Wand'rer noch gespürt, — diese Kunst ist Jungfrau noch, von keinem Mann berührt; — willst Du sie mit uns vermählen, — so magst Du nach Belieben wählen — Dir eine Gabe, — dann sollst Theil Du haben an unserer Habe. — Hierauf sprach er zu ihnen: — o Kinder, lasst Euch dienen! — nur um Gottes willen lehr' ich, — und nicht Lohn begehr' ich! — Ich will Euch regnen lassen köstliche Speise — aus der Wissenschaft himmlischem Kreise, — will vor Euch lesen einen Brief, der lieblich und hold, — wie in Silber gefasste Aepfel von Gold, — einen Brief, tiefsinnig erdacht, — zur Rüstkammer gemacht, — wie junges Reh voll Pracht, — doch auch einer Löwin gleich, die Grauen einjagt, — und wie ein Bogen, der beim Spannen „Nein" sagt; — einen Brief, der unvergleichbar — und unerreichbar, — als Wunder angestaunt vom Volk im Land, — in dessen Mitte er entstand; — Fürstentöchter, die ihn sahen, konnten ihren Beifall nicht verhehlen, — ihn priesen selbst die stolzen Seelen, — die von ihm gehört erzählen. — Lies't man ihn von Anfang bis zu Ende, — dann schlägt für ihn das Herz behende, — dann zeigt es sich, dass Lob er spende, — dann gleicht er einem Frauenbild, — das sanft und mild; — doch lies't man ihn zurück — mit umgewandtem Blick, — dann tritt hervor das Ungeheuer, — dann wird der Storch[4]) zum Geier, — dann wandelt sich der Beifallszoll — um in Missfallsgroll, — dann wird das Adeln — zum Tadeln, — und der Segensspruch — zum Fluch. — Dieser Brief zündet ein Licht in der Finsterniss an — und lässt zurück die

[4]) Im Hebräischen heisst der Storch Chasida: Der fromme Vogel.

Sonne geh'n auf ihrer Bahn, — so dass Alle, die dies Wunder schauen, — überfällt ein Grauen; — er ist schwärzlich, — aber ergötzlich, — ein Lächeln thront in seinem Munde, — doch ein Sticheln wohnt im Hintergrunde; — er trägt Sanftmuth im Blicke, — und hegt im Herzen Tücke; — seine Zunge ist des Honigs Stelle, — sein Inn'res aber eine Hölle; — beim Vorwärtsgange ist er süsses Brod, — beim Rückwärtszwange aber bitterer als der Tod; — er ist doppelgehaltig, — wie das Schaubrod gestaltig;[5]) — wer ihn lies't auf die rechte Weise — und das Süsse kostet, das in diesem Gleise, — wird ausrufen: „Diese Kost ist Engelsspeise! — dieser Most stammt aus des Himmels Kreise!" —

Doch wendet man ihn um, — gleicht er dem Schaubrod, das entfernt ward aus dem Heiligthum;[6]) — denn er ist des Guten wie des Bösen mächtig, — ist zwillingsträchtig; — die Kinder in seinem Leibe — machen ein Getreibe,[7]) — und heraus kommt der Eine, voll Unschuld und Milde, — dann folgt der Andere, voll Unhuld, Böses führend im Schilde. —

Diesen Brief hab' ich erfunden[8]) — und um der Dichtung Stickerei gewunden, — mit Sorgfalt ihn gepflegt — und mit meiner Worte schönsten Perlen ausgelegt, — um als Waffe ihn zu schwingen, — wie die Zeiten es bedingen; — er ist an Würze reich, — an Duft der Myrrhe gleich; — unter Allen, — denen beigefallen, — auf seinem Pfad zu wallen — und zu lauschen seinem Hallen und Schallen, — wollt' es Keinem gelingen, —

---

[5]) Das an beiden Enden eine Handhabe hatte.

[6]) Der Dichter zielt auf den im ersten Buche Samuel, cap. 21, v. 7. erzählten Vorgang hin, dass nämlich dem vor Saul fliehenden David von dem Oberpriester Achimelech das so eben aus dem Heiligthum entfernte Schaubrod zum Genusse gegeben wurde, was aber der Geber hart büssen musste. Aehnliche Gefahr drohe auch dem Ueberreicher des fraglichen Briefes, falls dieser rückwärts gelesen würde.

[7]) Anspielung auf 1 B. Mos. cap. 6, v. 22. u. s. w. bezüglich des so ungleichen Zwillingspaars Jakob und Esau.

[8]) Und nicht etwa dem Hariri (des Dichters Vorgänger und Vorbild) nachgeahmt, da sich Solches bei ihm nicht findet.

Aehnliches hervorzubringen. — Mit diesem Briefe wollte ich bezwecken, — dass die Thoren meiner Zunge Geissel schmecken, — auch wollte ich die Gecken — aus ihrem Hochmuthstraume wecken. — Ich habe diesen Brief verfasst auf Einen jener Grossen, — welche um sich stossen, — jener Gemeinde-Leiter und Lenker, — die nur gemeine Streiter und Zänker, — jener Frommen, — die den Nächsten um lassen kommen, — und jener Hirten, — die die Schaafe vierten. — Ich hatt' ihm anfangs Lob gespendet, — er aber hat mir keinen Lohn darob gesendet; — drum hab' ich ihn geschildert nun in diesem Briefgedichte, — damit es die Geschichte — der Nachwelt treu berichte. — Wenn das Gedicht gelangt in jenes Kauzes Hände — und er es lies't behende, — wird er vermeinen, dass es Lob ihm spende, — und nicht ahnen, dass es seinen Namen schände; — „ein überlauter Morgensegen, der in Fluch verwandelt sich am Ende.“*) — Und nun merkt auf — und lauscht des Briefes staunenswerthem Lauf! —

Und er begann und sprach:

„Gebieter! — Unglücks-Verhüter! — Glück-Verbreiter, — Missgeschicks-Bestreiter! — Freuden-Vermehrer, — Leiden-Zerstörer! — Ruhm-Bescheerer, — Kummer-Wehrer! — Glanz-Spender, — Schmach-Abwender! — Heil-Errichter, — Unheil-Vernichter! — Tugend-Freund, — Laster-Feind! — Volks-Beglücker, — Frevler-Entrücker! — Erlösung-Bringer, — Feinde-Bezwinger! — Witwen-Beschirmer, — Räuber-Bestürmer! — Waisen-Ernährer, — Sünder-Bekehrer! — scheinheiliger Menschen, der Tugend entschiedener Verächter, — Hasser und Befechter! — Du bist voll Adel, — ohne Tadel! — Du hast Seele, — keine Fehle, — Du bist gerecht, — nicht schlecht, — freigebig, — nicht schäbig, — mild, — nicht wild, — zart, — nicht hart. — Sei beglückt, — nicht gedrückt! — Dir werd' Verehrung, — nicht Zerstörung! — Sei beneidenswerth, — nicht bemitleidenswerth! — heisse Sieger, — nimmer Unterlieger! — Erziele Gesundheit, — nicht fühle Wundheit! — Du sollst erben Reich-

*) Wörtlich aus Sprüch. Sal. cap. 27, v. 14.

thum, — nicht Siechthum! — Du sollst werden alt, — nicht sterben bald! — Hinterlasse Ruhm, — nicht komme um!" —

Darauf sprach er zu ihnen:

Das ist die Hymne, die Adel ertheilt, — dahinter aber Tadel weilt; — seh't! ich lege vor Euch heute einen Spruch, — der Segen in sich fasst und Fluch; — woll't Ihr ihn nach der Ordnung lesen, — wird harmlos zeigen sich sein Wesen, — doch woll't die Ordnung um Ihr kehren — und den graden Bau zerstören, — so fang't vom Ende an — und schreitet rückwärts auf der Bahn, — dann werdet Ihr lesen:

„Umkomme! nicht Ruhm hinterlasse! bald sterben, — nicht alt werden sollst Du! — Siechthum, nicht Reichthum erben sollst Du! — Wundheit fühle, — nicht Gesundheit erziele! — Unterlieger, nimmer Sieger heisse! Bemitleidenswerth, nicht beneidenswerth sei! Zerstörung, nicht Verehrung werd' Dir! gedrückt, nicht beglückt sei! Hart, nicht zart, — wild, nicht mild, — schäbig, nicht freigebig, — schlecht, nicht gerecht bist Du; — Fehle, keine Seele hast Du; — Tadel (ohne Adel) voll bist Du. — Befechter und Hasser, Verächter entschiedener Tugend der Menschen! scheinheiliger Bekehrer! — Sünder-Ernährer! — Waisen-Bestürmer, — Räuber-Beschirmer, — Witwen-Bezwinger, — Feinde-Bringer, — Erlösung-Entrücker, — Frevler-Beglücker, — Volks-Feind, — Laster-Freund, — Tugend-Vernichter, — Unheil-Errichter, — Heil-Abwender, — Schmach-Spender, — Glanz-Wehrer, — Kummer-Bescheerer, — Ruhm-Zerstörer, — Leiden-Vermehrer, — Freuden-Bestreiter, — Missgeschicks-Verbreiter, — Glück-Verhüter, — Unglücks-Gebieter! —

Und er sprach zu ihnen: auch folgende zwei Verse kann man, gleich dem Briefe, rückwärts lesen, — so dass sie zeigen ein widerspenstig Wesen. — Und er hob sein Gleichniss an und sprach:

Hoheit, nicht Keckheit besitzest Du, — bist tugendstark,
nicht schwach!

Roheit ist fremd Dir, nicht eigen, — Dein ist Ruhm,
nicht Schmach! —

Und er bemerkte wieder: — wer diese Lieder — lesen will verkehrt, — der wird gesteh'n, dass Gottes Zorn in ihnen sich bewährt: —

Schwach, nicht tugendstark bist Du, besitzest Keckheit,
nicht Hoheit!
Schmach, nicht Ruhm, ist Dein eigen, nicht Dir fremd
ist Roheit! —

Darauf schwieg er beinahe eine Stund', — dann öffnete er seinen Mund — und rief: bei Dem, Der in der Höhe wohnt — und im Verborg'nen thront, — Dess Blick durchdringt die Schranken — der Gedanken, — schwör' ich's! dass dieses Briefgedicht — den Hochmuth aller Dichter bricht, — dass es erreicht wird nicht — von den Sängern in Osten und Westen, — weder von Arab's[10]), noch von Eber's[11]) Musen-Söhnen, den besten! — Denn solche Stickerei ist Niemand noch gelungen, — solche Dichtungsart ist keinem Ohre noch erklungen; — vor dieser Dichtung Fluthen muss Arab's Dichter-Strom sich neigen, — da sie die höchsten Berge übersteigen. — Ja, wer sich beflissen — im arabischen und hebräischen Wissen, — der wird versteh'n zu kosten meiner Dichtung süssen Bissen, — der wird zu unterscheiden wissen. —

Der Erzähler fuhr fort:

Wir hörten zu, und unser Muth begann zu wanken, — irre und wirre wurden unsere Gedanken, — Alles stand wie gebannt in Schranken — vor seinen stolzen Mienen, — wir erschienen uns wie Heuschrecken, und so sind wir auch ihm erschienen. — Nur nach seinem Namen fragten wir den Alten —

---

[10]) Araber.
[11]) Hebräer.

und wo er pfleg' sich aufzuhalten, — wir sprachen zu ihm: „wir möchten kennen gern — dieses selt'nen Schatzes Herrn, — möchten wissen, von welchem Stern — dieses Lichtes heller Kern, — und diese Weisheit, aus welcher Fern'?" —

Lächelnd hörte er uns an — und begann sodann: —

Ich bin ein Dichter, der sein Wort verwendet
Zu Lob, das er Gemeinde-Häuptern spendet.
Aus meinem Munde quillt ein Segensstrom,
Der aber meinem Feind in Fluch sich wendet.
Für blödes Aug' ist mein Gedicht ein Licht,
Das nur für meine Hasser dunkel endet.
Mir sind die Musen freundlich zugethan,
Obgleich von allen Andern abgewendet.
Wer zu erklimmen meine Höh' sich müht,
Dem rufe zu: „wie sehr bist Du verblendet! —
Du wirst Dich plagen, nichts erjagen, drum
Hüt' Dich, dass Deine Seel' nicht werd' gepfändet!
Willst Deine Ehre setzen Du auf's Spiel? —
Verschulden, dass Dein Name werd' geschändet?" —

Als dieses Lied wir hörten, haben wir erkannt, — dass der Alte Cheber ha-Keni ist benannt; — ich warf mich an seine Brust, — umarmte ihn voll Lust — und weilte läng're Zeit — an seiner Seit', — um meine Tage zu verleben in Heiterkeit. — Endlich liess der Trennung Rabe hören zwischen uns sein Krächzen, — und ich schied von ihm mit Seufzen und mit Aechzen. — So musste Juda weiter ziehen, — unter Plagen, unter Mühen! — doch nahm ich mit mir die Erinnerung an ihn, — die mir als würz'ge Reisekost erschien. —

Makame des Improvisators.

Makame des Improvisators.

(Von dreissig Dichtern, die gestritten hin und wieder,
Wer von ihnen singen könne schön're Lieder.)

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich legte alle meine Geschäfte bei Seite, — um mich anzuschliessen an gelehrte Leute, — zu lauschen ihren Weisheitsreden — und Geistesfehden. — Eines Tages nun sass ich in solcher Edlen Kreis, — die mit einander ringen wollten um den Dichter-Preis; — Dreissig waren's im Ganzen, — die an sich schickten zu schwingen ihre Lanzen. —

Und Einer von ihnen begann und sprach:

Wer sich fühlt berufen, — zu ersteigen der Dichtkunst höchste Stufen, — wer in sich fühlt die Macht, — aus dunkler Nacht — hervorzuzaubern des Frühlichts Pracht: — der zeige heute seine Grösse, — indem er seinen Dichterarm entblösse — und dadurch vor seiner Würde Achtung ein uns flösse. — Da sprach zu ihm die Versammlung: „wodurch verschafft — man sich Kenntniss von des Dichters Kraft? — wie fängt man's an, — dass man erfahr', was an dem Mann, — und was er leisten kann?" — Er erwiederte: „wisset, es giebt verschiedene Wege und Gänge — für die Pflege der Gesänge, — und Stege in Menge — für des Reimes Klänge; — es hat der Dichter sich zu richten nach den Kunstgesetzen, — die er

beim Dichten niemals darf verletzen.[1]) — Doch die höchste Kunst besteht — darin, dass man versteht — zu wählen einen

[1]) In der 18. Makame lässt sich Charisi über die betreffenden Kunstgesetze näher aus, wobei er zugleich den Dichterlingen seiner Zeit in den verschiedenen Ländern gewaltige Hiebe versetzt. Sieben Bedingungen stellt er auf, denen jeder Dichter in seinen poetischen Erzeugnissen vollkommen entsprechen muss, wenn er auf Anerkennung Anspruch machen will.

Seine Worte lauten:

„Des Dichters erste Pflicht — ist, dass er sein Gedicht — von allen Schlacken sicht', — Fremdwörter halte fern — von seiner Dichtung Kern. — Sonst gleicht er Hella's Stümpern, — die mit Barbarismen klimpern, — die ihre Lieder verballhornen — durch ein Gemengsel von Blumen und Dornen, — durch widriges Vereinen — von Perlen mit gemeinen Steinen, — und von Korallen, die echt, — mit einem Distelngeflecht. — Darum ist ihre Dichtung eine schlechte, — weil keine kunstgerechte." —

„Es hat der Dichter zweitens sich in seinen Werken — des Metrums Norm genau zu merken, — damit er stets zum Ziele schiesse, — dem Vers nicht geb' zu wenig, nicht zu viele Füsse. — Sonst gleicht er unsern jetzigen Dichterlingen, — denen nichts Vollkomm'nes will gelingen, — die niemals zu treffen verstehen die rechte Form, — weil sie nicht achten auf des Metrums Norm — und treu nicht bleiben dem Maassstabe, — ob es auch Kürzen, ob nur Längen habe." —

„Es ist des Dichters dritte Pflicht, — zu wählen einen Stoff, der durch Gediegenheit besticht; — ihn kleide er gewandt — in ein poetisches Gewand. — Sonst gleicht er Babel's Sänger-Chören, — die aller Poesie entbehren; — was sie lassen hören, — ist gleichzuachten leeren Aehren. — Da ist Keiner, aus dessen Schädel-Quell entsprang — ein Redestrom von tiefem Gang, — da giebt's nur seichte Reimer, — denen gerissen das Seil, gesprungen der Eimer; — verronnen ist das Nass, — trocken steht das Fass." —

„Es muss der Dichter viertens sich bestreben, — das, was er sagen will, leicht fasslich herzugeben, — auf dass die Kenner seine Leistung krönen. — Sonst gleicht er Gallien's Musen-Söhnen, — deren Lieder wirre, und nicht klar, — so dass nöthig wird ein Commentar." —

„Die fünfte Mahnung ist die bündige, — dass nicht der Dichter gegen die Grammatik sündige! — Sonst gleicht er den Poëtastern zu Damascus, — besonders Isaac ben Baruch, dem Medicus, — dessen Verse klingen, — wie Scherben, die zerspringen, — lauter Strohhalme, die keine Körner bringen; — voll von Wörtern aus fremdem Kreise, — dargeboten in ungeniessbarer Weise, — an Frostigkeit wetteifernd mit dem Eise. — Da sind die Helden angethan mit Zwergeleibern, — da gleichen die Männer Weibern, — und die Tugendbekenner Unzuchttreibern; — da sind die Strophen meistens falsch gebaut, — da wimmelt's von Fehlern in Wort und Laut. — Der eitle Mann jedoch vertraut — dem Urtheil

Spruch — aus dem Prophetenbuch[2]) — und daran zu bauen[3]) — einen Bau, der lieblich anzuschauen. —

In der Versammlung war ein Mann, der alt — und von imponirender Gestalt; — er sass allein, — fern von dem geselligen Verein, — doch verstand er mit seiner Worte Hammer — zu öffnen des Herzens Kammer, — und mit seiner Sprüche Glanz — zu verdunkeln einen Perlenkranz; — er hielt bedeckt sein Angesicht, — und ich konnt' nur schauen seiner Augen Licht. —

Der begann und sprach:

Ihr Männer von Gemüthe, merket auf, — und lasset euern Geist nicht nehmen einen falschen Lauf! — denn wollt auf diesem Pfad Ihr wallen — und ziehen ein in diese Hallen: — so wähl't aus euer'm Kreis — Jemand, der die Lücke zuzumauern weiss, — und der Euch lehren kann die rechte Weis'; — ja, wählt einen Mann, — der meine Stärke prüfen kann, —

---

der After-Weisen, — die seine Mache preisen, — weil sie seine poëtischen Sünden — nicht wissen aufzufinden. — Wüssten sie doch auf Befragen — nicht einmal zu sagen, — ob er mit seinem Sang und Klang will jauchzen oder klagen! — ihnen gält' es einerlei, — sie hielten für Poëterei — auch Eselsgeschrei!" —

„Die sechste Bedingung — zur Versgelingung — ist, mit der Veröffentlichung nicht zu eilen, — sondern das Product sorgfältig erst zu feilen, — um von allen Schäden es zu heilen — und ihm Rundung und Vollendung zu ertheilen. — Sonst gleicht der Dichter — jenem Gelichter, — jenen Narren, — die nicht vermögen auszuharren, — bis sie mit dem Gedichte fertig sind, — sondern mit dem halben Werk geschwind — zu Markte jagen — und gebären, was nicht ausgetragen." —

„Und siebentens endlich muss der Dichter lieben, — Selbstkritik streng auszuüben! — nicht darf es ihn betrüben, — von fünfzig Sachen zwanzig bei Seite zu schieben; — genug, wenn von siebzig auch nur vierzig blieben. — Dann werden seine Werke rein — von Mängeln und Makeln sein, — dann werden sie gleichen einer reizenden Braut, — die Jeder mit Entzücken schaut. — Auf dem Beacht der hier genannten Siebenheit — ruht der Dichtkunst Prachtgebäud'." —

Diesen Regeln wird wohl Jeder gern auch heutigen Tages noch volle Geltung zuerkennen.

[2]) Der Dichter versteht darunter hier die gesammte Bibel.

[3]) Doch so, dass der Schriftvers die Strophe schliesst.

auf dass Euch meine Dichtersprüche sich erschliessen, — und Ihr meine Worte lern't geniessen. —

1.

Da näh'rte Einer sich aus der Versammlung ihm und sprach: — willst zeigen Du, dass Deines Geistes Flamme nicht erschlafft, — verfasse ein Gedicht, das schliesst: „die Gott vertrau'n, gewinnen neue Kraft."[4]) —

Worauf er nicht lange sich besann — und begann: —

Vertrau, o Mensch, auf Gott am Tag der Noth!
Er ist's, der Müden Ruh' und Rast verschafft;
Es stürzen, die auf Tand sich stützen, — doch —
Die Gott vertrau'n, gewinnen neue Kraft! —

2.

Nun trat hervor der Zweite und sprach: wenn Deine schlummernden Gedanken Du willst wecken, — mach' einen Vers, der schliesst: „Dein Ruhm wird Deine Feinde niederstrecken."[5]) —

Worauf er ohne Säumniss — entwirrte das Geheimniss:

Wirst Deine Zeit Du widmen frommen Zwecken,
Dann wird Dein Volk mit Ehren Dich bedecken;
Dann schmeicheln Dir selbst Deine Hasser, denn —
Dein Ruhm wird Deine Feinde niederstrecken! —

3.

Jetzt erhob sich der Dritte und sprach: soll rein sein Dein Gesang von jeder Härte, die entstellt, — so schaff' ein Lied, das schliesst: „nicht redlich ist ihr Streben in der Welt."[6])

---

[4]) Jes. 40, 31.
[5]) Nach 2 B. Mos. 15, 7.
[6]) Jerem. 9, 2.

Worauf er liess harren nicht lang' — und stimmte an den Gesang:

Ich blicke rechts, ich blicke links, — nicht schau'
Ich Einen auch, der vor den Riss sich stellt;
Nur Frevler seh' ich, oder Gleissner auch —
Nicht redlich ist ihr Streben in der Welt.

4.

Darauf liess sich der Vierte vernehmen und sprach:

Soll Dein Gedicht als makellos sich geben kund, — lass' enden es mit „Fingerzeig und Lästermund." —

Worauf er verzog nicht eine Minute — und sprach mit Dichtermuthe:

Bekehr' Dich, Mensch, zu Gott, bevor Du stirbst!
Du sankst im Sündenschlamm bis auf den Grund;
Dich kann nur retten noch, wenn Du von Dir
Entfernest Fingerzeig und Lästermund.[7])

5.

Nunmehr trat zu ihm hin der Fünfte und sprach:

Wünschst Du, dass Jeder Weisheit ein Dir räumt, — verfass' ein Lied, das schliesst: „was hast Du da für einen Traum geträumt?"[8])

Worauf er erhob den Blick — und sprach mit Geschick:

Wie lang' bleibt zu Dein Aug', als wär's verleimt? —
Was hast im Sinnenrausch Du doch versäumt! —
In Träumerei verlor Dein Herz sich ganz —
Was hast Du da für einen Traum geträumt! —

---

[7]) Jes. 58, 9.
[8]) 1 B. Mos, 37, 10,

6.

Nun richtete der Sechste an ihn die Worte: willst Du, dass man Deines Geistes feste Schwellen merke, — dicht' ein Lied, das schliesst: „sollst thun, was Recht, und üben Liebeswerke."[9])

Worauf er auf der Stelle — liess sprudeln seine Quelle:

Wend' Dich, o Erdensohn, zu Gott, Der durch
Den Weltbau offenbarte Seine Stärke;
Was Er von Dir verlangt? — nichts, als dass Du —
Sollst thun, was Recht, und üben Liebeswerke! —

7.

Jetzt begann sich der Siebente zu rühren, — um ihn in Versuchung zu führen; — er sprach zu ihm: kann Dein Witz, gleich einer schönen Braut, der Prüfung halten Stand, — sing' ein Lied, das schliesst: „gab sie auf die Entzündung und sie schwand."[10])

Worauf der Alte zum baldigen Entscheide — rasch das Schwert zog aus der Scheide:

Herr, meiner Sünde Gluth rieb auf mein Herz, —
Dein Name aber ist mein Heilverband!
Nach Deinen Salben[11]) griff mein Geist im Schmerz,
Gab sie auf die Entzündung — und sie schwand. —

8.

Hierauf fing an der Achte sich zu regen — um ihm die Aufgabe vorzulegen: — willst Du im Dichten zeigen Dein Geschick, — verfass' ein Lied, das schliesst: „o Deiner Thränen Füll' halt' nicht zurück!"[12]) —

---

[9]) Micha 6, 8.
[10]) Jes. 38, 22.
[11]) Gotteswort und Gotteswandel.
[12]) 2 B. Mos. 22, 28.

Worauf er nicht lang' liess warten, — mit der Antwort aufzuwarten: —

In Thorheit schwanden Deine Tage, Mensch!
Wann wirst zu Gott erheben Du den Blick? —
Wann füllt' Dein Aug' mit Reuethränen sich? —
O Deiner Thränen Füll' halt' nicht zurück! —

9.

Nunmehr erhob sich der Neunte von seinem Orte — und richtete an ihn die Worte: — willst Du Dich rühmen, meines Räthsels Lösung zu verstehen, — lass' hören ein Gedicht, das schliesst: „wenn Du geleitest mich, dann will ich gehen." [13])

Worauf er mit dem Kopfe nickte — und zum Reden an sich schickte:

Auf, Herr, mit Deiner Rechten schütze mich!
Mein Herz ergiesst, wie Wasser, sich im Flehen;
Geholfen ist mir nur, wenn Du mir hilfst, —
Wenn Deine Hand mich stützt, kann ich bestehen;
Mag immerhin der Feind den Weg bedroh'n —
Wenn Du geleitest mich, dann will ich gehen! —

10.

Jetzt hielt an dem Zehnten das Fragen, — der fing an zu sagen: Soll glänzen Deine Kunst gleich eines Sternes Strahlen-Pfeil, — mach' einen Vers, der schliesst: „Jehuda ward von Gott sein Erb' zutheil." [14])

Worauf er, überblickend den Kreis, — stolz sprach, wie Einer, der sich überlegen weiss: —

---

[13]) B. d. Richt. 4, 8.
[14]) Nach Sech. 2, 16.

Sucht Jeder auch in dieser Welt sein Heil, —
Ich wähle Gottes Wort zu meinem Theil!
Und haschten Andere nach Erdengut —
Jehuda ward von Gott sein Erb' zutheil! —

11.

Hierauf wagte der Elfte einen Angriff, — indem er den Alten anrief: — willst Du, dass Duft verbreite Deine Meisterschaft, — verfass' ein Lied, das schliesst: „sein Aug' ward dunkel nicht, und nicht schwand seine Kraft."[15]) —

Worauf er ohne Umstände, — sprach behende: —

O Mensch, pflanz' in Dein Herz der Tugend Baum,
Der Heilesfrucht und Balsamduft verschafft!
Dann heisst's von Dir im Tode noch: „Sein Aug'
Ward dunkel nicht, und nicht schwand seine Kraft." —

12.

Nun sah man den Zwölften sich erheben, — um dem Alten aufzugeben: — soll ein Prachtkleid Deiner Dichtung Herrlichkeit verkünden, — dicht' ein Lied, das schliesst: „es ist nicht gut, dass sei der Mensch allein; Ich will mit einer Stütze ihn verbinden."[16]) —

Worauf er erst die Stirne runzelte, — dann schalkhaft schmunzelte: —

Die Weisheit wird als Kranz um's Haupt sich winden
Der Würdige; tracht' nicht nach falschem Schein,
Dann wirst in ihr Du eine Stütze finden.
Dies wollte Gott mit Seinem Wort begründen:
„Es ist nicht gut, dass sei der Mensch allein, —
Ich will mit einer Stütze ihn verbinden!" —

---

[15]) 5 B. Mos. 34, 7.
[16]) 1 B. Mos. 2, 18.

13.

Jetzt nahm der Dreizehnte zum Angriff einen Lauf — und gab dem Alten auf: — willst Du beschämen Deinen Feind, der dich bekrittelt bloss aus Neid, — dicht' einen Vers, der schliesst: „wird Gott von dir entfernen jedes Leid."[17]) —

Worauf er musterte die Männer des Kreises — und sprach mit Pathos, sicher des Preises: —

Such' Gott, mein Herz, in Deiner Noth! Er ist
Mir Balsam, Stärkung meiner Eingeweid';
Wenn Du in harter Zeit dem Hort vertraust,
Wird Er von Dir entfernen jedes Leid.

14.

Nun rückte ihm der Vierzehnte auf den Leib — und sprach, wie zum Zeitvertreib: — stehst Du mit Deiner Kunst hoch in den Höhen, — so sing' ein Lied, das schliesst: „erhob sich meine Garbe und blieb stehen."[18]) —

Worauf er viel Zeit nicht brauchte, — und sanft die Worte hauchte: —

Mit einer süssen Zung' bin ich versehen,
Die mir im Liederkampfe dient als Schwert
Und ruhmlos nie zurück zur Scheide kehrt!
So oft man Dichter Ernt' hat halten sehen, —
Erhob sich meine Garbe und blieb stehen! —

15.

Jetzt kam der Fünfzehnte heran — und begann: — willst Du demüthigen, die sich durch ihren Reichthum überschätzen, — verfass' ein Lied, das schliesst: „und beugen sich vor einem gold'nen Götzen."[19]) —

---

[17]) 5 B. Mos. 7, 15.
[18]) 1 B. Mos. 37. 7.
[19]) 2 B. Mos. 32, 31.

Worauf er sprach mit ernster Geberde, — als äusserte er eine Beschwerde:

Die Geizigen, die keinen Dürft'gen letzen —
Wie harret ihrer höllisches Entsetzen! —
Verliessen Gott und dienen ihren Schätzen —
Und beugen sich vor einem gold'nen Götzen! —

16.

Hierauf betrat der Sechzehnte die Bühne — und sprach zu ihm mit Kennermiene: — soll Deines Liedes Würze geh'n voran an Duft den Würzen allen, — lass' enden es: „mein Loos ist mir in's Liebliche gefallen."[20])

Worauf er mit Behagen — begann den Spruch zu sagen: —

Wenn And're schwelgen an der Erde Brust,
Such' auf den Hort ich in des Himmels Hallen
Und sprech' — in Seines Wort's Besitz — mit Lust:
Mein Loos ist mir in's Liebliche gefallen! —

17.

Jetzt kam an den Siebzehnten die Reihe, — der sprach mit Pathos und mit Weihe: — soll Dein Gedicht entsprechen dem Ideal in meinem Gemüthe, — gieb ihm den Schluss: „ich spalte ihre Brust und schlürfe, wie ein Löwe, ihr Geblüte."[21]) —

Worauf er mit keckem Ton — anstimmte den Sermon: —

Der Dichtkunst Strom muss halten meinem Liede,
Wenn seiner Strömung Lauf ich „Halt" gebiete!
Ich zünd' des Liedes Feu'r im Osten an —
Man spürt die Gluth im Abendland-Gebiete;
Schlag' die Bekrittler, spalte ihre Brust
Und schlürfe, wie ein Löwe, ihr Geblüte! —

---

[20]) Ps. 16, 6.
[21]) Hos. 13. 8.

18.

Nunmehr begab der Achtzehnte sich in die Fehde — und richtete an ihn die Rede: — soll frei von jedem Fehl sein Dein Gesang, — verfass' ein Lied, das schliesst: „der Stab, der ward zu einer Schlang'." [22]) —

Worauf er sich nicht erst bedachte — und die Verse machte:

Mein lieblich Lied streift, fusslos, kühn umher,
Spricht ohne Zunge, ohne Redeklang;
Mein ist die Feder, die wie Leu zerreisst, —
Mein auch der Stab, der ward zu einer Schlang'! —

19.

Nachdem dies ausgefallen zu seinem Lobe, — stellt' ihn der Neunzehnte auf die Probe: — willst zeigen Du, dass Dir des Lieds Geheimniss offenbar, — mach' einen Vers, der schliesst: „durchbohr' mit seinem Stab das Haupt der Feindesschaar." [23]) —

Worauf er ohne Zagen — den Wurf that wagen:

Als Stab die Feder schwinge auf das Meer
Des Wissens, bis sein Dunkel Dir wird klar!
Den Neider schlag' damit auf's Haupt, durchbohr'
Mit seinem Stab[24]) das Haupt der Feindesschaar! —

20.

Hierauf nahm der Zwanzigste ihn in's Verhör — und stellte an ihn das Begehr: — ist Anerkennung Deiner Lieder Dein Verlangen, — mach' einen Vers, der schliesst: „so wie es gegen sie sich hat vergangen." [25]) —

---

[22]) 2 B. Mos. 7, 15.
[23]) Hab. 3, 14.
[24]) Des Wissens Stab.
[25]) 2 B. Mos. 18, 11.

Worauf er einen tiefen Seufzer ausstiess — und dann bewegt sich ausliess: —

Mein Herz verwundet hat der Augenbogen
Des holden Reh's, dess Blick ein Netz zum fangen; —
Drum stachen meine Augen seine Wangen,[26])
So wie es gegen sie sich hat vergangen! —

21.

Jetzt sollt' er dem Einundzwanzigsten Rede stehen, — der an ihn liess das Wort ergehen: — willst zeigen Du, dass unter Deinen Versen kein verkrüppelter, kein Zwerg, — schaff' ein Gedicht, das schliesst: „nehmt Euch in Acht, zu steigen auf den Berg."[27]) —

Worauf er den Frager kalt anblickte — und mit der Antwort bald anrückte: —

Der Stolz gleicht einem Berg, — wer ihn besteigt,
Stürzt schnell und wälzt im Staube sich, wie Werg;
Drum, Männer von Verstande und Gemüth,
Nehmt Euch in Acht, zu steigen auf den Berg! —

22.

Nun war an den Zweiundzwanzigsten gekommen der Reigen, — der wollte seine Weisheit mit den Worten zeigen: — soll Dein Gesang behagen jedem Ohre auf der Stelle, — so sing' ein Lied, das endet: „ihre Aeuglein — Täubchen an der Quelle."[28]) —

Worauf er die Farbe wechselte, — doch rasch die Verse drechselte:

---

[26]) Der geschärfte und andauernde Blick des Sängers jagte der verschämten Beobachteten das Blut in die Wangen; der Dichter stellt dies nun dar, als wären die Wangen durch den Anblick verwundet worden, so dass sie sich mit Blut bedeckten.

[27]) 2 B. M. 19, 12.

[28]) Hoh. L. 5, 12.

Das Herz des Liebenden bricht die Gazelle
Mit ihrem Feuerblick, der licht und helle;
Ihr Kinn ist Quell von Paradiesesströmen,
Doch ihre Aeuglein — Täubchen an der Quelle. —

23.

Hierauf trat der Dreiundzwanzigste heraus aus seiner Ruh' — und rief dem Alten zu: — willst Du, dass man von Deinem Lied auf Deine Dichterstärke schliesse, — dicht' einen Vers, der schliesst: „bring's Deinem Vater, dass er es geniesse."[29]) —

Worauf er schlug an seinen Stab — und diesen Spruch zum Besten gab; —

Vom Herzen ehre Lehrer und Erzeuger,
Auf dass Dir Heil aus Deinem Thun erspriesse! —
Ergreif' was reif in Deines Geistes Garten,
Bring's Deinem Vater, dass er es geniesse! —

24.

Izt trat der Vierundzwanzigste hervor — und raunte dem Alten in's Ohr: — willst Du mit Deinem Lied die Herzen machen beben, — lass' enden es: „im Feuer müssen enden sie ihr Leben."[30]) —

Worauf er die Lippen aufthat alsogleich — und die Lösung vortrug salbungsreich: —

Gefangen wird der Mensch im Netz der Lüste,
Die ihn mit ihrem Räuberwerk umgeben;
Doch traurig ist das End' von Geist und Seele:
Im Feuer müssen enden sie ihr Leben! —

---

[29]) 1 B. Mos. 27, 10.
[30]) 3 B. Mos. 20, 14.

25.

Nun hatte der Fünfundzwanzigste sein Schweigen zu brechen, — und er begann zu sprechen: — willst Du der Dichtkunst brechen eine neue Bahn, — dicht' einen Vers, der schliesst: „von Allem, was Strafwürd'ges er gethan.[31]) —

Worauf er hurtig den Bogen spannte — und rasch den Pfeil absandte: —

Wer seines Schöpfers Willen übertritt,
Dess' Seel' wird schmerzlich büssen diesen Wahn;
Gestraft wird werden er für's Kleinste auch
Von Allem, was Strafwürd'ges er gethan!

26.

Hierauf trat der Sechsundzwanzigste in die Schranken — und offenbarte seine Gedanken; — er sprach: soll ich Beachtung schenken Deiner Verse Güte, — lass' hören mich ein Lied, das schliesst: „nimm mich nicht weg in meines Lebens Blüthe!"[32]) —

Worauf er, ehe man sich's war gewärtig, — mit dem Bescheid war fertig: —

Trüb' ist mein Himmel ob der Thränenwolke,
Gebracht vom Seufzerhauch aus dem Gemüthe; —
O Hort, straf' mich nicht hart ob meiner Sünde —
Nimm mich nicht weg in meines Lebens Blüthe! —

27.

Jetzt hielt an dem Siebenundzwanzigsten die Reihe, — der versuchte ihn auf's Neue: — sollen, die Dich stellen auf die Probe, ermüdet ihre Prüfung schliessen, — schaff' einen Vers, der schliesst: „schickt ab sein mächtig Wort — und sie zerfliessen."[33]) —

---

[31]) 3 B. Mos. 5, 26.
[32]) Psalm 102, 25.
[33]) Psalm 147, 18.

Und er that nicht verlegen, — und trat dem Versucher mit der Antwort entgegen: —

Mein Unglück übersteigt der Thränen Fluthen,
Die sich ob meiner Sünden Meng' ergiessen;
Sie sind erstarrt, doch meines Herzens Feuer
Schickt ab sein mächtig Wort — und sie zerfliessen.

28.

Durch diesen neuen Sieg des Alten — liess sich jedoch der Achtundzwanzigste zurück nicht halten; — er sprach: soll Alles sich vor Deinem Geiste beugen, — so sing' ein Lied, das schliesst: „mög' kommen unser Gott, mög' Er nicht schweigen!"[34])

Worauf er zum Gebet erhob die Hand — und sprach, den Blick zum Himmel gewandt:

O Gott, Der Du erhörst die Dir sich neigen, —
Entzieh' dem Leid das Volk, das ja Dein eigen! —
Den Feind zu züchtigen für seine Frevel —
Mög' kommen unser Gott, mög' Er nicht schweigen!

29.

Jetzt wollte auch der Neunundzwanzigste zeigen, dass er nicht ohne, — und liess sich vernehmen in feierlichem Tone: — Soll fest gegossen sein der Vorzug, der Dich ziert, — so dicht' ein Lied, das schliesst: „dann wird man schau'n, dass Gott die Welt regiert."[35]) —

Und hurtig, wie der Pfeil vom Bogen, — kam die Antwort aus seinem Mund geflogen: —

---

[34]) Psalm 50, 3.
[35]) Obad. 1, 21.

Erbarm' Dich, Herr, des Volks, das irr' geführt!
Das herrschen sollte — und nur Fusstritt' spürt! —
Erlös' Dein Reich aus nied'rer Sklavenhand,
Dann wird man schau'n, dass Gott die Welt regiert! —

30.

Nun liess sich auch der Dreissigste sein Recht nicht nehmen — und liess sich also vernehmen: — willst Du mit Deinem Lied die Herzen all' entzücken, — lass' enden es: „mög' Deine Gnade, die Dich kennen, und Dein Heil, die graden Herzens sind, beglücken!"[36])

Worauf er zu gutem Ende, — faltete zum Gebet die Hände: —

Allmächt'ger! schau', wie tief gebeugt mein Rücken, —
Mich nennt, als wär' ich todt, nicht mehr ein Mund! —
Mög' Deine Gnade, die Dich kennen, und
Dein Heil, die graden Herzens sind, beglücken! —

Der Erzähler spricht:

Als mein Ohr vernommen solches Raunen, — geriethen meine Sinne in Erstaunen; — ich betrachtete den Alten näher und errieth, — dass er ist Heber, der Kenit', — der Improvisatoren Vertreter, — er, der Wunderthäter. — Und als ich bekam sein holdes Antlitz zu sehen, — da begann die Sonne meines Angesichtes aufzugehen, — und um die Wolken meines Trübsinns war's geschehen. — Uns're Herzen hatten freudig sich verbunden, — auch seine Schwermuth war geschwunden, — und eine heitere Stimmung hatte bei ihm sich eingefunden. — So lebten wir in traulichem Verein, — bis Missgunst mischte sich darein — und störte unser Beisammensein. —

---

[36]) Psalm 36, 11.

Makame von des Hahnes Strafrede.

Makame von des Hahnes Strafrede.

(Von des Bauern frommem Hahn,
Als er sich geschwungen himmelan. —)

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich zog vom Thale Siddim[1]) — nach dem Lande Kasdim[2]); — und als ich hatte erreicht sein Himmelszelt — und meinen Fuss auf seinen Boden gestellt, — erwachte in meiner Brust — die Lust, — auszugehen, — um zu sehen — die Vorüberziehenden und die am Ort Weilenden, — die Bleibenden und die Forteilenden, — um nachzuspähen den Gästen — aus Osten und Westen. — Und ich gewahrte einen Mann, der sass allein — auf einem Stein, — das lud mich ein, — mich ihm zuzugesellen, — nach Art der wandernden Gesellen, — die sich gern zusammenfinden, — um erlebte Abentheuer einander zu verkünden. — Ich sprach zu ihm: was bedeutet hier Dein Ruh'n? — und was ist Dein Thun? — Er sprach: ich schreite auf dem Wanderpfad — fort von Heldenthat zu Heldenthat, — bald einen Fuchs erjag' ich, — bald einen Bock erschlag' ich. — Darauf sprach ich: erzähl' mir von dem, was Dir vorge-

[1]) Das ehemalige Thal im südöstlichen Palästina, wo die untergegangenen Städte Sodom und Gomorrha sich befanden.

[2]) Chaldäa, Babylonien.

kommen, — theil' mir mit, was Deine Augen wahrgenommen. — Er versetzte: auf den Wegen, die ich durchritten, — und auf den Stegen, die ich durchschritten, — hab' ich geschaut viel Abentheuerliches — und Ungeheuerliches; — doch keins von Allen — war mir so aufgefallen — und hat mir so sehr gefallen, — als was sich gestern in den Abendstunden zugetragen, — bevor geschwunden der Sonnenwagen. — Ich bat ihn nun, mir ohn' Verweilen — das wunderbare Ereigniss mitzutheilen. — Und er begann: ich befand mich im Kreise edler Genossen, — die königlichem Stamme entsprossen, — aus deren Händen die Spenden wie Regenströme flossen, — und deren milde Gaben in reichen Schätzen sich ergossen; — deren Mundeshauch — wie der Specereien duftender Rauch, — und deren Worte wie Strahlen — von Opalen; — deren Angesicht wie Licht der Sonne, — und deren Anblick wie Morgenwonne. — Vor ihres Glanzes Macht — erblich des Mondes und der Sonne Pracht, — verschwanden die Sterne von ihrer Wacht, — da in Tag verwandelt ward die Nacht. — Als vorgestern nun hervorbrach des Frühlichts Schein, — standen wir auf und kamen überein, — im geselligen Verein — zu machen einen Ausflug auf die ländliche Flur, — zu verfolgen der Narde und Alhenna[3]) Spur, — oder in des Waldes Gebüsch — aufzuschlagen unsern Tisch. — Den Burschen ward Befehl gegeben, anzuspannen, — und, von ihnen umgeben, ging's von dannen — auf feu'rigen Rossen, die gut beschlagen, — bereit, den Blitz zu erjagen. — Da begann — der Mann — an des Zuges Spitze: — wollt Ihr mir folgen nach dem reizendsten ländlichen Sitze, — der zu grossem Segen — auf Bergeshöhe

---

[3]) Die Cyperblume nennen die Araber „Alhenna"; sie ist besonders in Egypten zu Hause, wo sie ihrer schönen Gestalt und ihres lieblichen Geruches wegen von den Frauen am Busen getragen wird. Die Cyperpflanze, die, wenn sie beschnitten wird, eine Höhe von 10 bis 12 Fuss zu erreichen pflegt, trägt auch Früchte, die in Kapseln mit Körnern von dreieckiger Form und brauner Farbe bestehen; die Kapseln sind anfangs grün, gehen aber allmählig in roth über. Auch im Hohenliede 1, 14 erscheint die Alhenna in Verbindung mit der Narde.

ist gelegen? — Dort besitz' ich ein Gut, — dess Anblick macht wohlgemuth; — seine Vorzüge sind nicht zu ermessen, — an ihm ist nichts vergessen, — seine Bewohner sind mir unterthan, — weil ich ihnen viel Gutes gethan. — Wir sprachen: wir thun, was Dir beliebt uns vorzuschreiben, — unter Deinem Schirme wollen wir verbleiben. — So sind wir dahin gezogen, — bis der Mittag war verflogen, — und erst als der Abend liess sich sehen, — konnten wir am Horizont das Dorf erspähen; — um der Sonne Herrschaft war's bereits geschehen, — sie neigte sich zum Untergehen, — schon kam die Nacht geschlichen auf den Zehen; — und nachdem die Himmelskönigin dem Blick entschwunden — und in ihrem Gemach sich eingefunden, — das Haupt mit dem rosigen Schleier umwunden: — sind wir in's Dorf vergnüglich eingerückt, — dess' Bewohner uns entgegeneilten hochbeglückt, — vor uns sich verneigend — und verbeugend. — Der Dorfälteste half uns voll Freude — von den Rossen, die er führte auf fette Weide, — um sie zu füttern und zu pflegen, — dann liess er sie auf grüner Au' sich niederlegen, — wo ihnen eine silberhelle Wasserquelle lächelte entgegen. — Dann stellte er sich wieder bei uns ein — und führte uns jubelnd in's Haus hinein, — das war ein geräumiges Gebäude, — ausgedehnt wie Trift und Haide; — noch war da Alles mit Stroh bedeckt, — auf welchem Schaafe und Rinder lagen hingestreckt, — er aber eilte, zu räumen das Haus, — fegte den Unrath hinaus — und scheuerte den Boden aus, — so dass Alles, sauber und rein, — lud zum Verweilen ein. — Die Frauenzimmer — führt' er in die inneren Zimmer. — Doch bald war er wieder zu uns zurückgekehrt — und sprach: wenn Ihr es begehrt, — so bring' ich Käse und Milchrahm reichlich. — Wir sprachen: her damit! 's ist unvergleichlich! — Da sah man in den Stall ihn fliegen, — wo er grosse Schaalen füllt mit Milch der Ziegen, — wovon er einen Theil zu Käse rührt und mischt, — dann Alles auf uns tischt — mit den Worten: sättig't Euch an fetten Bissen — und labet Euch am Schmetten[4]), dem süssen! — nichts sollt Ihr missen; —

[4]) Sahne, Milchrahm.

denn wir Bauern, — die wir im Gebirge kauern, — sind dem Geben — ergeben, — unsere Arme sind geöffnet weit, — jeden Gast, von Nah' und Weit, — aufzunehmen mit Bereitwilligkeit; — wir schau'n nicht auf den Gast mit sauerm Angesicht, — uns're Gastfreudschaft gleicht der der Städter nicht, — deren Gabe unzulänglich, — deren Handbot nicht umfänglich, — und deren Auge gar zu bänglich. — Wir sind glücklich, wenn Gäste erscheinen an unsern Thüren, — uns ist's erquicklich, sie in geräumige Zimmer zu führen, — ihren Gaumen mit feisten Speisen zu letzen — und zu ergötzen, — ja, wir würden uns davor nicht entsetzen, — ihnen unser Herzblut vorzusetzen! —

Und nun begann er sein Lied und sang:

Gastfreundschaft üben schmeckt mir süss,
Wie Sahne in den Morgenstunden, —
Wie Stücke Brod in Milch getaucht,
Je mehr es sind, je mehr sie munden.
„Macht auf!" ruf' meinen Kindern ich,
Wenn Nachts ein Gast sich eingefunden.
Mich freut ein Gast, wie freut den Wolf,
Wenn er der Hürd' ein Lamm entwunden.
Wie man den Acker pflügt, pflüg' ich
Des Wohlthuns Feld zu allen Stunden.
Und freu' mich, wie der Hungrige,
Wenn Brod und Lauche er gefunden.
Nach Gästen sehnt mein Auge sich,
Wie Eselsaug' nach Gerstgebunden.

Drauf schlachtet' er ein Lämmchen, jung und zart, — bereitete es zu auf feine Art, — setzt' es uns vor mit einladenden Mienen — und blieb beim Mahle steh'n, uns zu bedienen. — Nachdem wir uns gesättigt hatten, — wies man uns ein Lager an auf grünen Matten, — wo wir Müden und Mat-

ten — konnten ausruhen und rasten — von der Reise Mühen und Lasten. — Doch kaum, dass der Morgen graute, — und die Sonne aus ihres Gemaches Fenster schaute, — kaum dass sie entblösste ihre Hüften — und anfing ihren Schleier zu lüften: — verliessen wir hurtig das Bett — und verrichteten das Morgengebet. — Dann ging es hoch zu Ross hinaus auf die freie Flur, — zu verfolgen der Blumen Spur, — um an ihrem Farbenspiel des Auges Sehkraft zu wetzen — und den schlummernden Sinn in Thätigkeit zu setzen. — So zogen wir dahin — durch schattiges Gartengrün, — durch Gebüsche — voll Frische. — Und als es Tischzeit war, da kam — voll Freude unser Wirth und nahm — unter Höflichkeiten uns wieder mit nach Haus, — da schaute Alles tafelmässig aus: — geordnet waren Tisch und Sessel, — es siedeten die Kessel, — mit ihrem lieblichen Duft, — erfüllend die Luft; — für der Grünspeis' Fülle war der Topf zu enge, — auch Fleisch gab es in Menge. — So wurden Schüsseln aufgetragen im Ueberfluss, — bietend einen Hochgenuss. —

Der Erzähler fuhr fort:

Im Haus des Bauern sah ich einen Hahn, der gross und mächtig, — mit Fittigen, die schön und prächtig; — sein Fleisch schien mir nicht hart, — sondern weich und zart: — den mochte ich verzehren, — weil er des Nachts mich that im Schlafe stören. — Ich sprach nun zu des Hahnes Besitzer: „Du hast uns so sehr verpflichtet, — dass Keiner von uns weiss, wie er Dir Dank entrichtet; — ich jedoch bin nicht gesund, — mein Herz ist wund, — und Braten — haben mir die Aerzte widerrathen, — nun beschlich mich die Lust, — zu essen von dieses Hahnes Brust." — Da sprach der Bauer: „und ständ' nach meines Sohnes Fleische Dein Begehren, — ich würde rückhaltslos es Dir gewähren!" — Und so machten Jagd der Bauer und sein Weib — auf des Hahnes Leib, — der vor Angst und Schreck — floh von Dach zu Dach, von Eck' zu Eck'; — der Bauer rastlos hinterdrein, — doch holt er ihn nicht ein. — Da rief er seinem Hausgesinde, — dass es geschwinde — komme herbei — und stehe ihm bei. — Jetzt machten die Knaben Jagd

auf den Hahn — und stimmten dabei Jagdlieder an; — endlich gelang es einem Knaben, ihn zwischen — den Büschen — beim Fuss zu erwischen. — Doch der Hahn, des Todesschmerzes gewiss, — gab ihm einen Biss, — bis er los ihn liess. — Rasch flog er nun weiter, — stellte sich auf die Spitze einer Leiter — und pries den Herrn der Ewigkeit, — dass er ihn aus Feindeshand befreit. — Darauf nahm er auf des Bethauses Dache seinen Stand, — worin das Volk in grosser Menge ein sich fand, — da fing zu kräh'n er an: — „gepriesen sei der Ew'ge, der Verstand verlieh dem Hahn!"[5]) — Ob diesem Dankesschrei — strömte das Volk herbei, — stellt' sich um des Hahnes Ort, — um zu lauschen seinem Wort. —

Er begann und sprach:

„Hör't mich, Ihr Tugendbekenner, — hochgepriesene Männer! — die Ihr in dieses Haus getreten, — um zu Gott zu beten, — um vor Ihm, der thront in der Höhe, — auszuschütten Eueres Herzens Wehe, — und auszustrecken die Arme, — dass Er sich Euerer erbarme — was frommt's, dass des Gebetes Quelle sprudelt, — wenn Euere Seele ist mit Sündenblut besudelt? — was hilft's, dass Ihr in Andacht überfliesset, — wenn Ihr der Unschuld Blut vergiesset? — wie ist es Euch doch nur zu beten möglich, — wenn Ihr den Reinen nachstellt täglich? — was soll — der falschen Spende Zoll? — Dass Keiner mehr nach Bet-El[6]) walle! — denn blutbeflecket seid Ihr Alle! — Euer Andachtston — klingt wie Hohn — in den heil'gen Hallen — und kann darum Gott nicht gefallen; — es wird damit Euch nicht gelingen, — Vergebung zu erringen; — Ihr werdet Euer Vergeh'n nur in Erinn'rung bringen. —

Das Volk erstaunte ob seiner Klage, — und von Mund zu Munde flog die Frage: — „was ist ihm passirt, — dass er solche Klage führt?" —

Und er begann und sprach:

---

[5]) So lautet ein Segensspruch im täglichen Morgengebet.

[6]) Bet-El, nom. propr. einer Stadt in Palästina, — hier appellat.: Gotteshaus.

An Euch, Ihr Männer, Helden in des Thores Fehde, — an Euch ergehet meine Rede! — ist der Gottesfurcht verklärend Licht — nicht mehr auf Euerm Angesicht? — ist Gerechtigkeit bei Euch zu finden nicht? — seid falsch Ihr gegen Die, die Euerm Schutz vertrauen — wer würde noch auf Eu're Freundschaft bauen? — verfahr't Ihr treulos gegen Die, mit denen Ihr ein Bündniss habt geschlossen, — wo würdet finden Ihr noch Bundgenossen? — dünkt es Euch klein, — gegen Getreue treulos zu sein? — für Wohlwollen — zu zollen Grollen? — Seitdem in Euern Schatten ich gekommen, — habe ich in Euerm Dienst all meine Kräfte zusammengenommen; — bei Nacht — stand treu ich auf der Wacht, — und mahnte, dass dem Schöpfer werd' die Andacht dargebracht;[7]) — und bei Tag war mein Bestreben, — mit meiner Stimme Euer Herz zu erheben; — auch war ich beflissen, — euern Gaumen zu letzen mit Leckerbissen, — mit Eiern und Küchlein, meinen theuern Kindlein, den süssen. — Ihr aber sinnet nur auf meine Nöthen, — Ihr stell't mir nach, um mich zu tödten! — Ja, bundbrüchig hab' ich Euch befunden, — bundbrüchig, ach! seit unserer Bekanntschaft ersten Stunden. — Nun wollet Ihr gar schlachten mich und pflücken, — mit Eu'ren Zähnen dann mein Fleisch zerstücken! — lebendig woll't Ihr mich beerben — wie erst

[7]) Dass der scharfsichtige und rückhaltslose Charisi mit dieser gepfefferten Persiflage ein gewisses Gebrechen, das namentlich in kleinern Gemeinden heimisch ist, geisseln wollte, — liegt am Tage; das Gebrechen ist der schnöde Undank, der häufig gegen Gemeinde-Bedienstete ausgeübt wird, die — nachdem sie ihre Jugend- oder Mannesjahre dem Dienste der Gemeinde geopfert — nicht selten im Alter verdrängt und verstossen werden, so dass sie ihr ohnehin mühevolles Leben im tiefsten Elend enden müssen — ein Loos, das zumeist grade dem so verdienstvollen und ehrbaren Lehrer-Stande beschieden ist. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheint das Bild, das der Dichter vor unsern Augen hier entrollt, sowohl in seiner Totalität, als auch in seinen Details überaus treffend, besonders wenn man in Erwägung zieht, welche Functionen einem Schullehrer auf dem Lande gewöhnlich zugewiesen sind. Für unsere Zeit aber ist es nichts weniger als schmeichelhaft, dass dieses vor sechshundert Jahren entworfene Bild noch heutigen Tages volle Anwendung findet.

gar nach meinem Sterben! — O ich beschwör' Euch, sprecht! — was sah't Ihr an mir, das übel und schlecht? — Bezeug't es mir vor Gott, vor Dem wir stehen! — Ihr Alle habt mit angesehen — mein Thun und Lassen, — wie ich mit Nichts mich mocht' befassen, — als mit Beten und Singen, — wie mein Streben und Ringen — nur dahin gingen, — meine Nahrung aufzubringen, — um, frei von Sorgen, — Gott zu preisen am Abend und am Morgen — dafür, dass Seine Gnade auf meinem Pfade mich umgiebt zur Tagesstunde, — und auf meiner Wacht bei Nacht Sein Loblied wohnt in meinem Munde. — Doch nun, nachdem in Euerm Dienst ich mich geplagt — und alt geworden und betagt, — nachdem, ach! meine Jugendjahre sind verflogen, — und das Alter kam herangezogen, — woll't meine Treue lohnen Ihr mit Qualen? — woll't meine Freundschaft Ihr mit Feindschaft zahlen? — scheiden soll ich von meinen Kindlein, den armen! — soll meine Frauen, ach, nicht mehr umarmen! — meine Töchter sollen Waisen werden, abgeschnitten von dem Freier, — und meine Weiber sollen ihre Leiber hüllen in den Witwenschleier! — Ja, wär' schmackhaft noch mein Fleisch — ich machte kein Geräusch — ob Euerem Geheisch, — ich würd' mich nicht beschweren, — dass Ihr mich woll't verzehren; — allein mein Fleisch ist hart — und für die Küch' kein Part, — mein Aug' ist dunkel, dahin mein Saft, — wie Scherben vertrocknet ist meine Kraft, — meine Knochen sind wie Eisen, — das kommt von meinem hohen Alter, dem greisen; — mein Duft ist geschwunden, — mein Leib ist wie geschunden, — mein Geschmack kann nicht mehr munden, — die Schmecker hätten an mir hart zu kauen, — würden mich nicht verdauen, — ich würde ihnen bitter schmecken — und die Gefässe nur beflecken. — Meine Mühl' — steht still, — und meine Fenster[8]) — sind finster; — an meinen Rippenstücken — ist kein Fleisch zu erblicken, — und an meinen Nieren — kein Fett zu verspüren. — Meine Glieder sind aufgelöst zu einem Brei, — bin

---

[8]) Die Augen; vgl. Pred. Sal. 12, 3.

für einen Kranken schlechte Arznei; — er wird durch mich nur seinen Tod beschleunigen, — nichts wird von des Selbstmord's Schuld ihn reinigen. — Und wollt mich ein Gesunder zu verspeisen wagen, — es würde seinem Magen — schlecht behagen. — Warum nun wollt Ihr um mich bringen — und solchen Schandfleck auf Eu're Kinder bringen? — bietet Euch nicht reichlichen Ersatz — meiner Kindlein köstlicher Schatz? — sie sind zart und niedlich, — weich und appetitlich; — Jedes von ihnen ist der Vorzüge voll, — ist saftig und duftig, wie es sein soll; — seine Rippen sind mit Fette übergossen, — seine Knochen von Mark durchflossen; — und meine Töchterlein, — wie geschmeidig und fein! — der Zunge eine Letzung, — dem Herzen eine Ergötzung; — ihre Brühe ist Honig den Lippen, — die davon nippen. — Ja, das ist Arznei für einen Kranken, — so dass seinen Arzt er ab kann danken! — Auf mich ist anwendbar, was Gott in Seine Thora[9]) schrieb in jener Zeit, die längst vergangen: — „die Aeltern lasse zieh'n, die Jungen aber kannst Du fangen."[10]) —

Und nun begann er sein Gleichniss und sprach:

Erbarm't Euch mein, o Freunde, sei't doch mild!
Schau't her, o sehet, welch ein traurig Bild!
Soll das der Lohn für treue Dienste sein,
Dass Gutes man mit Bösem mir vergilt? —
Die Freunde, ach! vergassen meiner Lieb' —
Mich umzubringen führen sie im Schild!
Ihr Wohl war immer meines Strebens Ziel, —
Doch sie sind gegen mich von Hass erfüllt.
Von ihrem Anschlag muss ich hören stets:
Zu ziehen gegen mich in's Kampfgefild.

---

[9]) Die Lehre vorzugsweise, das sind die fünf Bücher Mosis.

[10]) Im 5 B. Mos. cap. 22, v. 6 heisst es: Wenn Dir auf dem Wege ein Vogelnest mit Küchlein etc. aufstösst, ... so sollst Du nicht beide, die Mutter sammt den Jungen, ausheben; die Mutter musst Du fliegen lassen, die Jungen aber kannst Du Dir nehmen.

Ich hab' mit meinen Kindlein sie begrüsst —
Sie zeigen das Schlachtmesser mir enthüllt!
Ich nährte sie mit meiner Kinder Fleisch, —
Sie möchten mich verschlingen, wie ein Wild!
Ich bin ja alt und abgezehrt! wer ist's,
Der seine Lust an meinen Knochen stillt'? —
Und doch verfolgt man boshaft mich und ist
Mich zu vertilgen nur zu sehr gewillt!
Doch mir stand Gott in Seiner Gnade bei, —
Er deckte mich mit Seinem mächt'gen Schild!
Schrieb' Er nicht ein mich in des Lebens Buch[11]) —
Der Feinde Anschlag wär' an mir erfüllt.
Schon haben meine Frauen sie entführt,
Der Kinder mich beraubt — welch' Jammerbild!

Der Erzähler fuhr fort:

Durch diese seine Klage — kam bei der Meng' sein Recht zu Tage, — und sie ergrimmte über seinen Herrn gar sehr, — dess' Frevel wog in ihren Augen schwer; — herbei liess rufen sie den harten Mann — und fuhr gar hart ihn an, — streng begann sie ihn zu fragen: — „wie konntest Du es wagen, — solchen Frevelsinn zu hegen — und an unsern treuen Führer Hand zu legen? — an ihn, der hin uns weis't zu Gottes Wegen — und weckend uns ermahnt, des Frühgebet's zu pflegen?" — Der Bauer sprach: Fürwahr! — was Ihr gesagt, ist nur zu wahr, — seitdem er in mein Haus getreten, — hab' ich auf Gottlosigkeit ihn nimmer betreten, — vielmehr sah ich ihn immer beten. — Allein des Nachts sind bei mir eingekehrt — berühmte Männer, die mir lieb und werth; — da unter ihnen Einer krank, und Rindfleisch ihm der Arzt gewehrt, — so bat der mich, ihm zu gewähren, — diesen Hahn hier zu verzehren;

---

[11]) Siehe oben die Anmerk. zum Monat Tischri in der Mak. der zwölf Monate.

— ich musste seine Bitt' erhören — und willigte in sein Begehren. — Da sprachen zu ihm die Alten: — „Fürwahr, Du hast Dich brav verhalten, — indem dem Gaste Du nichts vorenthalten; — doch in unserm Namen bitt' ihn nun, von diesem Hahne abzustehen — und sich nach einem andern umzusehen." — Der Bauer musste schwören einen Eid, — dass er dem Hahne thu' kein Leid; — er sprach: „ich werd' ihm schaden nie und nimmer, — ich schliesse einen Friedensbund mit ihm für immer!" — Als der Hahn den Eid vernommen, den sein Herr gesprochen, — ist er in Jauchzen ausgebrochen — und sang ein Danklied an den Schöpfer, der von ihm so wunderbar das Unglück abgewendet, — ihm Rettung gesendet — und Heil gespendet. —

Und nun stimmte seinen Vers er an und sang:

Nimm, Herr, in Deinen Schirm und Schild,
Die gegen mich verfahren mild!
Nicht schwand die Treu' aus ihrer Brust,
Die für mich stets von Lieb' erfüllt;
Ohn' sie wär' ich der Feinde Raub,
Die mich zerrissen, wie ein Wild. —

Der Erzähler spricht:

Als der Mann beendet seine Sage, — wagte ich an ihn die Frage, — welchen Namen er denn trage. — Er sprach:

Ich wind' Anmuthiges zu Liederkränzen,
Schmück' sie mit Perlen sinniger Sentenzen;
Mein Herz ersinnet Scherz, ich weiss im Kelch
Des süssen Sang's und Spruch's ihn zu kredenzen. —

Der Erzähler spricht:

Als ich vernommen dieses Lied, — wusste ich, dass er ist Heber, der Kenit'; — ich sprach zu ihm: wie prächtig

sind Deine Schwänke! — und wie mächtig Deine Ränke! — Bei Dem, dess' Dasein ewig währt! — hätt' ein Anderer für solchen Schwank Gehör begehrt, — ich hätte ihn nicht angehört; — gesteh' es nur, er ist von Dir ersonnen — und schelmisch ausgesponnen. — Darob hat herzlich er gelacht — und schnell sich aus dem Staub gemacht. —

Makame des Glaubens-Streites.

Makame des Glaubens-Streites.

(Vom Streite zwischen einem Gläubigen und einem Sectirer, [1]*)*
Von denen der Eine ein Rechtsweiser, der Andere ein Linksführer.)

Heman, der Esrachite, spricht:

Ich pflegt' in meiner Jugend nach den Orten — der Weisen — hinzueilen — und an den Pforten — von Gelehrtenkreisen — zu verweilen, — um zu sammeln ihre Worte, die

---

[1]) Die Karaiten, die der Dichter hier als Sectirer den Gläubigen entgegensetzt, sind eine jüdische Secte, die in Persien um die Mitte des achten Jahrhunderts durch einen gewissen Anan gestiftet wurde. Anan, von vornehmer Herkunft und auch nicht ungelehrt, glaubte auf das damals erledigte jüdische Patriarchat Anspruch machen zu dürfen, seine nicht ganz orthodoxe religiöse Richtung jedoch bewirkte, dass er übergangen und sein jüngerer, mehr gesinnungs- als wissenstüchtiger Bruder gewählt wurde. Der über diese Zurücksetzung entrüstete Anan suchte sich an seinen Beleidigern dadurch zu rächen, dass er an die Spitze seiner Gesinnungsgenossen trat und mit diesen eine eigne Secte bildete, die durch Verwerfung der Tradition, Nichtanerkennung der Autorität des Talmuds, zu den rabbanitischen, d. h. talmudgläubigen Juden in entschiedenste Opposition trat. Doch blieb der Erfolg hinter Anan's Erwartung weit zurück: ausser einer verhältnissmässig geringen Anzahl schon früher ihm zugethanen Gesinnungsgenossen schloss sich kein Mann von Bedeutung ihm an, und sein Unternehmen hatte nur bewirkt, dass die Rabbaniten, durch sein Beispiel gewarnt, nun umsomehr auf ihrer Hut waren, eine regere Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete entfalteten, um ihr Religionssystem auch wissenschaftlich zu befestigen

wie Perlen helle, — und zu schöpfen aus ihrer Sinnsprüche Quelle, — um den Honig zu geniessen, — der aus ihren Reden

---

und zu begründen. Letztere mussten um so nothwendiger Sieger bleiben, als die Karäiten, die doch an der Schrift festhalten wollten (daher ihr Name: Karaïm, Karaiten, von dem neuhebräischen Wort Kara — die Schrift, also Schriftbekenner), — bald in Verlegenheit gerathen mussten, wie das Schriftwort, die religiösen Satzungen des Pentateuchs etc. practisch auszuführen seien. Diese schwache Seite des Karaismus diente dessen Gegnern von jeher als schärfste Waffe gegen denselben und hat seiner Geltendmachung und Verbreitung nicht wenig Abbruch gethan. Auch unser Dichter macht davon in der obigen Makame einen glücklichen Gebrauch, indem er den Karaiten, durch seinen Gegner vermittelst verfänglicher Fragen in Betreff der practischen Ausführung der pentateuchischen Vorschriften, aus einer Verlegenheit in die andere bringen lässt, so dass er, in die Enge getrieben, sich endlich für überwunden erklären muss. Ueberhaupt scheint der obigen Makame eine geschichtliche Thatsache zu Grunde zu liegen, vielleicht die Zurückführung einer Karaiten-Gemeinde zum Rabbinismus durch R. Abraham, den Sohn des Maimonides (in der letzten Makame des Diwans widmet Charisi dem Andenken dieses R. Abr. ein huldigendes Gedicht). Auch hat es dem Dichter selbst weder in Spanien, seinem Geburtslande, noch im Orient, den er bereis't hat, an Gelegenheit gefehlt, mit Karaiten zusammenzutreffen. Als Beleg hierfür und als Beweis der Unparteilichkeit Charisi's in seinem Urtheil über Karaiten, trotzdem dass er selbst ein strenger Anhänger des Rabbinismus war, — lassen wir hier eine Stelle aus des Dichters Reisebericht in der sechsundvierzigsten Makame folgen: „Dort (in Alexandrien) lebt auch Obadja, des Königs Secretär, — zwar ein Karä'r, — doch der guten Rathgeber Vorsteh'r, — ein Mann von edler Eigenschaft, — der viel Gutes schafft." —

In den Tagen seiner Blüthe, die aber nicht lange währte, verbreitete sich der Karaismus in Syrien, Palästina, Egypten, Afrika und Spanien; von Syrien aus gelangte er nach Constantinopel und der Krim; ja selbst bis Polen drang er vor. Doch blieben seine Anhänger den Rabbaniten gegenüber überall in sehr unbedeutender Minderzahl. Im zwölften Jahrhundert wurden die Karaiten aus Castilien vertrieben. Sonst pflegten sie sich in christlichen Ländern der Gunst der Mächtigen zu erfreuen; das Vorurtheil gegen den Talmud kam ihnen, des Letztern Gegnern, zu Gute. Es konnte daher nicht fehlen, dass sie unter der Sonne der Begünstigung eine freiere Haltung annahmen und dadurch in socialer Beziehung in einem günstigern Lichte erschienen, als die meist nur unter schwerem Drucke lebenden Rabbaniten; und so kam es, dass man ihrem angeblich reinern Religions-System zuschrieb, was in Wahrheit nur eine Folge ihrer günstigern politischen Stellung war. — Näheres über die Karaiten in der Beilage zum Urtext.

pflegt' zu fliessen. — Eines Tages, als ich im Kreise der Weisen mich befand, — mit meinem Ohre ihren Worten zugewandt, — war in ihrer Mitte, — Heber, der Kenite; — er, der Meister der Witze, — an der Berufenen Spitze. — Die Menge, — um ihn machend ein Gedränge — und ihn nehmend scharf auf's Korn, — um zu schöpfen aus seiner Kenntnisse Born, — fragte ihn über die Chuthäer,[2]) die schlechten, — und ihren Glauben, den unechten.

Er sprach:

Wisset, was die Amphibien in der Thierwelt Regionen, — das sind die Chuthäer unter den Bekennern der Religionen; — sie, die Samaritaner — sind nicht Juden, nicht Christianer, noch auch Mohammedaner, — sondern eine Creatur — von eigener Structur. — Wie übel es um sie bestellt, — weiss alle Welt. — Und was fragt Ihr auf einen Verein, — der gemein, — und eine Gesammtheit, — die in der Verdammtheit? — die wie ein Zweig ohn' Laubgewind', — und ein Baum, an welchem keine Wurzeln sind? — deren Prophet — Sanballat, der Choronite,[3]) — und deren Majestät — der Sklave Tobijja, der Amonite?[4]) — Doch trotz diesem bösen Stern — möchten sie gelten gern — als Bekenner unserer Lehre, — und erheben sich prahlerisch über unsere Ehre, — wie ein Knecht, der gegen seinen Herrn stolziert — und freche Reden führt. — Sie stehen in Verdacht, — dass sie die Thora diebisch an sich gebracht,[5]) — und während das Gestohl'ne liegt in ihrem Schooss,

---

[2]) Samaritaner; man nannte sie auch Chuthäer, weil sie aus der assyrischen Provinz Chutha in Palästina eingewandert sind. Siehe 2 B. der Kön. 17, 24.

[3]) und [4]) Siehe Nehem. 2, 10.

[5]) Der Pentateuch der Samaritaner weicht an vielen Stellen bedeutend ab von dem kanonischen Text der Juden und Christen, und es ist ziemlich gewiss, dass die Samaritaner zu Gunsten ihres Religions-Systems mit dem Bibel-Text Fälschungen vorgenommen haben. Ueberhaupt erkennen sie ausser den 5 BB. Mos. und einem B. Josua, das von dem biblischen Buche gleichen Namens ganz verschieden ist, kein anderes Buch der Bibel an. Diese Secte ist im Verlauf der Zeit sehr heruntergekommen. Näheres über die heutigen Samaritaner findet sich in Robinson's „Palästina und die südlich angrenzenden Länder" Halle 1841 B. 3, S. 325 ff.

— thun sie mit ihrer Ehrlichkeit gross. — Sie geben für, — dass sie wie wir — in der Thora erblicken ihr Heil; — und thun doch in Allem das Gegentheil. — Unholden Tunkenbolden sind sie zu vergleichen, — und denen, die im Finstern schleichen. — Ihre Satzung ist eine schlechte, — und ihr Glaube nicht der rechte. — Darum ist ihr Verein — nur klein, — nicht tausend Köpfe zählt ihre Gemein'. — Ihre Reihen sind gelichtet — und übel zugerichtet, — gedrückt und ohne Muth, — winzig und nicht gut. —

Da sprachen die Hörer:

Und was hältst Du von den Karäern, — den Minäern?[6]) Die die Worte unserer Alten[7]) — für nicht massgebend halten? —

Er sprach:

Die Karäer — stehen uns schon näher — als Bekannte — und Verwandte; — nur dass sie an die mündlichen Lehren — sich nicht kehren. — Indessen obgleich sie sich zur Thora bekennen, — kann man sie doch nicht Israeliten nennen; — denn ihrem Wahn' — unterthan, — haben eine falsche Richtung sie genommen — und sind vom rechten Pfad schnell abgekommen. —

Da sprachen die Hörer:

Wie aber konnte ihnen die Wahrheit entgehen? — wer Verstand hat, muss ja verstehen, — über den Unterschied sich zu verständigen — zwischen einem Todten und einem Lebendigen? — Sie sollten doch wissen, dass die Thora ist wie ein Schloss, — vor dessen Eingang liegt ein Schloss, — und in dessen Gemächern sind aufbewahrt — Edelsteine jeder Art? — und dass nur unserer Weisen unterweisend Wort — aufzuschliessen vermag den verschlossenen Ort, — auf dass man kann wallen — in seine Hallen — und Besitz ergreifen von seinen Krystallen? — Sollte aber der Schlüssel verloren gehen, — wer würde das Schloss zu erschliessen verstehen? —

Er sprach:

Das Alles sollten ein sie sehen, — doch wollen sie nicht

---

[6]) Minim, Minäer: Sectirer.

[7]) Die Tradition

eingestehen — und sich lassen ermahnen, — dass ihre Ahnen — eine neue Satzung haben eingesetzt — und den heiligen Glauben verletzt. — Aus ihrer Reihe — ist Wahrheitstreue — geschwunden; — ihre Aufrichtigkeit krankt an schweren Wunden — und will nicht gesunden.

Da sprachen die Hörer:

Durch welche Beweise — wollen sie begründen ihre Glaubensweise? —

Er sprach:

Die Beweise, die bisher sie brachten, — sind nicht zu beachten; — sie sind gebaut auf Sand, — und halten darum nicht Stand. —

Da sprachen die Hörer:

Willst Du uns nicht berichten — von ihren Geschichten, — und uns verkünden — von ihren Beweisgründen? —

Er sprach:

Wisset, seit uralter Zeit — giebt es in der Judenheit, — unter den Bekennern der Thora, der geoffenbarten, — zwei Arten: — die Weisen Israel's hält für eine Autorität die eine, — der andern aber sind sie keine; — die eine glaubt an die Worte unserer Lehrer, wie Rabina und Rab Asché,[8]) — die andere glaubt nur an Gott und Mosché.[9]) — Denn sie fasst das Schriftwort in seiner Nacktheit, ohne Kleid, — entblösst von jedem Schmuck und Geschmeid; — wie Jemand, der einen Baum bewacht, — auf dessen Früchte aber nicht giebt Acht. — Einst haben die Rabbaniten und Karaiten — mit einander gestritten. — Jene sprachen: Muss man nicht erstaunen über Männer, — die sein wollen Sachkenner, — denen Verstand ist eigen, — die da wissen Gutes von Bösem abzuzweigen, — und dennoch vor der Wahrheit sich nicht mögen beugen? — Wie kann der Glaube an Mosis Lehr' und Wort ge-

---

[8]) Die Sammler und Ordner des babylonischen Talmuds im fünften Jahrhundert üblicher Zeitrechnung. R. Asche (gewöhnlich Aschi gesprochen, hat jedoch die Sammlung nur begonnen.

[9]) So lautet der Name Moses im Hebräischen.

nügen, — will man sich nicht der Weisen Deutung fügen? — Wäre der Talmud nicht vorhanden, — die Thora wäre ohne Stütze dagestanden; — ohne der Mischna[10]) schützend Walten — würde das Schriftwort bald veralten — und gäb' es keine Gemara,[11]) — dann müssten die Bibelforscher bald wandern von Mitka[12]) nach Mara![13]) — Ja, möchte man entrathen — der Ueberlieferung Bahn, — dann würde man gerathen — in Zweifel und Wahn. — Denn wie könnte man ohne die Lehrer verstehen, — vor grossen oder kleinen Vergehen — sich vorzusehen? — Darauf entgegneten die Karaiten: — Wie? ist Gott nicht mehr unter den Israeliten, — dass man sich wenden müsste an Euere Meister — als an die Rettungsgeister? — Das sei von uns fern, — dass wir Eu'ren Herr'n — zu Ehre — verletzen sollten Gottes Lehre! — Er, unser Schöpfer und Hort, — hat uns vererbt sein heilig Wort; — das wollen wir halten — bis auf Klang und Laut, — wie wir es erhalten — von Moses, dem Er es anvertraut; — das wollen wir nicht vertauschen und nicht verändern, — nicht vermehren und nicht vermindern! — Das Alles haben Eu're Weisen keck vollbracht — durch ihren Commentar, den sie für Euch gemacht. — Sie verliessen des Wortsinnes graden Weg — und wählten des Scharfsinnes krummen Steg; — so versanken sie in der Grübeleien bodenloses Meer, — und deuteten die Schrift, wie sie gedeutet werden sollte nimmermehr. —

Nun nahmen wieder die Rabbaniten — das Wort und sprachen zu den Karaiten: — Ihr seid geistesträge Gesellen! — wie lange noch wollt hinken Ihr auf beiden Stellen? — nachdem Ihr gesehen des Baues Knauf zerschellen, — dass erbebt die Schwellen?[14]) — wie lange noch wollt Ihr Euch lassen be-

---

[10]) Der Talmud besteht aus Mischna und Gemara, erstere ist Text, letztere Commentar.

[11]) Siehe die vorige Anmerkung.

[12]) und [13]) 4 B. Mos. 33, 8 und 28 — Namen von Lagerstätten der Israeliten in der arabischen Wüste; hier in appellativischer Bedeutung: Mitka — Süssigkeit; Mara — Bitterkeit.

[14]) Wahrscheinlich hat der Dichter hier die Vertreibung der Karaiten aus Castilien im Auge. Siehe oben Anmerk. 1.

trügen — von Eueres Meisters Lügen?[15]) — Eins von beiden: — seiet echte Juden oder Heiden! — So mögen denn hervortreten zwei Leute — zum Streite, — Einer von Euerer und Einer von unserer Seite, — auf dass es komme zur Klarheit, — auf wessen Seite die Wahrheit. —

Da rief das Volk: Dein Ausspruch gefällt uns, — denn ein weises Urtheil hast Du gefällt uns! —

Und nun traten hervor zwei Männer, ein Karaite — und ein Rabbanite, — und fingen an mit einander zu streiten, — während die Reihen der Parteien aufmerkten von beiden Seiten. —

Der Rabbanite begann und sprach:

Wer nur an Mosis Worte einzig glaubt,
Verachtet aber, was die Weisen sprechen, —
Gleicht Dem, der sagt: „Ich ehr' des Königs Wort, —
Doch des Vertreters Weisung darf ich brechen."

Der Karaite erwiederte:

Ich glaub' an Mosis Lehre einzig nur,
Und mag auch der Propheten Wort nicht schmähen;
Doch Euren Weisen schenk' ich kein Gehör,
Weil sie vermessen Gottes Wort verdrehen.

Ich stütz' mich auf die Schrift, die mich erhebt!
Wer sie verlässt, muss seinen Nacken beugen;
So gleich' ich Dem, der an des Baumes Stamm
Sich lehnt, und hin nicht schauet nach den Zweigen. —

Der Rabbanite:

O frage doch die Männer alter Zeit,
Ob je ein Wissenszweig entbehrt der Lehrer;

---

[15]) Gemeint ist Anan, der Stifter der Karaiten-Secte. Siehe oben Anmerkung 1.

Der Heilkund' Schriften waren dunkel einst,
Bis sie enträthselt haben die Erklärer.

Und wären sie geblieben unerklärt —
Die Heilungskünstler selber wären Tödter! —
So war auch das Gesetz ein Räthsel einst,
Bis deutlich es gemacht die heil'gen Väter.

Denn der Begriffe viele es umfasst,
Die wieder viele Satzungen umfangen;
Ihr Sinn wird durch der Weisen Deutung klar, —
Wer ihn will finden, muss nach ihr verlangen.

Blos mit dem Wortsinn zu begnügen sich,
Führt' nur zu Uebertretung und Vergehen;
Wir wären, ohn' die Weisen, Blinden gleich,
Die ohne treuen Führer hilflos stehen. —

Der Karaite:

O Mosis Wort ist klar, wie sein Gebot
Verständlich dem Verständ'gen und bekannt;
Und wer sie dunkel nennt, der giebt sich Preis,
Der zeigt nur seines Kopfes Unverstand.

Was braucht es da der Weisen Deutung erst?
Der Lehre Sinn giebt sich dem Herzen kund;
Drum ist der Deutler Grübeln ohne Werth,
Ihr Mühen nur vergeblich, ohne Grund.

Der Rabbanite:

Mein Sohn! ist Deine Stütze das Gesetz,
Und kann Dein Herz Dir seine Deutung sagen:
Nimm einen Vers und stell' Dich gegen mich, —
Lass' mit einander einen Kampf uns wagen!

Sprich, wie er anzuwenden, zu vollzieh'n,
Und welcher Weg hierin sei einzuschlagen. —
Wenn Du das Alles zu enthüllen weisst,
Ohn' Mischna erst und Talmud[16]) zu befragen, —
Dann will ich meinen Irrthum eingesteh'n,
Bekennen, Dir gebühr' die Kron' zu tragen. —

Der Karaite:

So lang' ich leb', halt' fest ich an der Schrift,
Schreib' meinen Erben vor, daran zu halten.
Was geht die Ueberlieferung mich an? —
Mich kümmert nicht der Commentar der Alten.
Ich thu', wie meine Väter einst gethan,
Als sie auf Zion's heil'gem Erdreich wallten, —
Da wusste man von Talmudisten nichts,
Da gab's noch keine Geonim-[17])Gestalten.
Sie aber lebten Gott getreu, und Er
Liess über sie sein Wohlgefallen walten. —

Der Rabbanite:

Wenn Deine Väter einst im heil'gen Land
Sammt ihrem Haus gelebt nach Gottes Wort,
Geschah's, weil — wenn auch keine Geonim —
Doch Priester und Leviten waren dort,
Und die Propheten, deren Amt es war,
Das Volk zu unterweisen fort und fort.
Da sie geschwunden, hat an ihren Platz
Die Geonim gesetzt der ew'ge Hort. —

---

[16]) Hier steht im Urtext, des Metrums wegen, Talmud für Gemara.

[17]) Geonim ist die Mehrheitsform von Gaôn: „Herrlichkeit"; diesen Titel führten die jüd. Schul-Oberhäupter in Babylonien vom siebenten bis in's elfte Jahrhundert.

Der K a r a i t e :

Wenn Eure Lehrer nur das Schriftwort schonten, —
Ich hönnt' für ihre Satzung mich entscheiden;
Allein sie schalten frei mit Gottes Lehre,
Darum muss ihre Pfade ich vermeiden.
Das Schriftwort: „nicht am Sabbath Feu'r zu machen," —
Das suchen sie spitzfindig zu verkleiden
Und zünden an die Sabbath-Lamp'[18]) und zeigen,
Dass sie, trotz ihres Lichts, an Dunkel leiden.
Drum glaub' ich keine Sünde zu begehen,
Auf ihrer Glaubenshaide nicht zu weiden.

Der R a b b a n i t e :

Wem leuchtet des Verstandes Licht, dem wird
Im Geistesblick die Wahrheit sich ergeben,
Wenn mit sich selbst die Schrift im Widerspruch, —
Die Lehrer ihn zu lösen müssen streben.
Wer in der Sabbathnacht im Finstern säss' —
Strafwürd'ge Sünde würde der begehen.
Doch nicht am Sabbath zünden Licht wir an, —
Noch eh' er eintritt, ist's bereits geschehen.
Wohl darf, was man am Werkeltag vollbringt,
Am Sabbath bleiben wirksam fortbestehen;
Und brannt' am Sabbath ja die Flamm' auf dem
Altar — kannst diese Frage Du umgehen?
Drum öffne Deines Herzens Augen — kehr'
Zurück! dann wirst das wahre Licht Du sehen. —

Der K a r a i t e :

Ermüdend nur ist alles Wortgepräng', —
Werth liegt in Gottes Wort, dem weisheitsreichen;

---

[18]) Was übrigens seit dem siebzehnten Jahrhundert auch die K a r a i t e n — wenigstens die in E u r o p a wohnenden — thun.

Vollkommen findet's, wer Verstand besitzt, —
Der Thor nur dichtet an ihm Mängelzeichen.
Der Lehrer Sprüche sind ein Weisheitsbaum,
Dess' Wurzeln tief in's Herz der Weisen reichen.
Gleicht das Gesetz dem Tempelleuchter, sind
Die Lehrer dessen Kelchen zu vergleichen.
Ich weiss, wer ihre Weisung übertritt,
Dess' Hoffnungstrahlen werden bald erbleichen.
Doch meine Väter kannten das Gesetz —
Wie dürft' von ihrem Glaubenspfad ich weichen? —
Thät' ich's und nähme Deinen Glauben an —
Es hiess', sie aus dem Buch der Frommen streichen. —

Der Rabbanite:

Weil Deine Väter sich geirrt im Handeln,
Willst Du wie sie auf falschem Pfade wandeln? —
Sag' Dich von ihnen los und lass' sie fahren,
Befreie Deine Bahn von den Gefahren!
Kehr' um, und woll' auch Gottes Satzung lieben,
Die, wahrlich! nicht zur Kurzweil ist geschrieben.
Betracht' nur das Gebot vom Hüttenwohnen,
Das der erwählten ward der Nationen; —
Wer, ohn' die Lehrer, schaffte hier Dir Licht?
Wer lehrt, wann recht die Hütte, und wann nicht?
Wer gäbe Aufschluss über Läng' und Breit?
Wie über Höhe, Hell' und Dunkelheit? —
Und ob sie schräg' sein dürfte, ob nur grad?
Ob auch ein Cirkel, oder blos Quadrat?[19]) —

---

[19]) Der Dichter hat hier zur speciellern Veranschaulichung der Unzulänglichkeit des karaitischen Princips einen Gegenstand gewählt, dessen nähere Bestimmungen dem gewissenhaften Karaiten durchaus nicht gleichgiltig sein können, — der ihn daher von der Nothwendigkeit der traditionellen Casuistik vollkommen überzeugen musste.

Und was wär' erst vom Sabbath gar zu sagen —
Wie weit man dürfe gehen und was tragen? —
Erläutert haben dies die Casuisten
Nach Ueberlieferung der Synedristen. —
So kehr' zurück zum Pfad, der licht und helle,
Und rette Deine Seele aus der Hölle! —

Der Erzähler spricht:

Durch diesen Wortstreit ward es klar, — was falsch und was wahr, — das Dunkel schwand, — das Licht überwand; — die Karaiten — hatten nicht mehr bestritten — und in Abrede gestellt, — dass unsere Lehrer mit ihren Worten die Welt erhellt, — und dass es sich mit ihnen wie mit dem Lebensbaum verhält, — dess' Frucht denen, die sie geniessen, — den Lebensstrom macht ewig fliessen. — Und so eilten sie Alle — aus der Falle, — zerbrachen des Irrthums Ketten, — um ihre Seelen zu retten. — Einjeder verliess nun seiner Väter Bahn, — sprach zu Vater und Mutter: ich erkenn' Euch nicht an! — So assen sie vom Baum der Erkenntniss, um ihre Gesinnung zu läutern — und ihren Gesichtskreis zu erweitern. — Willig nahmen sie auf sich der Wahrheit Bürde, — und trugen sie mit Würde — als Schmuck und Zierde. — Und ihre Alten — haben unter ihnen den Frieden erhalten. —

Makame des dreisprachigen Gedichts.

Makame des dreisprachigen Gedichts.

(Vom Gedichte, das drei Sprachen in sich verbindet, —
Und desgleichen sich nicht weiter findet.)

Heman, der Esrachite, spricht:

In meiner Brust — erwachte Reiselust, — mich trieb — ein innerer Trieb — weit fort — von meinem Heimathsort, — und eine mächtige Begierde — führte mich in das Land der Zierde.[1]) — Eines Tages, als ich gleich dem schnellfüssigen Rehe — umherschwärmte auf Bergeshöhe — mit dem Verlangen, zu gelangen in der Musen Nähe — und an Gebilden, dichterischen, — mein Gemüth zu erfrischen: — kam mir in den Sinn, — zu ziehen nach Bet-Léhem hin. — Während ich nun nach Judäa nahm meinen Pfad — und in's Thor von einer seiner Städte trat, — küssend den Staub seiner Erde, — bewundernd die Auen seiner Heerde: — sah ich Leute in grossen Haufen — zusammenlaufen. — Auf meine Bitte um Kunde — von dem Grunde — solchen Gewimmels — und Getümmels — erhielt ich den Bescheid, — dass ein Mann von grosser Gelehrsamkeit — zu ihnen gekommen — und da sein Standquartier genommen; — ein Mann, der im Liede sei unerreicht, — und

---

[1]) Palästina; siehe Dan. 8, 9.

dem im Wissenschaftsgebiete Niemand gleicht. — Ich konnte nicht umhin, zu beschliessen, — den Eilenden mich anzuschliessen, — um des Gepriesenen Weisheitsfrüchte mitzugeniessen. — Als ich endlich erreicht das Feld, — auf dem sein Zelt — war aufgestellt, — gewahrt' ich in der Zuschauer Kreis — einen Greis, — der den Gästen — die herrlichsten und besten — Musenfrüchte gab zum Besten. —

Er sprach:

„Hört mich an, Ihr gelehrten Männer! — sei't mit Euerm Ohr mir zugethan, Ihr bewährten Kenner! — meine Zunge ist der dichterischen Rede Quelle — und der Geistesfehde Stelle; — aus meiner Gedanken Tiefe — erspriessen die sinnigen Briefe, — und fliessen die fliessenden Makamen, — eingerahmt in goldne Rahmen. — Und möchten die Blitze es wagen, — auf meinem Dichterpfad mir nachzujagen: — ihnen würd' die Kraft versagen, — einzuholen meinen Siegeswagen!" —

Da sprach zu ihm die versammelte Schaar: — „Fürwahr! — mit geballter Faust bist Du in's Feld gerückt, — hast keck des Stolzes Schwert gezückt; — doch gabst Du uns blos ein Versprechen, ohn' es zu bewähren, — erst dann, wenn Du ihm wirst entsprechen, werden wir Dich ehren!" —

Hierauf begann der Alte wieder: — „ich steh' hier vor Euch, meine Brüder, — und Gottes Aug' schaut auf uns nieder — verlang't die schönsten Lieder, — fordert von mir die herrlichsten Dichtungsgestalten — ich werde mein Versprechen halten! — nehmt mich scharf auf's Korn — Ihr werdet seh'n und eingesteh'n, an meinen Rosen ist kein Dorn!" —

Jetzt sprach zu ihm das Volk: „sollen wir schauen, — dass Dir zu vertrauen, — so wolle ein Lied aus drei Sprachen bauen, — dess künstlerische Form den Kunstsinnigen allen — muss gefallen." —

Und nun erklang — sein Gesang:[2])

---

[2]) Im Original-Text besteht jede Zeile aus drei Gliedern, von denen das erste hebräisch, das zweite arabisch und das dritte aramäisch

Fest stehet Gottes Wort!
Gehorsam sein dem Hort,
    Das ist der Thaten Pracht!
Der Rede erster Klang —
Er sei ein Lobgesang,
    Dem Schöpfer dargebracht!
Erhaben bleibt der Ruf
Des Weltherrn, der erschuf
    Das All durch Seine Macht,
Dess' Milde strahlt und glüht,
Wie Feu'r, das Funken sprüht
    In grauser Mitternacht.

Er schauet Alles klar,
Dess' Wesen nie nahm wahr,
    Wer dienend vor Ihm stand;[3])
Dess' Gnaden hochbeglücken,
Und dessen Ström' erquicken
    Das wasserlose Land;
Der für die ganze Welt
Gesetz hat aufgestellt
    Bis an des Himmels Rand;
Der Alles hegt und pflegt,
Des Weltalls Wage trägt
    In Seiner rechten Hand. —

Er ist der Herr von Allen!
Wenn Königreiche fallen —
    Sein Reich wird fortbestehen!
Wie gross in Seinen Wundern!

---

oder chaldäisch ist; das arabische Glied reimt stets auf das hebräische, doch wechselt der Reim in jeder Zeile, — das aramäische Glied hat seinen eignen Reim, der durch das ganze Gedicht geht.

[3]) Gemeint sind die Engel.

Er wird die Zeiten ändern —
Dau'rt's lang' auch — 's wird geschehen!
Und Furcht wird sich verbreiten,
Kommt Er am End' der Zeiten,
Lässt Wunder-Zeichen sehen.
Da strahlt sein Heil hervor,
Hebt Niedrige empor, —
Stürzt Hohe von den Höhen. —

Da wird Posaunenschall
Die Grabbewohner all'
Aus ihrem Schlummer wecken;
Da wird den Schlei'r Er heben,
Die Todten neubeleben,
Die Lebenden beglücken!
Und bau'n, wie Er gesagt,
Sein Haus, das überragt
Der höchsten Berge Rücken.
Dort wollen wir zum Singen,
Dem Höchsten Dank zu bringen
In Ehrfurcht an uns schicken.

Dort in den heil'gen Hallen
Wird mein Gedicht gefallen
In aller Zungen Weisen
Das Neidern eine Qual, —
Es dringt, wie Pfeil, sein Strahl
Tief in das Herz der Weisen.
Zum Trotze gegen Schänder
Wird stolz der Morgenländer
Damit nach Spharad[4]) reisen.
Wie Honig ist's erquickend,

---

[4]) Spanien.

Wie Moschus-Duft entzückend
Bis zu des Himmels Kreisen;

Ist sinniges Gedicht,
Das aufhellt, wie ein Licht,
Den Geist der Nationen;
Ein Schwert — schaut's drohend nieder
Auf trutz'ge Musenbrüder —
Wird Helden nicht verschonen!
Macht Aller Herzen beben,
Wird in Erinn'rung leben,
Bewundert in Aeonen! —

Darauf sprach er zu ihnen:

„Hier habt Ihr nun den herrlichen Gesang, — befestigt mit dreisprachigem Strang: — „was dreifach ist gebunden, — das wird nicht leicht entwunden!"[5]) — Schon der Name — dieser Makame — muss die Hörer erschüttern, — vor diesem Drilling wird die Welt erzittern;[6]) — ich habe ihn geschaffen mit dichterischem Schwunge — aus Eber's, Arab's und Aram's Zunge.[7]) — An ihn wird Niemand legen seine Hand, — weder im Morgen-, noch im Abendland." —

Der Erzähler spricht:

Das Volk, bewundernd seine Erfindungskraft — und seiner Rede Meisterschaft, — trug ihn auf den Händen — und überschüttete ihn mit Spenden, — so dass er von vielem Dankabstatten — begann zu ermatten. — Doch bevor er verliess den Ort, — erliess er das Abschiedswort: —

---

[5]) Spruch aus dem Buche Kohel. cap. 4, v. 12.
[6]) Nach Spr. Sal. 30, 21: „Vor drei Dingen bebt die Welt."
[7]) Siehe Anmerk. 1.

Ich bin Chabér,[8]) der Lieder singt,
Die Neidern schaffen Plagen;
Ich sitz' daheim, doch Ost und West
Mein Lied im Munde tragen;
Als Pfeil hab' ich es zugespitzt,
Des Feindes Herz zu schlagen;
Fusslos[9]) streift's in der Welt umher,
Weiss Berge abzutragen.
Ich dicht' in Sem's Dreisprachenstamm,[10])
Der dient mir mit Behagen;
Ich zünd' ihn an, dass auf er flammt,
Und Nachts beginnt's zu tagen.
Der Blinde sieht, der Stumme spricht
Bei meinen Wundersagen.
Es murrt und knurrt der Neider Tross,
Er kann es nicht ertragen;
Stürmt an zu meiner Höh', wird nur
Sich plagen, nichts erjagen! —

---

[8]) Wortspiel bezüglich seines Namens Chéber, und bedeutet Meister.
[9]) Die Grund-Bestandtheile der Makame sind in Reim-Prosa abgefasst.
[10]) Im Original-Text sind die betreffenden Sprachen hier nochmals mit Namen genannt, wir haben uns erlaubt, „Sem" hinzuzufügen, um dadurch der namentlichen Erwähnung der drei Sprachen überhoben zu sein.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Dichtungen

von Sal. ben Gabirol, Mos. ben Esra, Abr. ben Esra, Jeh. ha-Lewi u. A.

Entwickelung der neuhebräischen Poesie.

Schluss des Kanon. Agada und Halacha. Anfänge der neuhebräischen Poesie. Die balylonische Schule. Jannai, Kalir, Saadja und Hai Gaôn.

Der siegreiche Kampf der Makkabäer gegen Antiochus Epiphanes war der letzte befruchtende Regen, der dem Boden der althebräischen Poesie frische Blumen und Blüthen entlockte — wenn nämlich jenen Bibel-Exegeten beizustimmen ist, welche die Entstehung einer Anzahl herrlicher Psalmen der makkabäischen Periode zuweisen.[1]) Sicher ist jedenfalls, dass in dieser Periode der Schlussstein des Kanon gelegt und dieser von da an als ein unantastbares Ganzes betrachtet wurde, dem man weder etwas wegzunehmen, noch etwas beizufügen wagte. Aber auch ausserhalb des Kanon tauchte fürder während der ganzen Folgezeit der Selbstständigkeit der Nation kein poetisches Werk in der althebräischen Mundart auf. Hierzu hatten besondere Umstände beigetragen; die Sprache der Propheten hatte aufgehört, Sprache des Volkes zu sein, nur von den Gelehrten wurde sie noch geforscht und gepflegt, doch

---

[1]) Diese Ansicht hat neuerdings einen bedeutenden Gewährsmann erhalten in Rapoport; siehe seine Einleitung zu seinem encyklopädischen Werke „Erech millin" S. VII. Auch in einer Reihe von Vorträgen, deren baldige Veröffentlichung zu wünschen wäre, hat er eine Anzahl Psalmen durch Nachweisung ihrer Beziehung auf die makkabäische Periode glänzend commentirt.

weniger um ihrer selbst willen, als vielmehr behufs des richtigen Verständnisses, der Auslegung und Erklärung der Heiligenschrift, namentlich des Pentateuchs, der nun Norm für das practische Leben der Nation geworden. Die religiöse Richtung, die unter dem Volke seit seiner Rückkehr aus dem babylonischen Exil vorherrschend geworden und in der Leidensschule des Glaubenskampfes gegen den hellenisch-syrischen Wüthrich nur noch mehr erstarkt war, — nahm die geistigen Kräfte der Nation so sehr in Anspruch, dass Alles, was nicht dem religiösen Interesse wenigstens mittelbar diente, sich keine Beachtung verschaffen konnte. Dass unter solchen Umständen besonders die Poesie leer ausgehen musste, liegt auf der Hand. Nicht etwa, als habe es dem Volke während des erwähnten Zeitraums an poetischem Sinn oder auch nur an poetischer Begabung gefehlt — dass beides, dichterisches Gefühl und dichterische Gestaltungskraft, in reichem Masse vorhanden war, beweisen schon die Fragmente aus den in griechischer Sprache abgefassten poetischen Werken von Aristobulos und Ezekiëlos[2]); aber eben die Thatsache, dass die Dichter von Beruf nunmehr in der Sprache Hella's sangen, beweist hinlänglich, dass es mit der alt-nationalen Poesie bereits aus war. Nur auf dem liturgischen Gebiete, wo der practische religiöse Zweck es gebieterisch forderte, begann letztere allmählig wieder ihr Haupt zu erheben, ohne es jedoch zu einer bestimmten Kunstform zu bringen, was auch nicht leicht möglich war bei der allerdings motivirten Furcht, von der Art und Weise der biblischen Liturgien abzugehen.

Dagegen hatte sich eine eigene Gattung literarischer Producte entwickelt, die geeignet war, wenn auch nicht die Ansprüche eines reifen Kunstsinnes, so doch die Bedürfnisse eines poetisch gestimmten Gemüths zu befriedigen und stets auf's Neue anzuregen — ich meine jene Art Bibel-Exegese, die weniger den Verstand, als vielmehr das Gemüth berücksichtigt, und die man zum Unterschied von der das prac-

---

[2]) Siehe Philippson, Ezechiel und Philo. Berlin 1830.

tische religiöse Leben normirende Satzung, „Halacha" genannt, — „Agada" nannte. Das Verhältniss der Agada zur Halacha ist genau dasselbe, wie das der Kanzel-Rede zum Katheder-Vortrag; letzterer hat es nur mit exacten wissenschaftlichen Gegenständen zu thun, er wendet sich an den kalten Verstand, und nicht an das warme Gemüth, — er will durch Ueberzeugung, und nicht durch Gemüthlichkeit und Gefühlserregung die Hörer gewinnen. Anders jedoch die Kanzel-Rede, — sie hat es vorzugsweise mit dem Herzen und dem Gemüthe zu thun, sie wendet sich zunächst an das Gefühl und sucht vermittelst desselben auf den kalten und frostigen, zweifelnden und verneinenden Verstand einzuwirken. Fasst man das Verhältniss zwischen Halacha und Agada in diesem Sinne auf, so wird man begreiflich finden, dass wohl letztere halachische Elemente in ihr Bereich ziehen und in ihrer Weise verarbeiten dürfe, dass es aber durchaus unzulässig sei, dass die Halacha bezüglich agadischer Elemente ein Gleiches thue. Die Entstehung und Entwickelung der Agada war, abgesehen von den auf Befriedigung dringenden Ansprüchen des Gemüths, schon durch den Umstand geboten, dass die Bibel neben den rituellen Vorschriften, die im Pentateuch concentrirt sind und freilich den Mittelpunkt der gelehrten Forschung bildeten, — noch einen Schatz von Belehrungen und Ermahnungen bezüglich religiös-moralischen Lebens und Wandels enthält, der nicht unberücksichtigt bleiben durfte. Der Keim zu einer nicht-halachischen Literatur lag also schon in den zahlreichen nicht-rituellen Bestandtheilen der Bibel selbst. Waren aber diese Bestandtheile einmal erst in den Kreis ernstlicher Forschung gezogen, so konnte es nicht fehlen, dass sie je nach der Verschiedenheit ihres Inhaltes wieder in verschiedene Disciplinen auseinander gingen. Die Darstellung des Schöpfungactes im Eingange der Genesis, die Beschreibung des Gottesthrones im ersten Abschnitt des Buches Ezechiel u. A. erheischten stillschweigend eine eigenthümliche, der Erhabenheit des Gegenstandes angemessene, das heisst, mehr mystische Behandlungsweise, — während Partien, wie das

Hohelied und Ps. 45 wieder die allegorische Auffassung zur gebieterischen Nothwendigkeit machten. Noch Anderes bedingten andere Theile, wie z. B. das Buch Daniel, verschiedene Stücke in Secharjah etc. — Während demnach die Halacha, ungeachtet der Weitschichtigkeit ihres Inhaltes, doch in ihrer Methode all und überall wesentlich dieselbe Gestalt trägt, wechselt die Agada bei jeder Bewegung, die sie macht, wie ein Kaleidoskop, Gestalt und Farbe. Diese Reichhaltigkeit der Agada macht es erklärlich, dass eine Kunstpoesie, wie sie stellenweise im Kanon sich findet, nicht wieder auftauchte. Den Volksmassen war in dieser Beziehung die Agada Alles in Allem: Lyrisches und Episches, Didactisches und sogar Dramatisches (in so fern ein dialogisirtes Epos auf diese Benennung Anspruch hat) bietet sie, freilich in kunstloser Aneinanderreihung, in ihrem weiten Rahmen in Fülle dar — genug und mehr als genug für die überwiegenden Massen, die ohnehin nirgends für höhere Kunstgebilde ein richtiges Verständniss besitzen. Freilich fehlte es auch nicht an höher Gebildeten und darum mehr Verlangenden, aber diese suchten und fanden ihre Befriedigung in der griechischen Literatur, die seit Alexander dem Grossen in Palästina mehr und mehr Eingang fand. Dies der Schlüssel zu dem Räthsel, warum es während eines so langen Zeitraums zu keiner nationalen Kunstpoesie kam, — warum weder der Sturz Jerusalem's durch Titus, noch der unglückliche Ausgang des Kampfes gegen Hadrian Trauergesänge hervorrief, ähnlich den Elegien Jeremia's bezüglich der Zerstörung Jerusalem's durch die Babylonier. Gnomen im Style der Sprüche Salomo's und Sirach's, durch ihren Inhalt freilich höchst werthvoll — Parabeln und Fabeln, poetisch gefärbte kurze Leichenreden[3]) — das ist Alles, was

[3]) Die aber zum Theil so vortrefflich sind und mitunter der biblischen Poesie so nahe kommen, dass es nur bedauert werden muss, dass jene Elegiker nicht auch anderweitig sich versucht; wahrlich, es hätte Grosses zu Stande kommen müssen. Wir wollen hier eine Probe mittheilen; an der Bahre des R. Abina erklang:

der in Rede stehende lange Zeitraum auf dem kunstpoetischen Gebiete geleistet hat.

Die zwei genannten Hauptfactoren im geistigen Leben des jüdischen Volkes während der letzten Jahrhunderte seiner politischen Existenz — Halacha und Agada — behaupteten auch ihren Einfluss durch mehre Jahrhunderte in Babylonien, wohin nach dem Tode des Patriarchen R. Jehuda des Heiligen (zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts), des Ordners der Mischna, durch dessen Jünger der Mittelpunkt des jüdischgeistigen Lebens verpflanzt wurde. Mit Ausnahme der politischen Verhältnisse, war sich hier im Leben des Volkes Alles ziemlich gleich geblieben, und eine nationale Kunstpoesie kam auch hier während eines halben Jahrtausends nicht zum Vorschein. Erst gegen Mitte des neunten Jahrhunderts begann der Aar der Poesie unter den Juden in Babylonien seine Fittige zu regen. Den Anstoss dazu dürfte auch hier das religiöse Bedürfniss gegeben haben. Der jüdische Cultus war seit der Zerstörung des Tempels, von welchem Moment an der Opfercultus aufhörte, auf wenige Gebetstücke und Abschnitte aus der heiligen Schrift, namentlich dem Pentateuch, reducirt. Da dies nun für eine entsprechende Begehung der Feier- und Festtage nicht ausreichte, so wurde es ergänzt durch Vorträge theils halachischen, theils agadischen Inhalts. So lange nun das Volk in grossen Massen zusammenwohnte, oder wenigstens zu den Sitzen der Lehrer in solcher Nähe sich befand, dass es sich von Zeit zu Zeit daselbst zu den Vorträgen einfinden konnte — so lange waren die vorhandenen geistigen Kräfte zu seiner Belehrung und Unterweisung ausreichend. Nach und nach aber gewann die Zerstreuung an Ausdehnung, neue Vereinspunkte bildeten sich, so dass die nicht in Ueber-

---

„Ward die hohe Zeder ergriffen von dem Brand —
Was hat zu gewärt'gen der Ysop an der Wand? —
Konnte der Lewjathan der Angel nicht entgehen —
Was wird mit den Fischlein im Teiche erst geschehen?
Wenn ein Strom, der mächtig, vom Netz ward heimgesucht —
Wie wird es ergehen dem Bächlein in der Bucht?" —

zahl vorhandenen Lehrkräfte nicht mehr ausreichten. Um nun die durch den Abgang der Vorträge beim Gottesdienst entstandenen Lücken angemessen auszufüllen, und auch dem Müssiggange und seinen Folgen an Feier- und Festtagen vorzubeugen, — wurden entsprechende Stoffe aus dem reichen Schatz der Agada (weniger aus dem der Halacha) poetisch bearbeitet und den traditionellen Gebetstücken passend einverleibt. Ein solch neues liturgisches Stück nennt man Piut (poetisches Werk), und den Verfasser — Pajtân (Poët). Die Form dieser neuen Dichtungsgattung ist noch sehr einfach: Kürze uud Gedrängtheit der Sprache, verbunden mit Reimklängen und Wortspielen, das ist bei ihr das Charakteristische; ein eigentliches Metrum wird noch vermisst. Der älteste Pajtân, von dem ein Piut sich erhalten hat, ist R. Jannai, über dessen Vaterland zur Zeit noch Dunkel herrscht; dasselbe ist auch bezüglich seines ihn weit überstrahlenden Schülers R. Eleasar ben Jakob ha-Kalir der Fall. Die Vermuthungen schwanken zwischen Griechenland und Italien; vielleicht dürfte ein drittes vorzuziehen sein, nämlich die Annahme, dass Kalir ein Babylonier von Geburt war, aber nach Griechenland und Italien gekommen sei und da unter localen Einflüssen seine Liturgien verfasst habe. Somit wäre sowohl die Härte und Ungefügigkeit seines Styls, als auch der Umstand erklärt, dass der Bilderkreis seiner Poesien mehr dem jerusalemischen als dem babylonischen Talmud entnommen ist. Die Sprachweise ist von Jugendeindrücken bedingt, die sich nicht leicht verwischen lassen, — der Inhalt der Rede aber ist ein Product der unmittelbaren Gegenwart. —

Auf R. Jannai und Kalir folgten mit überlegener Sprachreinheit und Kunstfertigkeit der berühmte R. Saadjah ben Josef aus Fajum in Egypten, Oberhaupt (Gaôn) der Hochschule zu Sura, — berühmt als Interpret, Philosoph und Pajtân (Anfang des zehnten Jahrhunderts) — *) und R. Hai

*) Von Kalir, Saadja und Hai, hat Rapoport in einer hebräischen Zeitschrift (Bikkuré ha-Ittim Jahrg. 1829 ff.) Biographien geliefert, die durch seltenen Wissensreichthum und glänzenden Scharfsinn sich auszeichnen. —

Gaôn zu Pumbeditha (gegen Ende des zehnten Jahrhunderts), von dem sich ein didactisches Gedicht erhalten hat, das in einem kunstgerechten arabischen Metrum abgefasst ist. Doch die neuhebräische Kunstpoesie auf die höchste Stufe der Vollendung zu bringen, war einem andern Geschlecht in einer andern Weltgegend beschieden, und zwar den Meistersängern in Andalusien im elften und zwölften Jahrhundert; diese, unter dem wohlthätigen Einfluss des auf idealem Gebiete damals schon hochstrebenden arabischen Geistes lebend, waren nicht so leicht der Gefahr ausgesetzt, auf Abwege zu gerathen. Sie hatten vollgültige Vorbilder und Muster in nächster Nähe und wenn sie auch schon frühzeitig eine selbstständige Richtung verfolgten, so war ihnen doch der Ausgangspunkt immer noch nahe genug, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Daher auch ihre Producte, selbst schon die in der Periode der schwachen Anfängerschaft, durchaus den Charakter idealen Strebens bekunden. Die Sänger Andalusien's nahmen es mit der Poesie ernsthaft, ihnen war sie Selbstzweck. Dieser gesunden Anschauung verdanken wir neben der schwungreichen und kunstvollendeten religiösen Poesie auch eine weltliche, die an Schönheit und Anmuth, Wohllaut und Gedankenfülle keiner Kunstpoesie der Welt nachsteht. Dass sie das Idiom der heiligen Urkunden, das zugleich Sprache ihrer Vorfahren gewesen, zum Vehikel ihrer Gedanken und Gefühle machten, war eben so naturgemäss hinsichtlich der damals obwaltenden Umstände, als auch von wohlthätigem Einflusse auf die tiefere Erfassung und richtigere Würdigung des göttlichen Buches selbst, dessen Sprache nach Jahrhunderten tiefen Schlummers wieder zu neuem Leben erwachte; jetzt erst konnte sein erhabener Inhalt vollkommen erschlossen werden. Denn die andalusischen Meistersänger waren zugleich Meister in der Sprachforschung, — Poesie und Grammatik gingen bei ihnen Hand in Hand. Dieser glückliche Umstand hat nach zwei Seiten hin gute Früchte getragen: einerseits waren die Dichter durch ihre gründlichen Kenntnisse der Sprachgesetze davor bewahrt, sich, wie die babylonischen Pajtânim, in's Masslose und Unge-

heuerliche zu verlieren und die Sprache in ein Monstrum zu verwandeln, — und andererseits wieder waren die Grammatiker durch den dichterischen Genius, der sie beseelte, vor Geschmacklosigkeit und Trockenheit geschützt. So ward das Grosse geschaffen, das jeder unbefangene Sachkenner noch heutigen Tages mit Bewunderung betrachtet. Doch wir wollen mit dem Anfang beginnen und die Baumeister, die an dem Bau des Tempels der neuhebräischen Poesie mehr oder minder mitgewirkt haben, die Musterung passiren lassen, obgleich dies, wie die Natur einer blossen Skizze es bedingt, nur flüchtig geschehen kann.

Die andalusische Schule.

Chisdaï. Dunasch und Menachem. Samuel, der Fürst. Ben Abitur. Isaac ben Giath. Is. ben Rëuben. Jeh. ben Giath. Jak. ben Sahal. Is. ben Baruch. Jeh. ben Abbas. Jos. ben Zaddik u. A. —

Auch im Occident ist die neuhebräische Poesie nicht wie Minerva geharnischt aus dem Haupte des Jupiter entsprungen, — auch hier hat sie auf ihrem Entwicklungsgange Stufe für Stufe durchlaufen müssen, bis sie auf die Höhe gelangte, auf welcher wir sie im Bunde mit einem Juda ha-Lewi erblicken. Ihre ersten Anfänge reichen bis in's zehnte Jahrhundert zurück, sie glichen noch den Schlingpflanzen, die nur dann in die Höhe zu schiessen vermögen, wenn sie einen festen Baumstamm gefunden, den sie umranken können. Ein solcher feste Baumstamm für jene schwachen Anfänge war R. Chisdaï ben Isaac ben Esra, aus der Familie Schafrut,*) zu Cordova, Leibarzt und Minister Abdurrahmân's III., der von 911 bis 916 regierte. Chisdaï war ein Mäcen von Kunst und Wissenschaft in der edelsten Weise; begeistert nennt Charisi ihn (18. Makame des Diwâns) „die Sonne des Ruhms am Himmel der Grösse". Selbst ein Gelehrter, Dichter und Kunstkritiker, und begünstigt durch seine hohe und einflussreiche Stellung — bildete Chisdaï natürlich den Mit-

*) Siehe *Phil. Luzzatto, Notice sur Abou-Jousouf Hisdaï Ibn-Schaprout, Médecin Juif du dixième Siècle, ministre de Kalifes Omeyyades d' Espagne 'Abd Al-Rahman III. et Al-Hakem II. etc. Paris 1852.*

telpunkt aller idealen Bestrebungen. Seine Wirksamkeit als Staatsmann wie als Arzt, seine Verdienste um die Gründung einer Pflanzstätte für jüdische Theologie auf spanischem Boden, — sein Briefwechsel mit dem Könige der Khusaren, der sich zum Judenthum bekannte — das Alles gehört nicht hierher; hier haben wir es nur mit Chisdaï's Einfluss auf die Entwickelung der neuhebräischen Poesie zu thun. Zwei Dichter waren es besonders, die im Singen seines Lobes sich erschöpften und die Sonne seiner Gunst sich gegenseitig streitig machten, nämlich: Menachem ben Saruk aus Fez und Dunasch ben Librat aus Tortosa, beide auch Grammatiker.[4]) Chisdaï scheint diese Rivalität nicht ungern gesehen zu haben, wohl wissend, dass dabei die Wissenschaft nur gewinnen konnte. Doch bald gelang es den Feinden Menachem's, diesen bei Chisdaï anzuschwärzen,[5]) so dass er bei Letzterem in Ungnade fiel,[6]) was ihm aber Veranlassung gab, an diesen ein überaus scharfes Schreiben zu richten, worin er den Gewaltigen an den Tag mahnt, der Vornehm und Gering, Reich und Arm gleich macht.[7]) Wir erfahren aus diesem

---

[4]) Menachem ist als der erste Lexikograph der hebräischen Sprache zu betrachten, denn was vor ihm von Saadja und Andern in dieser Beziehung geschehen, verschwindet gänzlich gegen das umfangreiche und wohlgeordnete Werk Menachem's, wenn letzteres auch wieder im Vergleich zu spätern Arbeiten, z. B., denen eines Kimchi, nur ein schwacher Versuch genannt werden muss.

[5]) Die Anklage scheint religiöser Natur gewesen zu sein, sonst würde der edle und milde Chisdaï sich nicht so leicht zu Strenge haben verleiten lassen.

[6]) Menachem's Feinde haben dies benutzt, um diesem sein Haus zu demoliren; sie sollen diesen Vandalismus sogar an einem Sabbat ausgeübt haben! — Beweis genug, dass sie nicht im Auftrag Chisdaï's gehandelt.

[7]) Das Schreiben ist hebräisch und zum Theile in Reim-Prosa abgefasst, vielleicht die erste Reim-Prosa auf dem neuhebräischen Gebiete. Die betreffende Stelle lautet: „Es kommt der Tag, an dem die Reichen auf den Höhen — den Armen gleich, die drunten stehen, — in den Staub hinsinken und vergehen! — Der Tag, der Hohes gleich dem Niedrigen macht, — und wo das Haupt nicht mehr den Schweif verlacht!" —

Schreiben zugleich auch, dass Menachem von Chisdaï aus weiter Ferne berufen und mit der Pflege und Förderung des Studiums der heiligen Sprache betraut worden war. Die Gedichte, die von Menachem und Dunasch noch vorhanden sind, müssen in jeder Beziehung „schwache Anfänge" genannt werden; sie sind zwar streng metrisch und in reinem Hebräisch abgefasst, aber die Sprache ist trotzdem hart und ungefügig. Völlig unbekannt sind zwei andere Dichter aus dieser Zeit, nämlich: Samuel und Ebun.[8]) Erst mit Samuel ha-Nagid (der Fürst) ben Nagdila aus Cordova trat die neuhebräische Poesie in ein Stadium höherer Entwickelung. Sam. der Nagid, war gesegnet mit Glücksgütern,[9]) dabei aber den Wissenschaften wie der Poesie von ganzem Herzen erge-

---

[8]) Oder Abun, arabisirt Abbâs — vielleicht ein Vorfahr des weiter unten genannten Dichters Jehuda (ben Abbâs). Ueber Samuel siehe die Beilage zum Urtext.

[9]) Seine Vorgeschichte, wie sie von einem alten, übrigens bewährten hebräischen Chronisten erzählt wird, klingt etwas abenteuerlich: Sam. soll ursprünglich Gewürzkrämer in Malaga gewesen sein und in sehr dürftigen Umständen gelebt haben; seine Kramstelle war in der Nähe des Palastes eines Abu 'l-Kas Ibn Al-Adif, der Secretär am Hofe zu Granada war und demgemäss meist dort anwesend sein musste. Samuel machte bald Bekanntschaft mit dem Dienstpersonal im nahen Palaste, was dazu führte, dass man sich seiner als Schreiber der Briefe am Ibn Al-Adif in Granada bediente. Dieser war über Geist und Form dieser Briefe höchst erstaunt; als er daher in Malaga zu Besuch eintraf, war seine erste Frage nach dem Schreiber dieser Briefe. Man nannte ihm den Gewürzkrämer in der Nähe der Palastes; Samuel musste erscheinen und wurde von Ibn Al-Adif zu dessen Secretär und Rath ernannt. Ibn Al-Adif that nun als Minister weder Grosses noch Kleines, ohne zuvor mit Samuel sich zu berathen — und Alles ging nach Wunsch. Da erkrankte Ibu Al-Adif lebensgefährlich; der König, der ihn besuchte, rief seufzend aus: „Wer wird mir rathend zur Seite stehen, wenn Du scheidest?" — „O mein König!" — sprach der Kranke — „ich muss Dir ein Geständniss machen, — nicht ich war Dein Rath, sondern ein Jude, ein ehemaliger Gewürzkrämer zu Malaga; Samuel ist sein Name. Kurz — Samuel nahm am Hofe zu Granada die Stelle seines verstorbenen Gönners Ibn Al-Adif ein, ward Minister, Nagid (Fürst), ward gross und gewaltig, welche Grösse er aber bis an sein Ende stets nur im Interesse seines Königs, seines Landes, seines Volkes, — wie auch im Interesse der Kunst und Wissenschaft benutzt hat.

ben; er glänzte als Philosoph, als Dichter, wie als Linguist. Er verfasste zu Ehren des Chalifen Habus ein siebenstrophiges Gedicht, worin jede Strophe eine andere Sprache vertrat. Im Jahre 1027 wurde er zum Vorsteher von Granada und den umliegenden Städten ernannt, welche Würde er achtundzwanzig Jahre hindurch, bis zu seinem Tode (1055) bekleidete. Er hatte zahlreiche Feinde, die es nicht ertragen konnten, dass ein Jude eine so hohe Stellung einnahm, — doch hat er sich darin bis zu seinem Tode zu behaupten gewusst. Weniger glücklich war sein Sohn und Nachfolger Josef, der bei der Verfolgung, die im Jahre 1064 ausbrach, in einem Alter von fünfunddreissig Jahren sammt der ganzen jüdischen Bevölkerung von Granada umkam. Die Schule indessen, die Samuel gestiftet, ging nicht unter; wie früher Chisdaï, so war später Samuel der Magnet für angehende Dichter, die ihn zum Gegenstande ihrer Muse machten. Als die edelste Frucht dieses Wetteifers ist „die Perle der Dichtungswerke" von Josef ben Chisdaï (s. oben S. 10) zu betrachten; obgleich dieses Gedicht von Schwulst und Härte nicht freizusprechen ist, so nimmt es doch unter den poetischen Producten vor Salomo ben Gabirol unstreitig den ersten Rang ein. Welchen Einfluss der Nagid auf den damals noch sehr jungen S. ben Gabirol ausgeübt, ist zwar nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch ist es höchst wahrscheinlich, dass Letzterer, der in theologischer Beziehung ein Jünger des berühmten R. Nissim war, des Gefährten und nahe Verschwägerten Samuels,[10]) auch diesem sehr nahe gestanden; es gewinnt dies noch an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass Gabirol einen Samuel besungen, der aller Muthmassung nach kein anderer als der Nagid gewesen. Wir werden von Gabirol weiter unten ausführlicher sprechen; hier wollen wir nur noch einige Dichter nennen, die namentlich auf liturgischem Gebiete in der vor-gabirol'schen Zeit sich hervorgethan. Zunächst ist R. Joseph ben Isaac ben Satanas Ibn Abitur

[10]) Samuel's Sohn, R. Joseph, führte die Tochter des R. Nissim heim.

zu nennen, berühmt durch sein tragisches Geschick; er war ein Jünger eines R. Mose, der zur Zeit Chisdaï's als Gefangener an die Juden in Cordova verkauft wurde, die aber in dem Gekauften zu ihrer freudigsten Ueberraschung einen grossen Theologen entdeckten. R. Natan, das damalige geistliche Oberhaupt der Juden zu Cordova, hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als in seltener Demuth und Selbstverläugnung dem grössern Fremdling seinen Platz einzuräumen und sich zu dessen Jünger zu bekennen. R. Mose starb und sein Sohn R. Chanôch kam an seine Stelle; das verdross Ben-Abitur, der sich diesem weit überlegen fühlte. Er machte Opposition, fiel aber damit durch und musste flüchten. Er wandte sich bald an diese, bald an jene hervorragende Persönlichkeit, in der Hoffnung, Bundesgenossen gegen R. Chanoch zu gewinnen, — allein der Bannstrahl, der sein Haupt unheimlich umzuckte, scheuchte Alles von ihm zurück. Entmuthigt und gebeugt ging er (970) nach Damascus, legte da sein müdes Haupt nieder und entschlief, nicht ohne ernstliche Reue ob seiner Opposition gegen einen Würdigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Ben-Abitur den Namen Satanas erst später wegen seiner Opposition erhalten habe.[11]) Uebrigens war er ein grosser Theolog und überaus wissenschaftlich gebildeter Mann; dem Chalifen Alhakim, der seinem Vater Abdurrahmân III. im Jahre 961 auf den Thron gefolgt, hat er den Talmud in's Arabische übersetzt. Von seinen liturgischen Poesien ist nur Weniges auf uns gekommen, aber das Wenige reicht hin, seine Begabung zu bekunden. Von weit geringerer Bedeutung als Dichter war R. Isaac ben Rëuben aus Barzelona, später geistliches Oberhaupt in Dania am Mittelmeer; von ihm haben sich nur wenige liturgische Stücke erhalten, die sich aber mehr durch Witz als durch poetischen Schwung auszeichnen, — auch ist die Form sehr mangelhaft, ohne Metrum und Symmetrie. Seine Hauptstärke bestand darin, Bibelstellen seinen Versen so geschickt anzupassen, dass es

---

[11]) Lebrecht in Frankel's Monatsschr. 1848. S. 430.

den Anschein bekam, als gehörten sie ursprünglich zusammen; die neue Beziehung aber, die die betreffenden Bibelstellen durch ihre neue Verbindung erhalten, ist häufig sehr ergötzlich. Namentlich gilt dies von seinem Gedicht, das den Namen „Asharoth (Mahnungen) trägt; er hat darin die pentateuchischen Satzungen in Verse gebracht, freilich auf etwas unbeholfene Weise. Das Beste ist die geschickte Anwendung eines Bibelverses am Schlusse jeder Strophe. Hier ein Beispiel. Die Stelle Gen. 18, 29, wo Gott auf Abraham's Fürbitte für Sodom antwortet: „Ich thu' es nicht der Vierzig wegen!"[12]) bringt unser Dichter mit Deut. 25, 3, wo von den vierzig Geisselhieben die Rede ist, in Zusammenhang; die betreffende Strophe lautet:

„Siehst Jemand wandeln Du auf bösen Wegen,
Such' warnend ihn zur Umkehr zu bewegen;
Vielleicht bekommt er Furcht, hört er von Schlägen,
Und spricht: „Ich thu' es nicht der Vierzig wegen!" —

Das ist nun freilich sehr witzig, — ob aber auch poetisch?[13]) — Grösser war Isaac ben Rëuben als Theolog und Talmud-Commentator. Von weit höherer dichterischen Begabung war R. Isaac ben Jehuda Ibn Giath in Lucena; er stammte aus einer hochangesehenen Familie dieser Stadt und wurde daselbst noch in den Tagen des Nagid zum geistlichen Oberhaupt gewählt. Sowohl Samuel, der Nagid, als auch dessen Sohn und Nachfolger Josef ehrten ihn hoch, was er später, als wegen der oben erwähnten Verfolgung zu Granada Gattin und Sohn des R. Josef zu ihm nach Lucena sich flüchteten, an diesen reichlich vergalt. Im Jahre 1089 erkrankte er,

---

[12]) Nämlich der vierzig Frommen wegen, die — wie Abraham wähnt — in der Stadt sich finden.

[13]) Uebrigens klingt auch das Lob, das Charisi (oben S. 12) diesem Dichter ertheilt, sehr zweideutig; siehe den Commentar zum Urtext der Makame des Improvisators, S. 106, Anmerk. 15.

man brachte ihn behufs einer Cur nach Cordova, woselbst er bald darauf starb. Sein Leichnam wurde nach Lucena zurückgeführt. Er war berühmt als Theolog, Dichter und Philosoph; seine liturgischen Poesien sind schwungreich und kunstvoll, wenn auch nicht kunstvollendet und mitunter etwas dunkel und schwer verständlich. In den Reimen ist er Meister und weiss er sie so geschickt zu verschlingen, dass dadurch die Verse ungemein an Wohllaut gewinnen. Uebrigens zeigt sich bei ihm hier und da eine Verwandtschaft mit Gabirol, und da nicht anzunehmen ist, dass dieser von ihm beeinflusst worden, so ist das Gegentheil ziemlich gewiss. — Ein Dichter von Belang war auch sein Sohn R. Jehuda, der die hohe Auszeichnung genoss, von Jehuda ha-Levi in vier Gedichten besungen zu werden; vielleicht zielt dahin Charisi's Wort (oben S. 11): „R. Jehuda ben Giath's Lieder — preisen selbst seine Musenbrüder." — Nicht minder gross als Dichter war auch R. Isaac's Schüler, R. Josef ben Jakob Ibn Sahal, der im Jahre 1112 zu Cordova mit der Würde eines geistlichen Oberhauptes bekleidet wurde, welche Würde er bis zu seinem Tode im Frühjahr 1123 inne hatte. Auch R. Moses Ibn Esra war ein Schüler von R. Isaac ben Giath. Mit Moses ben Esra sind wir eigentlich schon an der Schwelle des goldenen Zeitalters der neuhebräischen Poesie angelangt, denn bereits beginnt die Morgenröthe Jehuda ha-Levi's am Horizont ihre rosigen Fittige zu entfalten; aber wir wollen, ehe wir uns mit den eigentlichen Heroen der neuhebräischen Muse befassen, noch einige Dichter zweiten und dritten Ranges nennen. Zunächst R. Isaac ben Baruch ben Jakob ben Baruch Ibn Albaliah aus Cordova, geboren 1035, — und zum geistlichen Oberhaupt ernannt im Jahre 1069, also in einem Alter von vierunddreissig Jahren; er erfreute sich der Gunst des R. Sam. ha-Nagid, dem er seine Ausbildung zu verdanken hatte. Seine astrologischen Kenntnisse brachten ihn an den Hof des Chalifen Almothammed, der ihn zu seinem Hausminister erhob. Aber Streitigkeiten mit dem aus Afrika nach Spanien gekommenen und bald berühmt gewordenen R. Isaac

ben Jakob Alfasi verbitterten ihm das Leben, das er in einem Alter von noch nicht sechzig Jahren (1094) in Granada aushauchte, nachdem er die geistliche Würde ungefähr zwanzig Jahre innegehabt. Er hat ein grosses Werk, unter dem Titel: „Kupat ha-Roch'lim" (Gewürz-Büchse, wie es scheint, encyklopädistischen Charakters) begonnen, aber nicht vollendet; ihm wird nachgerühmt, dass er ein bedeutender Theolog, grosser Philosoph und Astrolog gewesen. Von seinen Poesien rühmt Charisi (oben S. 11), „dass sie Jedem mundgerecht sind." An das Andenken dieses ausgezeichneten Mannes knüpft sich noch der interessante Umstand, dass der dreizehn- oder vierzehnjährige Knabe Jehuda ha-Levi ihm zur Namensfeier seines Enkels ein Beglückwünschungsgedicht gewidmet, das auf unsere Zeit gekommen ist und in welchem wir wahrscheinlich die Erstlingsfrucht der Muse des grossen Leviten besitzen; es beginnt:

„Dem Rabbi Isaac! ihm, der Edlen Kron'!
Dess' Huld auf seine Enkel sich ergiesst;
Heut' kommt sein Nam' auf seines Sohnes Sohn,
Den liebend er in seine Arme schliesst."[14]) —

Der ältern Periode gehören noch an: R. Moses ben Tokna (Abu 'l-Hassan Musa Ibn Altokna), der ein Vorgänger S. Ibn Gabirol's war und gleich diesem in einem Alter von noch nicht dreissig Jahren gestorben sein soll, — und R. Isaac ben Chalfon, über dessen Muse bereits Charisi selbst kein allzugünstiges Verdict abgegeben, — wir können demnach füglich über ihn schweigen, obgleich — was die Quantität betrifft, — seine Muse ziemlich fruchtbar gewesen sein muss.[15]) Von weit grösserem Interesse ist R. Jehuda ben Ab-

[14]) Siehe die Beilage zum Urtext, Artikel Jeh. ha-Levi.

[15]) Charisi sagt von ihm an einer andern Stelle, „dass er mit seinen Liedern West und Nord erfüllt" — d. h., seine Lieder sind dahingedrun-

bâs (Abu 'l Baka Jahja ben Abbâs), der in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nach dem Orient auswanderte; sein Sohn war der berüchtigte Samuel, der 1163 zum Islam übertrat und dann gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen eine Schmähschrift veröffentlichte. An der Spitze seiner in arabischer Sprache abgefassten Autobiographie giebt Samuel folgende Notiz über seinen Vater: „Mein Vater hiess Rabbi Jehuda ben Abun und war aus der Stadt Fez, welche im äussersten Occident liegt. „Rabbi" ist kein (Eigen-) Name, sondern ein Titel, welcher bedeutet: „Gelehrter". Unter den Arabern war er (sc. Jehuda) bekannt unter dem Namen Abu 'l-Baka Jahja ben Abbâs al Maghrebi (i. e. der Abendländer); und so ist es bei den meisten ausgezeichneten Juden der Fall, dass sie neben ihrem hebräischen Namen noch einen arabischen tragen, oder doch wenigstens einen arabisirten." Vgl. Munk, Notice sur Jos. ben-Jehouda, Paris, 1842 p. 8.

Von den übrigen in der „Makame der Sänger Andalusien's" genannten Dichtern heben wir noch diejenigen hervor, die Zeitgenossen Jehuda ha-Levi's waren und von diesem durch dichterische Zuschriften geehrt wurden; dahin gehören, ausser den bereits erwähnten, R. Salomo ben Almalam, mit seinem vollständigen Namen: S. Abu Ajjub ben Al-M., auch „der Vezir" genannt. J. ha-Levi richtete an ihn drei Gedichte und dann noch eines an ihn und einen R. Mëir ben Kamnil gemeinschaftlich. Ferner gehört dahin R. Levi ben Al-Tabbân, von Ibn Esra unter die Grammatiker gezählt; J. ha-Levi richtete an ihn ein Gedicht, worin er ihn auf schonende Weise auf einen Fehler aufmerksam machte, den er sich in einer Zuschrift an J. ha-L. zu Schulden hat kommen lassen. Nach Charisi's Urtheil aber (oben S. 12) war auch sein Bruder R. Jakob auf dem Gebiete der Poesie kein grosses Lu-

---

gen, wo damals wenig oder gar kein Kunstverständniss vorhanden war. Wie ganz anders dagegen spricht er von Jeh. ha-Levi:

„Und strahlt sein Siegeskranz von Westen her —
Die Düfte bis nach Osten sich verbreiten!" —

men. Wir nennen nur noch Josef ben Zaddik; er war ein Schüler des oben genannten R. Isaac ben Baruch und wurde im Jahre 1138 zum geistlichen Oberhaupt in Cordova ernannt, welches Amt er elf Jahre, bis zu seinem Tode 1149, bekleidete. Er war gross als Dichter, wie als Philosoph; sein bedeutendstes und berühmtestes philosophisches Werk ist „Séfer 'Olâm ha-Katân" (Mikrokosmos), von welchem Werke der grosse Maimonides in einem Briefe an den berühmten Samuel Ibn Tabbôn, den hebräischen Uebersetzer seines arabisch verfassten Werkes „More ha-Nebuchim" — sagt: „Was aber das von R. Josef ha-Zaddik verfasste Werk „'Olâm ha-Katân" betrifft, so habe ich es zwar noch nicht gesehen, — allein ich kenne den Verfasser und seine Weise (zu philosophiren); ich kann mir daher seinen Rang (unter den Philosophen), wie den Werth seines Buches leicht vorstellen, denn ohne Zweifel huldigt er darin dem System der Anthropomorphisten." — Fürwahr, ein hartes Urtheil! Um so beachtenswerther ist es, dass ein Mann, wie J. ha-Levi, von Josef ha-Zaddik grösser dachte; in seinen an diesen gerichteten Gedichten feiert er ihn mit Begeisterung. Maimonides' absprechendes Urtheil ist indessen aus seiner tiefen Abneigung gegen alle Poesie leicht zu erklären; seiner äusserst nüchternen und abstracten Richtung mussten die lebenswarmen und in sensualer Fülle sich bewegenden poetischen Gebilde nur verwerflich erscheinen. Seine Abneigung gegen alle Dichtung richtete sich bald auch gegen alle Dichter und Dichter-Philosophen, und zwar um so mehr, als der wahre Dichter auch in seinem Philosophiren seine Dichter-Weihe nicht ganz verläugnen wird und kann. Dass aber Josef ben Zaddik ein wahrer Dichter gewesen, bestätigt das von Charisi ihm gespendete Lob (oben S. 13) zur Genüge. Wir werden weiter unten bei J. ha-Levi das von Zaddik an diesen gerichtete Gedicht mittheilen. Hier aber eilen wir zum Schluss dieser Skizze, die nichts mehr als eine solche sein will; über die von Charisi in der betreffenden Makame genannten Personen mehr sagen zu wollen, als hier geschehen, — hätte uns nur

dazu führen müssen, ein Werk zum Werke zu schreiben, was in unserer Absicht nicht lag und nicht liegen konnte. Unsere Absicht beschränkte sich lediglich auf den Zweck, die von unserm Dichter beurtheilten Persönlichkeiten demjenigen Leser, der in dieser Literatur nicht bewandert ist (und das dürfte bei den meisten deutschen Lesern der Fall sein), etwas kenntlicher zu machen, — mehr zu thun, wäre hier nicht am rechten Orte. Nur mit vier Personen müssen wir eine Ausnahme machen, — es sind dies, wie wir bereits bemerkt haben, die eigentlichen Heroen der neuhebräischen Poesie, und zwar: Salomo ben Gabirol, Moses ben Esra, Abraham ben Esra und Jehuda ha-Levi. In biographischer Beziehung wird zwar auch von diesen Giganten wenig zu berichten sein, weil die bezüglichen Quellen nur sehr spärlich fliessen, — aber desto reichhaltiger soll hier die Probemittheilung aus ihren dichterischen Meisterwerken sein. —

Dass die genannten vier Dichter die eigentlichen Heroen der neuhebräischen Poesie sind, hat bereits Charisi selbst ausgesprochen; in der achtzehnten Makame des Diwân's lässt er sich vernehmen, wie folgt:

„Nachdem dahingeschieden Salomon, — der Herrscher auf dem Thron, — und Abraham, der Fürstensohn; — nachdem auch heimgegangen Jehuda, der Führer im Streit, — und Moses, den zum Seher Gott geweiht: — ward verstopft der Prophezeiung Quelle, — und schwand des Liedes Welle; — der Dichtkunst Ruhm und Ehre waren — dahingefahren, — „und Gottes Engel that nicht mehr sich offenbaren." — Hinfort stand Keiner auf, der im Gesang — empor sich schwang — zu jener Sänger hohem Rang." —

Wie vor ihnen Niemand war, der ihnen glich, so auch nach ihnen Keiner; und Charisi's Urtheil ist hier um so höher anzuschlagen, als er dadurch auch über sich selbst den Stab bricht, indem er nur als unebenbürtiger Epigon erscheinen will — eine seltene Bescheidenheit, namentlich bei einem spanischen,

oder gar orientalischen Dichter.[16]) — Ueberaus treffend ist auch die Charakteristik, die Charisi in der hier mitgetheilten Stelle von den betreffenden Dichtern gibt; obgleich er sich hierzu, nach seiner Gewohnheit, ganzer Bibel-Stellen bedient, — so weiss er diese doch mit solcher Meisterschaft zu verwenden, dass sie dem von ihm intentirten Zwecke vollkommen entsprechen: S. ben Gabirol nennt er den „Herrscher auf dem Thron", — dessen Macht und Einfluss auf alle Nachfolger sich erstreckt; Abr. Ibn Esra ist nur ein Fürstensohn, nicht Regent, — aber doch fürstlich! voll Adel und Erhabenheit; Mos. ben Esra ist Seher, voll Weihe und Begeisterung, aber auch oft dunkel und orakelhaft, wie Prophetenwort; Jeh. ha-Levi endlich ist der Führer im Streit — der gewaltige und unbesiegbare Feldherr auf dem Kampfplatz der Poesie, wie auch der begeisterte Vorkämpfer auf dem Gebiete des Glaubens. Welcher Sachkundige würde sich weigern, diese Charakterzeichnung zu unterschreiben? — So weiss Charisi mit wenig Worten viel zu sagen, und es bleibt sonach unsere Aufgabe nur, durch Belege aus den Gesängen der genannten Dichter die Richtigkeit des Charisi'schen Urtheils zu veranschaulichen. Wir beginnen mit dem auch der Zeit nach Ersten, mit Salomo Ibn Gabirol.

---

[16]) Indessen scheint aus andern Aeusserungen Charisi's hervorzugehen, dass er sich für den Restaurator der neuhebräischen Poesie gehalten; wir erinnern nur an folgende Stelle in seinem Einleitungsgedicht, worin er von sich selbst sagt, dass er der Mann,

„Der rückwärts zwang die Sonn' auf ihrer Bahn,
Als sie dem Untergeh'n schon wollte nah'n." —

Salomo Ibn Gabirol.

Ueber die Lebensumstände dieses Heros auf der duftigen Blumenflur der Poesie, wie in den Tempelhallen der Philosophie, ist nur wenig bekannt; nicht einmal sein Geburtsjahr ist mit Sicherheit anzugeben.[1]) Gewiss ist nur, dass er in Malaga geboren und in Saragossa seine Erziehung genossen. Sein Vater hiess Jehuda, den er, wie er klagt, frühzeitig verlor, was dazu beitrug, dass er bereits in frühester Jugend an eine selbstständige Haltung sich gewöhnte. Noch nicht zwanzig Jahre alt, verfasste er eine hebräische Grammatik in Versen;[2]) in der Einleitung spricht er seinen Unwillen über die Vernachlässigung des Studiums der hebräischen Sprache aus, der auserwählten; mit Pathos ruft er aus:

> Streit fang' ich an mit Euch, des Volkes Reste! —
> Verlernet sträflich Ihr der Sprachen beste!
> Seht! als empört sich hatten Eu're Ahnen
> Und frevelnd eingeschlagen falsche Bahnen, —
> Da strafte sie des Sehers schmähend Wort:
> „Zu diesem Volk — red' stotternd man hinfort."[3]) —

Ein solches frühreifes Selbstbewusstsein, das sich dazu noch auf so schneidende Weise kundgab, war eben nicht geeignet, bei

---

[1]) Siehe die Beilage zum Urtext.
[2]) Auf unsere Zeit ist nur ein kleiner Theil davon gekommen.
[3]) Jes. 28, 11.

den frivolen und eitlen Saragossanern beliebt zu machen, und bald musste unser Gabirol den Stachel des Neides und der Missgunst fühlen. Wenn nun auch das Alles, weit entfernt, seinen grossen Geist zu schwächen oder seinen Muth zu beugen, — vielmehr nur dazu beitrug, dass seine geistige Begabung wie sein sittlicher Charakter rascher und entschiedener sich entwickelten: so konnte es doch auch nicht fehlen, dass sich seiner schon frühzeitig eine pessimistische Weltanschauung bemeisterte, die ihn nicht wieder verliess, und dieser Wermuthstropfen ist es, der seinen, namentlich nichtreligiösen Poesien bei aller Erhabenheit und allem Schwunge im Inhalt und der künstlerischen Vollkommenheit in der Form doch ein vorherrschend düsteres Colorit giebt, das es beim Leser zu keiner Erquicklichkeit kommen lässt. Nur seine religiösen Poesien machen hiervon eine erfreuliche Ausnahme, sie athmen Begeisterung, — hier ist die Flamme keine verzehrende, sondern eine erwärmende und belebende, deren wohlthuendem Einfluss selbst der Pessimismus, der auch hier nicht ganz fehlt, keinen Eintrag zu thun vermag. Denn erstlich ist er hier am Orte — er ist bibelgerecht! Gott gegenüber kann der Mensch nicht genug von der Nichtigkeit alles Irdischen, von der Eitelkeit aller menschlichen Bestrebungen u. s. w. sprechen; auf dem religiösen Gebiete ist die pessimistische Weltanschauung gleichsam das die Luft von bösen Dünsten reinigende Ungewitter, — mit ihrer ewigen Verneinung bezüglich der sichtbaren Welt ist sie am besten geeignet, im wüsten und verwirrten Menschenherzen vorerst tabula rasa zu machen, was unumgänglich nothwendig ist, wenn Besseres und Edleres sich gestalten soll. Sodann tritt hier das positive religiöse Element vermittelnd und ausgleichend dazwischen, und das Ergebniss ist — Erhebung und Erquickung. Das ist auch ein Grund mit, warum die liturgischen Poesien Gabirol's schnell eine grosse Verbreitung und Anerkennung gefunden;[4]) durch

---

[4]) Einzelne Stimmen, die dagegen laut wurden, galten den Pijutim überhaupt, die man als eine exotische Pflanze in der Synagoge betrachtete.

die religiöse Weihe gehoben, tritt da der Dichter gleichsam aus sich selbst heraus, sein schmerzliches Gefühl läutert sich von allem Persönlichen und Subjectiven, es verallgemeinert sich, es wird Typus des tragischen Geschickes der Judenheit überhaupt — das ist die Stimmung, die der andächtige Jude sucht, weil sie seinem Bewusstsein, wie seinem Gefühlsdrange entspricht. Anders verhält es sich mit der nichtreligiösen Poesie Gabirol's, hier tritt zu viel der reinindividuelle Schmerz des Dichters in den Vordergrund, — es kann dies wohl ein psychologisches Interesse gewähren, allein zu einer Verallgemeinerung der ausgesprochenen Gefühle kann es dabei schwerlich kommen, besonders wenn darunter — wie das hin und wider allerdings der Fall ist — das ästhetische Interesse leidet.

Gabirol's düstere Stimmung giebt sich in mehren Gedichten kund, von denen wir hier einige Proben mittheilen wollen.

„Was ist, o Seele! Dir, dass still Du bist,
Gleich einem König, der gefangen ist? —
Dass ein Du ziehst den Fittig des Gesanges —
Und breitest aus den Kiel des Trauerklanges?" —

Völlig an Verzweiflung streifend ist die in einem polemischen Gedicht (Schir teluna) sich kundgebende Stimmung; wir geben hier den Anfang:

„Vertrocknet ist die Kehl' vor vielem Beten, —
Am Gaumen klebt die Zung', laut pocht das Herz
Vor grossem Leid, vor namenlosem Schmerz!
Es wächst der Jammer, der mich traf,
Und scheucht von meinem Aug' den Schlaf!
Wie lang' soll harren ich in meinen Nöthen?" —

Jene Stimmen blieben aber unbeachtet; das Volk liess sich das einmal Liebgewonnene nicht mehr nehmen.

Solch ewiges Lamento musste den Gönnern des Dichters endlich doch bedenklich erscheinen, und Einer derselben bestrebte sich, den Unglücklichen durch Mahnung an seine hohe Begabung, an seinen Dichterberuf etc. in eine bessere Stimmung zu bringen.[5]) Gabirol hat seine Antwort darauf in einem längern Gedichte niedergelegt, an dessen Spitze er die ermuthigenden Worte jenes Mäcen mittheilt. Das Gedicht hat ungemein schöne Stellen und gewährt einen Blick in die Verhältnisse des Dichters. Wir lassen desshalb davon eine grössere Partie hier folgen:

„Hüll' Dich in Stolz! leg' an der Hoheit Kleid!
Erheb' Dich über Dein Geschick, Dein Leid!
Harr' schweigend, rinnen Nachts die Thränen nieder —
Des Morgens schon ertönen Jubellieder!" —

„Dass Du der Einz'ge, werde Dir bewusst, —
Dass ein Geschmeid Dein Lied für jede Brust!" —
So klang sein Wort. Ich setzte dem entgegen:
Wie sollten wilde Stürme schnell sich legen? —

Von schwerem Drangsal bin ich rings umschlossen,
Bin, ach! bedroht von feindlichen Geschossen.
An mir übt sich die Zeit im Treffen viel,
Als wäre Schütze sie, und ich das Ziel! —

Hoch trug das Leben mich auf seinen Flügeln, —
Sie riss mich in den Staub, um mich zu zügeln.
Einst war die Zeit mir hold, und kannt' mich nicht —
In meinem Leid, da ging ihr auf ein Licht.[6])

---

[5]) Es ist nicht bekannt, wer jener Gönner gewesen; zu vermuthen ist auf Samuël ha-Nagid, oder auf Gabirol's Lehrer R. Nissim. Siehe die Beilage zum Urtext.

[6]) Wir haben treu übersetz; der Sinn ist: „in den frühern glücklichen Tagen fand ich keine Gelegenheit, meine Energie zu entfalten — da konnte

Doch ahnt sie nicht in ihrer blinden Wuth,
Dass stark mein Herz, dass felsenfest mein Muth!
Dass ich nicht acht' der giftigen Geschosse,
Dass ich nur lächle zu dem ganzen Trosse! —

Ich hatte Gleichmuth schon und Blut, das kalt,
Im Mutterleib, gleich Dem, der achtzig alt.[7])
Auf Erden schreitet nur mein Leib einher, —
Mein Geist jedoch, der weilt beim Himmelsheer.

Der Weisheit Krone fesselt seinen Blick, —
Nichts gilt ihm Reichthum, nichts ein irdisch Glück.
Nur vor Erkenntniss beugte ich den Rücken,
Um ihre süssen Früchte einst zu pflücken;

Ich liebt' als Schwester sie von Jugend an,
Und sie erkannte mich als Bruder an.
So läuterte sich meines Geist's Natur,
Und Perlen dünkten ihn wie Scherben nur.

Denn früh schon lernte ich die Welt verachten,
Das Leben drin als Unglück nur betrachten.
Ach, Pein, das ist das Ende ihrer Lust!
Und wund und siech ist ihrer Helden Brust.

Ihr Strahlenglanz ist trügerischer Schimmer,
Und ihrer Häuser stolzer Bau nur Trümmer.
Und doch berücket sie des Thoren Sinn!
Wie eine Hexe, eine Gauklerin.

Ihr Zeitenwechsel nur die Noth erneut,
Verwirrung stiftet und erreget Streit.

---

man mich nicht kennen lernen; erst die Leiden geben hierzu Veranlassung — darum täuschen sich die Feinde, wenn sie wähnen, so leichten Kaufs den Sieg zu erringen." — Siehe die Beilage zum Urtext.

[7]) Eine beachtenswerthe Stelle!

Ja, so verfährt sie mit den Tagesgrössen,
Die wankelmüthig, die sich geben Blössen:

Der Tag hebt sie empor — und stürzt sie wieder!
Und drückt er sie auch an sein Herz, wie Brüder —
Er spottet ihrer, lacht ob ihrem Sinken,
Nachdem er sie den Kelch der Lust liess trinken.

Erwäg' es, Freund von Tugend und Verstand!
Merk' Dir den Tag, da Jener Grösse schwand;
Den Tag, da ihrer Hülle Gürtel brach,
Und sie sich preisgegeben sah'n der Schmach. —

Mein Zorn entbrennt, schau' ich die Narrenwelt,
Die sich für weise und verständig hält.
Doch werd' ich mich durch Sprechen nicht entehren!
Ich weiss die innern Stürme zu beschwören.

Die Brut prahlt gegen mich mit ihren Liedern!
Wollt' hören sie, — ich könnte ihr erwiedern:
„Und wären eine Sonne sie, die prahlen —
Ich wüsst' sie zu entkleiden ihrer Strahlen!" —

Nicht scheuen sich die Thoren, gleichzustellen
Den Bäumen Eden's todtes Holz der Schwellen!
Und solch ameisenartiges Geschlecht
Erkühnt sich, mich zu fordern zum Gefecht? —

Trotz dieser scheinbar ablehnenden Antwort hat Gabirol dennoch den freundlichen und wohlwollenden Rath seines Gönners befolgt und sich über sein Geschick erhoben, — doch nicht in stolzem Bewusstsein seiner Begabung — über solche Eitelkeit war sein Genius erhaben, — sondern im religiösen Bewusstsein, das in den trübsten Tagen seines Lebens sein Stab und seine Stütze war. Er selbst spricht dies in folgendem Gedichte aus:

Des Weltalls Herr! mit Dir im Bund, schwing' kühn
Den Arm ich gegen Feinde — und sie wanken!
Du, Gott, vor Dem der Abgrund offen liegt,
Kennst ihre mir gehässigen Gedanken.
Doch ich vertrau' auf Dich, und fürchte nichts!
Und träten selbst die Sterne in die Schranken! —

Den letzten Passus versteht man erst dann recht, wenn man auch Gabirol's Schicksal als Philosoph in's Auge fasst. Wie die meisten grossen Geister, die auf geistigem Gebiete Bahn gebrochen, ihre heroische That mit der Ruhe und dem Frieden ihres zeitlichen Daseins bezahlen mussten — so auch unser Gabirol; er war unter seinen Glaubensgenossen der Erste, der es mit der Philosophie ernstlich genommen. Was vor ihm Saadja und Andere im Bereich der Philosophie geleistet, geschah nicht um dieser selbst willen, sondern nur im Dienste der Theologie, von letzterer inspirirt und controlirt: sie in ihrem tratitionellen Charakter wurde mit allen ihren Consequenzen als unantastbar vorausgesetzt, und der Philosophie nur die Aufgabe gestellt, das Alles zu begründen und zu bestätigen. Anders Gabirol; er räumte der Philosophie vollkommene Selbstständigkeit ein, freilich in der Hoffnung, oder vielmehr in der Gewissheit, trotz des verschiedenen Weges doch am Ziele mit der Theologie zusammenzutreffen — eine Hoffnung, eine Gewissheit, die — wie es den Anschein hat — vom Erfolge nicht gekrönt wurde. Gabirol ist bei den Arabern in die Schule gegangen, — und wenn auch sein hoher Genius ihn bald über seine Lehrer und Meister hoch empor hob, so konnte dies doch die Spuren des Schuleinflusses nicht ganz verwischen. Die Araber liebten es, dem Schöpfer und Erhalter der Welt so viel Attribute als nur möglich beizulegen; aus dieser Manie ging bei ihnen sogar ein Gebetstück hervor, dessen Inhalt hundert Namen Gottes bilden. Eine solche massenhafte Anhäufung der göttlichen Attribute ist schnurstracks gegen den Geist des Judenthums; schon der Talmud warnt da-

vor mit Strenge, — er sagt: „wenn nicht Moses selbst Gott „„gross, mächtig und furchtbar"" genannt hätte[8]) — es wäre nicht gestattet gewesen, den Schöpfer auch nur unter diesen drei Eigenschaften anzurufen." Diese Strenge hatte ihren guten Grund; man fürchtete, die betreffenden Attribute könnten allmählig zu selbstständigen Potenzen erhoben werden, wodurch es nicht nur um die Reinheit des Monotheïsmus geschehen sein, sondern auch dem Antropomorphismus Thür und Thor geöffnet werden würde. Von dieser Furcht hat sich aber Gabirol wenig oder gar nicht beirren lassen, — in Betreff der fraglichen Attribute huldigt er dem arabischen Geschmack,*) wenn er auch entschieden von dem Vorwurf freizusprechen ist, als habe er den Attributen wirklich Selbstständigkeit zuerkannt. Sein eigener Ausspruch, den wir weiter unten mittheilen, schützt ihn vor solcher Anklage. Aber zu einem gefährlichen Missverständniss hat er allerdings Veranlassung gegeben, und das war es, was ihm auch in den höhern Schichten Gegner erweckte. — Wir haben oben gesehen, mit welcher Strenge Maimonides über die Philosophie Ben-Zaddik's aburtheilt, — er vermuthet in diesem einen Anhänger des antropomorphistischen Systems (wörtlich: Anhänger der Attribute — Ba'alé ha-To'orim), welcher Tadel aber bis auf Gabirol zurück sich erstreckt, den eigentlichen Begründer des von Maimonides perhorriscirten Systems.[9]) In der That polemisirt Maim. anderweitig auch direct gegen Gabirol selbst, wenn er auch diesen Namen dabei nicht ausdrücklich nennt, weil letzterer damals schon allgemein mit Achtung genannt wurde. Anders freilich standen die Sachen bei Lebenszeiten unseres Dichter-Philosophen; dieser, zur Zeit seiner Geistesblüthe weder betagt, noch in einer hervorragenden Lebensstellung, ermangelte jenes Nimbus, der geeignet ist, nicht nur die untern

---

[8]) Deut. 10, 17.

*) Dass Gab. das erwähnte arab. Gebetstück gekannt und benutzt hat, weise ich in der Beilage zum Urtext nach.

[9]) Vergl. Senior Sachs in seiner hebr. Zeitschrift Hattechijja (1. Jahrg.), die uns aber nur bis S. 60 zugekommen.

Volksschichten in respectvoller Ferne zu halten, sondern auch die Höherstehenden zu Rücksicht und Schonung zu nöthigen.[10]) Gabirol's Brust war unbewacht, unbewehrt, ungeschützt — und so regnete es darauf Geschosse auf Geschosse. Wenn aber der Angefeindete den Staub, womit Neid und Missgunst ihn beworfen, mit Verachtung von sich abschütteln konnte, — so waren doch die Pfeile, die aus der höhern Region kamen, nicht so leicht unwirksam zu machen; — hier konnte nur die Berufung auf das reine und lautere religiöse Bewusstsein allein aushelfen, und danach griff er auch:

„Doch ich vertrau' auf Dich, und fürchte nichts!
Und träten selbst die Sterne in die Schranken!" —

Gabirol's philosophisches System vollständig darzulegen, würde hier nicht am Platze sein, da wir es eben nur mit dem Dichter Gabirol zu thun haben;[11]) doch wollen wir hier

---

[10]) Bei Maimonides war es umgekehrt der Fall, er wurde erst nach seinem Tode verketzert, weil er sein philosophisches Werk „More ha-Nebuchim" erst in einer Zeit veröffentlicht, wo er schon bejahrt und durch sein talmudisches Werk „Jad ha-Chasaka" (Manus fortis) berühmt und hochgeehrt war — an einen solchen Mann wagte man sich nicht so leicht heran, — erst an dem todten Löwen getrauten sich die Esel zu zerren und zu zausen, freilich ohne bleibenden Erfolg bezüglich des Andenkens des grossen Mannes. Charisi, der Zeitgenosse jenes Kampfes und persönlicher Freund des Sohnes des grossen Todten, weiss in der 46. Makame des Diwân's diesen Umstand vollkommen zu würdigen; in Betreff der Gegner des Maimonides ruft er entrüstet aus: „Sie hätten es sollen wagen — in seinen Lebenstagen! — vor seines Zornes Feuer — wären jene Schreier, — die bösen Zunftgenossen, — wie Wachs zerflossen!— vor seinem Drohen — wären sie geflohen, — wie Lämmer-Reihen — vor Leuen, — oder wie Sperlingsschaaren — vor Aaren!"

[11]) Siehe S. Munk, *Mélanges de Philosophie Juivé et Arabe. Première Livraison, Paris, 1857.* Siehe auch unsere Beilage zum Urtext. Herrn Munk gebührt das Verdienst, die Identität von Sal. ben Gabirol mit dem bei den christlichen Theologen des 13. Jahrhunderts durch sein Werk „fons vitæ" so berühmt gewesenen Philosophen Avicebron evident nachgewiesen zu haben. Da sich übrigens auch „Avencebrol" findet, so

eine charakteristische Stelle aus seinem erhabensten und herrlichsten Gesange — „die Königskrone" genannt — mittheilen, dem der Dichter selbst den ersten Rang unter seinen poetischen Erzeugnissen zuerkannt hat; er ist zwar nur in Reim-Prosa abgefasst, aber in einer Diction, die den Namen einer Sprachen-Musik verdient. Ohne Metrum und eigentlichen Rhythmus, herrscht doch in dem Ganzen eine wunderbare Harmonie bis zum kleinsten Theilchen herab. Die Bibel-Stellen, die der Dichter darin mit bis dahin noch nicht dagewesener Meisterschaft verflicht, üben auf den bibelkundigen Leser einen wahren Zauber aus.[12]) Nach allem dem wird man begreiflich finden, dass selbst die gelungenste Uebersetzung dem Leser doch nur einen schwachen Reflex von der Grossartigkeit des Originals zu bieten vermag.[13]) Wir haben die hierfolgende Partie auch aus dem Grunde zur Mittheilung gewählt, weil sie zugleich auch für das oben bezüglich des Attributen-Systems Gesagte als Beleg dienen kann.

---

ist die fragliche Identität schon durch den Namen selbst erwiesen, indem c vor e und i durch das hebräische G (arab. Dschim) gegeben zu werden pflegt und auch umgekehrt; so heisst R. Rëuben ha-Barceloni (der Barcelonenser) R. R. ha-Bargeloni. Demnach ist es vollkommen begreiflich, wie aus dem hebr. oder arab. Avengebirol leicht Avencebrol wurde, — von da zu Aven- oder Avicebron war nur noch ein Schritt.

[12]) Charisi's Wort (oben S. 11): „Salomo's Lied ist aller Lieder Krone," (wörtlich: „das Lied der Lieder ist Salomo's") scheint sich auf die „Königskrone" zu beziehen.

[13]) Die „Königskrone" ist von L. Dukes (Ehrensäulen und Denksteine . . . Wien, 1837. S. 58 ff.) in Prosa, und v. L. Stein (Frankf. a. M. 1838) und M. Sachs, (die religiöse Poesie der Juden in Spanien, Berlin, 1845, S. 3 ff.) in gebundener Rede mit Reim übersetzt worden. St. beachtet mehr die Form, Ss. aber schmiegt sich mehr dem Texte an; — wir haben in unserer Uebersetzung beides zu vereinigen uns bestrebt. Wir gestehen auch gern, dass die Aufschlüsse, die das Munk'sche Werk über die Philosophie Gabirol's gibt, uns bei der Uebersetzung der Königskrone wesentliche Dienste geleistet, da — wie wir uns bald überzeugten — Gabirol sein philosophisches System in der Königskrone niedergelegt. — Siehe die Beilage zum Urtext.

Aus der Königskrone.

Du bist einzig!

Haupt von allem Sein,
Grund von Gross und Klein.

Du bist einzig!

Und die weisesten Herzen wissen sich in Deiner Einheit nicht auszufinden; —
Vermögen, was sie sei, nicht zu ergründen.

Du bist einzig!

Und Deine Einheit wird nicht wen'ger und nicht mehr, —
Geringer nicht, und auch nicht höh'r.

Du bist einzig!

Doch nicht wie Zahlen-Eins, wie etwas, das entstanden, —
An Dir ist Mehrheit, Wechsel, Nennung und Bezeichnung nicht vorhanden.

Du bist einzig!

Doch zu begrenzen, zu erfassen Dich, erlahmt mein Geist in seinem Schwunge, —
Drum hab' ich Acht auf meinen Wandel, um zu sünd'gen nicht mit meiner Zunge.

Du bist einzig!

Und hocherhaben über Sturz und Fall; —
Wie sollte stürzen auch, der einzig ist und überall? —

Du bist!

Doch nimmt Dich weder Ohr, noch Auge wahr;
Das Wie, Warum und Wo — wer legt es dar? —

Du bist!

Doch Du allein nur kennst Dein Wesen,
Und Keiner sonst ist dazu auserlesen.

Du bist!

Und warst, als noch nicht war die Zeit, —
Und ohne Stätte ruhtest Du in Sicherheit.

Du bist!

Und Dein Geheimniss ist verhüllt — wer ist's, der zu entschleiern es vermag? —
Es ist so unermesslich tief — wer bringt's an Tag? —

Du lebst!

Doch hat Dein Leben niemals angefangen,
Zu keinem Zeitpunkt, der vergangen.

Du lebst!

Doch ist Dein Leben nicht wie Menschenleben, das ein Hauch nur, der zerfliesst, —
Das mit Verwesung und Gewürme schliesst.

Du lebst!

Und wer zu Dir gelangt, wird ew'ge Lust erstreben, —
Wer Deine Nähe kostet, der wird ewig leben.

Du bist gross!

Vor Deiner Grösse schrumpfet jede Grösse ein,
Und jeder Vorzug scheinet klein.

Du bist gross!

Und jeder Grösse überlegen,
Erhaben über Preis und Segen.

Du bist mächtig!

Und der Geschöpfe keines besitzet Macht
Genug, um Werke zu vollbringen, wie Du sie vollbracht.

Du bist mächtig!

Dein ist die Macht in ihrer Gänze,
Die ohne Wandel ist und ohne Grenze.

Du bist mächtig!

Und in Erhabenheit vergiebst Du, zürnend selbst, die Schuld
Und übest gegen Sünder aus Geduld.

Du bist mächtig!

Und lässest über die Geschöpfe alle Deine Gnaden walten —
„Das sind die ewigen Gewalten!" —

Du bist Licht!

Dich schaut das Aug' der Seele, wenn sie lauter ist, in Lichtesfülle. —
Doch wenn sie sündhaft ist, birgt ihrem Auge Dich der Sünde Wolkenhülle.

Du bist Licht!

Hienieden unsichtbar,
Und drüben offenbar —
„Auf Gottes Berg, da wird sich's zeigen klar!"

Du bist Licht!

Nach Dir sehnt sich des Geistes Aug', es möchte Deine Herrlichkeit erspähen, —
Doch wird es stets nur einen Theil, und nie das Ganze sehen! —

Du bist Gott!
Und die Geschöpfe alle dienen als Beweis dafür, —
Es ist, ob dieses Namens Hoheit, ihre Pflicht zu dienen Dir! —
Du bist Gott!
Und alle Wesen sind Dir unterthan,
Und nicht wird Abbruch Deinem Ruhm gethan
Durch Jene, welche beten And're an —
Da alle sie beseelt sind vom Verlangen,
In Deine Nähe zu gelangen.
Nur gleichen sie den Blinden, —
Sie suchen auf des Königs Pfad, und können ihn nicht finden.
Der Eine sinkt in des Verderbens Grund,
Den Andern verschlingt des Unheils Schlund.
Und Alle wähnen sie gelangt zu sein zum Ziel des Lebens,
Indess ihr Mühen war vergebens!

Doch Deine Diener sind wie die, die sehen,
Auf gradem Pfade gehen,
Davon nicht rechts, und links nicht weichen,
Bis sie des Königs Residenz erreichen.

Du bist Gott!
Und nicht getrennt ist Deine Einheit von Deiner Göttlichkeit,
So wenig als Dein Dasein von Deiner Ursprünglichkeit;
Denn Alles fliesst aus einer Quelle —
Und wenn auch jedes anders heisst, so ist doch Aller Ziel dieselbe Stelle!
Du bist weise!
Des „Lebens Quelle" ist die Weisheit, Dir entstammend hell und klar —

Und Deiner Weisheit gegenüber ist der Mensch des Wissens baar.

Du bist weise!
Warst früher als alles Frühe, und in Deinem Schooss,
Da wuchs die Weisheit gross.

Du bist weise!
Und wardst nicht unterrichtet, —
Du bist für Deine Weisheit einem Andern nicht verpflichtet.

Du bist weise!
Und Deine Weisheit strahlte aus die Willenskraft,[14])
Die wie ein Meister, wie ein Künstler wirkt und schafft; —
Die aus dem Nichts hervor liess geh'n das Sein,
Wie aus dem Aug' des Lichtes Schein; —
Die ohne Eimer schöpft des Lichtes Pracht
Und ohne Werkzeug Alles macht! —

Die religiöse Poesie Gabirol's liegt von der Aufgabe, die wir uns in diesem Werke gestellt, zu weit ab, um auf sie hier näher einzugehen;*) nur eine Probe davon möge hier noch Platz finden, um dem Leser einen Begriff von des Dichters Denk- und Gefühlsweise bezüglich seines Volkes, wie auch von seiner Meisterschaft in der Anwendung des Refrain's, den er vielleicht in der neuhebräischen Poesie erst eingeführt, — zu verschaffen.

Der Richter ist der ganzen Welt,
Sie durch Gerechtigkeit erhält —

---

[14]) Dieser Passus ist das punctum saliëns in der Gabirol'schen Philosophie.

*) Wir verweisen in dieser Beziehung auf das bereits erwähnte Werk: „Die religiöse Poesie etc. v. Dr. M. Sachs, und zwar bezüglich sämmtlicher von uns hier besprochenen Dichter.

Er wolle gnadenreiches Leben
Dem tiefgebeugten Volke geben!
Er nehm' als Opfer uns're Andacht,
Die wir früh Morgens Ihm geweiht —
Wie Opferflamm' zur Morgenszeit! —

Der in Gerechtigkeit sich hüllt,
Die Welt mit Seinem Ruhme füllt —
Gedenk', wenn sündhaft unser Thun,
Der Väter, die in Hebron ruh'n!
Sie wolle in Erinn'rung bringen
Der Ew'ge — in Beständigkeit —
Wie Opferflamm' zur Morgenszeit! —

Der Du geneigt bist stets zur Gnade,
Den Menschen lenkst zum Lebenspfade —
Lass' Huld ob Deinem Volke walten,
Dass es am Leben bleib' erhalten!
Des Lebens Zeichen stets erstrahle
An seiner Stirn in Herrlichkeit —
Wie Opferflamm' zur Morgenszeit! —

O lass' es Zion wohlergehen,
Der heil'gen Stadt, die jetzt zerstört!
Lass' Macht und Ehre auferstehen
Dem Hause, welches Dir gehört!
Und David's Licht entzünde wieder,
Dass hell' es leucht' in Ewigkeit —
Wie Opferflamm' zur Morgenszeit! —

Fass' Muth, mein Volk, sei unverzagt!
Vertrau' auf Gott und Seine Macht!
Wirst Du befolgen Seine Lehren,
Wird Er Vergebung Dir gewähren

Und Seinen Zorn in Gnade kehren.
Drum suchet Gott und Seine Macht!
Ihm weihet Lob in Heiligkeit —
Wie Opferflamm' zur Morgenszeit! —

Dass es dem grossen Dichter, wenigstens in den bessern Tagen seines Lebens auch nicht an Humor gefehlt, beweis't eine geistreiche Satire, die er auf einen gewissen Moses gedichtet, der ihn einst zur Tafel geladen, dabei aber den Wein nicht eben in splendider Weise hat fliessen lassen. Der Dichter, grollend ob solcher Filzigkeit seines Wirthes, stimmte an folgendes Wasserlied:

Vom Weine leer ist nun das Fass,
Drum ist mein Auge thränennass!

Die Tischgenossen wiederholen:
Vom Weine u. s. w.

Die siebzig[15]) Helden bei Gelagen —
Die Neunzig[16]) hat sie all' erschlagen!
Anstatt der Lieder tönen Klagen —

---

[15]) und [16]) Das Wort „jajin" (Wein) hat den Zahlenwerth 70, — und „majim" (Wasser) den Zahlenwerth 90 — also: Das Wasser hat den Wein besiegt." Auch Charisi hat den Zahlenwerth der Buchstaben zu einem sinnigen Gedicht benutzt, das wir hier folgen lassen:

„O schau't, o schauet auf den Geizhals hin!
Dess' Hand, ob gegen Bitten auch gestählt,
Doch mit dem Geize innig sich vermählt.
Wie wunderbar! wie staunenswerth! er zählt
Allein schon für ein ganzes Synhedrin!" —

Das grosse Synedrium zu Jerusalem zählte, ausser dem Vorsitzenden, 70 Mitglieder, welchen Zahlenwerth das Wort „Kilaj" hat, das „Geizhals" bedeutet.

Die Tischgenossen:
Den Mund voll Wasser!
Voll Wasser, Wasser! —

Wie sollt' die Kost dem Gaste munden?
Wie könnt' er bei dem Mahl gesunden, —
Wenn aus dem Kelch der Wein geschwunden?

Die Tischgenossen:
Und nichts, als Wasser —
Ach nichts, als Wasser!

Ben-Amram[17]) liess die Bäche weichen,
Das Schilfmeer that sein Stab verscheuchen;
Doch Moses hier weiss nur zu reichen —

Die Tischgenossen:
Verhasstes Wasser —
Verhasstes Wasser! —

Dem Frosche könnt' ich an mich reihen,
Und mit ihm um die Wette schreien, —
Wir könnten singen nun zu zweien —

Die Tischgenossen:
Das Lied vom Wasser! —
Jawohl, vom Wasser!

Der Wassermann! ihm sei beschieden,
Zu werden ein Nasir[18]) hienieden!
Er theil' das Loos der Rechabiden[19]) —

---

[17]) Der Sohn Amram's, der Gesetzgeber Moses.
[18]) D. h. ein Geweihter; ein solcher durfte während der Dauer seiner Weihe keinen Wein trinken. 4 B. Mos. 6, 2 ff.
[19]) Den Rechabiden hatte ihr Ahnherr letztwillig den Weingenuss für immer untersagt. Jerem. 35, 2 ff.

Die Tischgenossen:
Er trink' nur Wasser —
Ja, nichts als Wasser! —

Alle:
Vom Weine leer ist nun das Fass —
Drum ist mein Auge thränennass! —

Gabirol's Todesjahr ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, auch nicht, wie alt er geworden, — doch geht aus seinen eignen Worten in der „Königskrone" unzweifelhaft hervor, dass er das fünfunddreissigste Jahr seines Lebens überschritten; seine Worte lauten: „Der grösste Theil meiner Jahre ist bereits dahin .... o Gott! wende mir Deinen Blick in Huld zu für den geringen Rest der Tage, den ich noch erhoffen darf!" — Selbst mit Rücksicht auf Ps. 90, 10: „unsere Lebenszeit dauert gewöhnlich siebzig Jahre", — kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass der Dichter den Ausspruch, „der grösste Theil seiner Lebenszeit sei bereits dahin", nicht vor seinem sechsunddreissigsten Lebensjahre habe thun können. Demnach dürfte die Angabe eines Chronisten, „Gabirol sei 1070 gestorben", nicht ganz von der Hand zu weisen sein. Was gegen diese Angabe zu sprechen scheint, ist der Umstand, dass von unserm Dichter zwei Elegieen vorhanden sind, von denen die eine auf R. Hai Gaôn, gestorben 1038, — und die andere auf einen gewissen R. Jekutiël, ermordet 1040, gedichtet ist, — welcher Umstand mit der anderweitigen Angabe, dass Gabirol kaum dreissig Jahre alt geworden, allerdings im Widerspruch steht. Allein welch Gewicht könnte letztere Angabe noch haben, nachdem — wie wir gesehen — der Dichter selbst sie Lügen straft? — Giebt man aber erst die vorgefasste Meinung von Gabirol's frühzeitigem Tode auf,[20]) dann verschwinden

[20]) Mit Recht erklärt Munk (l. c. p. 156) es für ausgemacht, *„que le poète Jehouda al-Charizi était dans l'erreur en disant qu' Ibn Gebirol mourut*

auch alle chronologischen Schwierigkeiten, und der Annahme, dass der Dichter 1070 gestorben, steht nichts mehr entgegen. Daraus würde folgen, dass Gabirol Zeuge des 1064 in Granada stattgefundenen Blutbades gewesen, wo namentlich R. Josef, der Nagid, Sohn und Nachfolger des R. Sam. ha-Nagid, umkam. Diese Schreckens-Scenen scheinen das oben mitgetheilte liturgische Gedicht hervorgerufen zu haben, worin der Dichter den Richter der ganzen Welt um Erhaltung und Aufrichtung des tiefgebeugten Volkes anfleht. Diese Mord-Scenen dürfte der Dichter auch im Auge gehabt haben, wenn er in einem 1069 abgefassten Gedichte sagt: „und nun hat auch Ismael zerstört und zermalmt!" Ich halte sogar dafür, dass die auf R. Jekutiël verfasste Elegie grossen Theils der Ermordung des R. Josef ha-Nagid gilt; ausdrücklich heisst es darin:

„O mög' mein Volk den Nagid tief beklagen!
Mit dem es selber ward zu Grab getragen[21])

R. Jekutiël war kein Nagid, und Samuël, der Vater des R. Josef, starb in Frieden; welcher Nagid also kann gemeint sein, der unter Mördershand fiel, und mit dem seine ganze Genossenschaft in's Grab sank? kein anderer als R. Josef ha-Nagid! — Entweder nun, dass Jekutiël ein fingirter Name ist für R. Josef, den der Dichter — vielleicht aus politischen Rücksichten, — nicht hat nennen wollen, — oder — was wahrscheinlicher ist, — dass die fragliche Elegie aus verschiedenen Bestandtheilen besteht, die verschiedenen Zeiten, wie verschiedenen Personen angehören, und die —

à l'âge de vingt-neuf ans, ce qui d'ailleurs inadmissible, lorsqu' on considère l'importance de ses travaux, dans lesquels on reconnait partout les longues méditations d' un esprit muri par les années."

[21]) Literaturbl. d. „Orient" (v. Dr. J. Fürst) 1846, Nr. 37; Sa'akat scheber (ed. J. E. Wilnaer, Leipz. 1846) S. 14 letzte Zeile vermuthet schon Luzzatto eine Corruptel; wir zweifeln keinen Augenblick, dass zu lesen ist: *„Bŏ nĕ'sĕfû ' kŭllăm ŭbŏ ' nikbărû."* —

vielleicht durch den gleichen Reim (āru) einen Unkundigen veranlasst haben, sie für zusammengehörig zu betrachten. (Wir werden weiter unten bei den Gedichten Jeh. ha-Levî's einem ähnlichen Irrthum begegnen.) Jedenfalls ist die in Rede stehende Elegie stark interpolirt; das ist auch der Grund, warum wir sie, trotz ihrer unvergleichlich schönen Stellen, nicht übertragen haben. Wir wollten sie erst kritisch sichten, womit wir aber bis jetzt noch nicht in's Reine gekommen sind.

Schliesslich müssen wir noch der Sagen erwähnen, die sich unseres Dichters bemächtigt haben; die eine macht ihn zum Meister in der Magie, vermittelst welcher er ein Frauenzimmer geschaffen haben soll, das in seinem Hause den Dienst versah. Bei der Regierung desshalb denuncirt, habe er der geschaffenen Sklavin schnell das Leben entzogen, so dass man bei der Nachsuchung nur eine aus hölzernen Bestandtheilen zusammengefügte Figur fand. Die andere Sage betrifft seinen Tod; er sei — heisst es — von einem Mohammedaner, der ihn wegen seines Genies beneidete, meuchlings erschlagen und unter einem Feigenbaum begraben worden. Der Baum habe von nun an Früchte von ungewöhnlichem Umfange und seltenem Geschmack getragen; das sei dem König berichtet worden, der den Eigenthümer kommen liess und durch verfängliche Fragen zum Geständniss seines Verbrechens brachte, das er mit dem Leben büssen musste.

Ehe wir von Gabirol scheiden, wollen wir noch das mittheilen, was Moses ben Esra in seinem arabisch geschriebenen Werke „Muhâdhara" über ihn sagt. Dieses Werk befindet sich handschriftlich auf der Oxforder Bibliothek; wir verdanken die Mittheilung folgender Stellen im arabischen Original der Freundlichkeit des Herrn Sal. Munk in Paris, den wir darum ersucht hatten. In der Beilage zum Urtext des Diwâns Charisi's geben wir die betreffende Mittheilung in der arabischen Ursprache; hier aber möge eine sinngetreue Uebersetzung Platz finden. Einmal sagt Mos. ben Esra von Gabirol: „Und Er, an Dem Gott Sein Wohlgefallen haben möge! stand diesen seinen Zeitgenossen (den von M. b.

Esra vorher genannten Dichtern nämlich) an Alter nach, überragte sie aber in der Rede." — Dann ferner: „Auch Er,[22]) der junge Mann, — sein Andenken in Segen! — wurde frühzeitig hingerafft im ersten Theil des achten Jahrhunderts (des fünften Tausends mundi) in Valencia, woselbst sein Grab ist; und das geschah, als er die Dreissig bereits überschritten hatte (arabisch: *„wakâna kad arma ʿalath-thalathîna")*. Und es haben die Kritiker seine Rede eifrig verfolgt und sind über ihn hergefallen wegen seiner Fehler im Ausdrucke;[23]) aber die Welt entschuldigt sie mit der An-

[22]) „Auch" bezüglich des vorher Gesagten, dass Ben-Tokna jung gestorben.

[23]) Schwerlich können hier seine Ausdrücke auf dem Felde der Poesie gemeint sein, da ja M. b. Esra soeben erst selbst zugestanden hat, dass Gabirol seine zeitgenössischen Rivalen, obgleich an Jahren ihnen nachstehend, doch in der Rede übertroffen, — auch war M. b. Esra ein zu grosser Sachkenner, um nicht eingesehen zu haben, dass der Dichter Gabirol weder der Nachsicht, noch der Entschuldigung bedarf. Gemeint kann nur Gabirol's Ausdrucksweise in der Philosophie sein, die seinen Neidern scharfe Waffen gegen ihn in die Hand gegeben. Namentlich müssen die Saragossaner in der Verketzerung des Dichter-Philosophen eine Mephistophelische Rolle gespielt haben; Gabirol selbst ruft ein Wehe! über sich und die Philosophie aus, weil sein böser Stern ihn unter solche Menschen — wie die Saragossaner — geworfen. In dem oben erwähnten „Schir teluna" heisst es:

„Weh' mir! und auch der Weisheit wehe!
Dass solches Volk ich um mich sehe!
Dem, Gott zu forschen, einerlei
Mit Götzendienst und Zauberei!" —

Also seine eigenthümliche Art und Weise, Gott zu forschen, war es, was ihm Verkennung und Kränkung zugezogen. Wir begreifen kaum, wie man solchen klaren Worten aus Gabirol's eignem Munde gegenüber über die wahren Motive seiner Verstimmung und Verbitterung bisher so sehr im Unklaren sein konnte. Unterstüzt wird das Hiergesagte noch durch den Dichter Salomo Bonfed (um 1400. Zunz, zur Geschichte und Literatur. Berlin, 1845. S. 400), der den Saragossanern auch seinerseits Böswilligkeit und Verfolgungssucht vorwirft; er beruft sich dabei auf Sal. ben Gabirol, dessen wüthendste Verfolger ebenfalls Saragossaner gewesen. Bonfed fügt hinzu, dass er durch das polemische Gedicht, das Gabirol gegen seine Feinde in Saragossa von Stapel gelassen, — sich angeregt gefühlt habe, ein Gleiches zu thun. In seinem Schir teluna

nahme, dass sie entsprungen aus der Unreife des Alters und der Irrung der Jugend."[24]) — Hr. Munk ist der Ansicht, dass Charisi's Angabe (Diwân Mak. 18), „Gabirol sei jung gestorben," diese Stelle bei Mos. ben Esra zur Quelle habe. Allein Charisi sagt: „als er alt war neunundzwanzig, erlosch sein Licht, — er erreichte dreissig nicht" — während Mos. ben Esra, wie wir gesehen, ausdrücklich sagt, dass er die Dreissig bereits überschritten hatte. Es müsste denn sein, dass man den arabischen Ausdruck *„ălâ"* hier in dem Sinne nimmt: er war an (noch diesseits) der Dreissig; allein Hr. Prof. Roediger, den ich in Betreff mancher Schwierigkeit der fraglichen Stelle um Belehrung bat, hatte die Güte, unter Anderm mir zu schreiben: *armâ* mit *ălâ* und einer Zahl gebrauchen die Araber im Sinne von *excessit* (*numerum*). So z. B. von einer ungewöhnlich langen Lanze (folgt der arabische Text, dessen Inhalt): „sie war noch eine Elle über die

---

(mitgetheilt in Edelman's Dibré chefez, London, 1853, S. 21 ff.) führt Bonfed seinen grossen Vorgänger und Schicksalsgenossen redend ein. Die betreffende Stelle lautet in getreuer Uebersetzung:

„So sprach ich mit mir in Gedanken —
Da tritt Gabirol in die Schranken!
Wie Gottes Engel anzuschauen,
Bei seinem Anblick fühl' ich Grauen!
Er schwingt ein Schwert, und seinem Munde
Entfahren Blitze in die Runde.
Sein Wort jedoch verbreitet Licht,
Da liebevoll er zu mir spricht:
Sei mir gegrüsst, Rëuben's Spross!
Mein Freund und mein Schicksalsgenoss' —
Sei ohne Furcht! was auch geschehen —
Ich komme jetzt Dir beizustehen!
Hat Dich verletzt in ihrer Wuth
Die frevelhafte, böse Brut? —
Es sei Dein Trost, dass dieser Tross
Auf Edles nur lenkt sein Geschoss."

So waren die Saragossaner nach Jahrhunderten noch dieselben, wie zur Zeit Gabirol's.

[24]) Siehe die vorige Anmerkung.

Zehn lang." Hiernach müsste es in unserm Texte heissen: „er war über die Dreissig hinaus." — Einer solchen Autorität gegenüber müssen wir unsern Versuch, Charisi mit Mos. b. Esra in Einklang zu bringen, natürlich aufgeben. Nur die Bemerkung erlauben wir uns noch, ob denn nicht wenigstens zulässig sei, bei den arabisch schreibenden Juden des Mittel-Alters manchen Ausdruck, der auch im Hebräischen, und besonders im Neuhebräischen üblich ist, hier und da im Sinne des Letztern zu nehmen. — Was aber durch die arabische Auffassung des fraglichen Wortes der Angabe Charisi's an Authentie Abbruch geschieht, das gewinnt die von uns oben acceptirte Nachricht des Chronisten Sacuto in seinem Buche „Juchasin", dass nämlich Gabirol 4830 mundi gestorben; denn jedenfalls gestattet die Angabe M. b. Esra's, ihm ein Alter von neununddreissig Jahren zu vindiciren; erwägt man ferner, dass Gabirol in einem, durchaus nicht Zeichen der Anfängerschaft verrathenden, Gedicht von sich sagt, dass er erst sechzehn Jahre alt, — so hat man rücksichtlich seiner immensen literarischen Fruchtbarkeit nicht einmal nöthig, seine Geburt so gar früh anzusetzen, wodurch die betreffenden Daten noch näher zusammenrücken. Wir setzen die interessante Stelle aus dem erwähnten Gedicht hierher:

Vor Gram ist mir getrübt das Wort —
Der Kummer scheucht die Laune fort!
Die Wonne And'rer schlägt mir Wunden —
Mein Leben, ach, ist hingeschwunden! —
Wie? dem erst sechzehnjähr'gen Sohn
Ist Klag' und Trau'r beschieden schon? —
O würden ihn nicht besser kleiden
Der ros'gen Jugend holde Freuden? —

Ich halte dafür, dass wir in diesem Gedicht ein Trauerlied Gabirol's auf den Hintritt seiner Eltern, oder Eines der-

selben, vor uns haben. [25]) Wer aber in seinem siebzehnten Lebensjahre eine solche Elegie dichten kann, der hat sich auf dem Gebiete der Poesie wohl auch schon früher versucht — was wiederum dafür spricht, dass durchaus nichts drängt, Gabirol's Geburt der Reife seiner Gedichte wegen, oder weil einige von ihnen ein frühes Datum tragen, früh anzusetzen. —

Was das von M. b. Esra genannte achte Jahrhundert betrifft, so bemerkt Hr. Prof. Roediger in seinem erwähnten Schreiben an mich, dass wahrscheinlich das neunte gemeint ist, welches M. b. Esra nur desshalb das achte nennt, weil seine Zahl mit acht anfängt; Hr. Prof. Roediger fügt hinzu: „wie das, wenn ich nicht irre, bei ältern englischen Schriftstellern vorkommt, so dass wir jetzt im achtzehnten Jahrhundert lebten; — oder der Schreiber hat sich versehen etc." Erstere Ansicht scheint uns annehmbarer, da auch Charisi in der achtzehnten Makame des Diwâns Aehnliches thut. Näheres, wie bereits bemerkt, in der Beilage zum Urtext der „Makame der Sänger Andalusien's." —

Wir verlassen Gabirol und gehen zu einem andern, ihm nahestehenden Dichter über.

---

[25]) In dem mehrfach erwähnten Schir teluna klagt Gabirol auch:

„Bin schmerzerfüllt, weil elternlos —
Bin noch so jung, und steh' allein!
Von Freunden fern — welch hartes Loos!
Gegeben hin des Sinnens Pein.

Mir werden Thränen aufgetischt,
Mit Thränen ist mein Trank gemischt.
Es lechzt nach einem Freund mein Herz, —
Doch eh' er naht, erliegt's dem Schmerz."

Und ferner:

„Was hätte ich hier noch zu hoffen?
Was für ein Ausweg ständ' mir offen? —
Ich schaue in der Welt umher —
Ach, unerfüllt bleibt mein Begehr."

Moses Ibn Esra.

Moses ben Jakob Ibn Esra gehörte einer der hervorragendsten und einflussreichsten Familien in Granada an. Abr. Ibn Daud, ein hebräischschreibender Chronist und jüngerer Zeitgenosse unseres Dichters, sagt von einem Nassi (Fürsten) R. Jehuda ben R. Josef ha-Nassi ben Esra, dass seine Ahnen zu den Grossen Granada's gehört, — dass sie unter der Regierung des Habus (1040) und der des Badis, des Sohnes und Nachfolgers desselben (1076), hohe Staatsämter bekleidet haben. Namentlich war der genannte R. Jehuda ein Mann von hohem Ansehen und grossem Einflusse, der in den Tagen der Bedrängniss, von welcher die Juden im maurischen Spanien 1142 heimgesucht wurden, für Letztere als mächtiger Helfer und Retter sich bewährte; „unter seinem Schutze" — sagt der genannte Ibn Daud — „konnten die Exulanten wieder ungefährdet einherschreiten; er verschaffte Gefangenen die Freiheit, zerbrach das Joch und lös'te die Fesseln. In seinem Hause fanden die Verfolgten Sicherheit und Ruhe, an seinem Tische labten sich die Schmachtenden. Er liess die Unglücklichen unter sicherm Geleite nach Toledo bringen, wo sie keiner weitern Verfolgung mehr ausgesetzt waren."

Dieser edlen und verdienstvollen Familie gehörte unser Dichter an, dessen Geburts- wie Sterbejahr zur Zeit noch zu den unbekannten Dingen gehören. Sicher ist nur, dass er ein Jünger des im Jahre 1089 gestorbenen R. Is. ben Giath war

(siehe oben S. 161) und 1138 noch lebte.[1]) Von seinen Lebensumständen ist ebenfalls nicht viel bekannt; das Wesentlichste des Ermittelten ist, dass eine nicht mit glücklichem Erfolg gekrönte Liebe zu der Tochter eines seiner Brüder*) sein Leben sehr getrübt hat. In Granada ward das Leben ihm unerträglich, um so mehr, als, wie aus einem weiter unten mitzutheilenden Gedichte des R. Jos. ben Jak. Ibn Sahal's (siehe oben S. 61) an ihn hervorzugehen scheint, es ihm auch sonst nicht an Motiven gefehlt, die Heimath zu verlassen. Wir sind im Besitze eines von unserm Dichter „an seine Geliebte" gerichteten Gedichtes, dessen Schluss es als Abschiedswort erkennen lässt. Die Sprache darin ist gewählt, aber auch etwas gesucht und bereitet dem Uebersetzer keine geringe Schwierigkeit. Wie überhaupt Mos. b. Esra in seinen nicht-religiösen Gesängen bei aller Ursprünglichkeit und allem Bahnbrechenden, das nicht in Abrede gestellt werden kann, doch auch — vielleicht eben desshalb — von Härten und Unebenheiten nicht frei ist. An Schwung und Wärme fehlt es ihm durchaus nicht, aber der gährende Most ist bei ihm noch nicht zur Abklärung gekommen, — er kam, so zu sagen, über die „Sturm- und Drang-Periode" nicht hinaus. Ich möchte ihn, hinsichtlich seines Sprachreichthums und tiefen Gefühls einerseits, und seiner der Vollendung noch ermangelnden Gestaltungskraft andererseits, den unfertigen Jehuda ha-Levi nennen.[2]) Sicher hätte er sich bei seinen ausserordentlichen Anlagen zur Höhe ha-Levi's aufgeschwungen, wenn die äussern Verhältnisse ihm

---

[1]) Sam. D. Luzzatto in der hebr. Zeitschr. Kerem chemed IV. p. 66. — L. Dukes, Moses ben Esra. Altona, 1839. Beide hier genannte Autoren haben grosse Verdienste, wie um die Erschliessung der Schatzkammern der neuhebr. Literatur, namentlich der Poesie überhaupt, so um das Auffrischen des Andenkens des fast vergessenen Mos. b. Esra in's Besondere. — Siehe auch die folgende Anmerk.

*) S. D. Luzzatto in der hebr. Zeitschr. Kerem chemed IV, S. 93.

[2]) M. Sachs a. a. O. S. 278 nennt ihn den „subjectivsten" der ihm geistesverwandten Dichter; Geiger, jüd. Dichtungen (Leipzig 1856. S. 12), geht in seinem Absprechen über unsern Dichter offenbar zu weit.

günstiger gewesen wären. Wir lassen das erwähnte Abschiedsgedicht des Dichters an seine Geliebte die Reihe der hier mitzutheilenden Gedichte von ihm eröffnen.

Mos. b. Esra an seine Geliebte.

Die Welt wird uns're Liebe seltsam finden —
So grausam Du, — ich weiss es zu verwinden!
Von Spott bedroht, verschliesse ich mein Herz;
Du kennst mein Leid — und mehrst durch Flucht den Schmerz! —

Ohn' Dich ist mir die Welt ein Kerker nur,
Und Wildniss Alles, wo nicht Deine Spur.
Dein Wort — ein Honig, der nicht mich erquickt!
Dein Hauch — ein Duft, der Andere beglückt! —

Bist jung, voll Geist, — ein Reh, das Löwen zwingt, —
Das Liebende, ach! zur Verzweiflung bringt.
Mit Deiner Schuld wächst meine Liebeslust —
Du lebst in meinem Aug', in meiner Brust.

Und gluthvoll ist die Brust, das Aug' voll Zähren —
Bin krank — und trag' nach Heilung kein Begehren!
Dir bleib' ich treu, bis um sich kehrt das All!
Leb' wohl! so lang' nur schlägt die Nachtigall. —

An R. Jos. ben Sahal, der — wie bereits oben gemeldet — im Jahre 1112 zum geistlichen Oberhaupt in Cordova ernannt wurde, hatte unser Dichter einen warmen Freund und Verehrer; die Freundschaft datirte wohl aus ihrer Studirzeit her, da beide Schüler des R. Is. ben Giath waren. Die Zeitereignisse indessen traten trennend zwischen die beiden Freunde; — so klagt Ibn Sahal selbst in folgendem Gedichte, worin er unsern Dichter feiert. Ob unter den fraglichen Ereignissen M. b. Esra's Auswanderung aus Granada, oder Ibn Sahal's Uebersiedelung nach Cordova zu verstehen sei, ist nicht mit Bestimmtheit an-

zugeben. Interessant ist das folgende Gedicht schon desshalb, weil daraus zu ersehen ist, welche hohe Achtung unser Dichter bei den hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit genossen.

Jos. Ibn Sahal an M. Ibn Esra.

Des Liedes Perlen — sie, die glänzend weissen —
In der Pygmäen Mund nun Scherben heissen!
Bewein't die Mutter, die mit feinstem Brod
Deckt ihren Tisch — und Niemand mag es speisen!
Beklag't der Kinder stolzes Prachtgebäud',
Das frecher Buben Hand durft' niederreissen! —
Wär's besser nicht, in öder Wüst' sein Zelt
Zu bau'n, zu weilen da, wo Geier kreisen, —
Als sein zu müssen in Verruchter Näh',
Die nur zerstören, und von Bauen gleissen? —
Die wahnbethört den widerwärt'gen Qualm
Der Sinnenlust als Duft der Myrrhe preisen? —
Welch' Glück, dass Jakob's edler Spross ein Arzt
Den Wunden dieser Zeit, den brennend heissen.
Dem Dürftigen — noch eh' er darum fleht —
Reicht er von seines Geistes süssen Speisen.
Hienieden prangt ein Denkmal ihm von Licht,
Und Seligkeit harrt sein in Himmelskreisen.
O Moses, theu'rer Freund! wie lechzt mein Herz
Nach Deiner Lieb' — thu' auf ihm ihre Schleusen!
Dein Brief sei Bindungsspang' für's Freundschaftszelt,
Wenn es die Zeit that auseinanderreissen.
Gleich wie die Sonn' erhellt den Mond, erhell'
Mein Dunkel Du mit Deinem Wort, dem weisen! —

Es scheint, dass nach Gabirol's Tod die neuhebräische Poesie wieder in Verfall gerathen, und der Parnass, auf welchem — wie Charisi sagt — „Salomo gethront", zum Tum-

melplatz eingebildeter Poëtaster geworden, so dass Ibn Sahal eine Erscheinung, wie M. b. Esra, mit Jubel begrüsste, weil in diesem den Restaurator der untergegangenen Herrlichkeit erblickend.

Wir lassen hier noch ein anderes Gedicht von Ibn Sahal folgen, worin unser Dichter ebenfalls gefeiert wird.

Gediegen Gold — wie ist's erblichen!
Wie ist der Werth davon gewichen!
Die Steine von des Lieds Geschmeid', —
Verachtet liegen sie zerstreut!

Hat Gott der Menschen Herz versiegelt?
Hat Er der Reichen Aug' verriegelt,
Dass Jeder nur nach Erdentand
Begehrlich ausstreckt seine Hand —

Und von des Liedes Demantkrone
Weg lenkt den Blick mit kaltem Hohne? —
Was aber wird die Nachwelt sagen?
Verdammend, wird sie bitter klagen:

Was frommt's dem Thoren, reich zu sein,
Wenn seine Seele ist so klein?
Die Habe muss zurück er lassen!
Die werden Fremde nun verprassen. —

Weh' mir! muss sehen ich mein Zelt
Bei Thiergestalten aufgestellt —
Ich wend' mich rechts — find' kein Gehör,
Und links fragt man: „wer ist denn Der?" —

Ruf' ich das Recht an ungeduldig,
So bleibt die Antwort man mir schuldig.

Nicht fänd' ich Ruh' an meinem Ort,
Müsst' flüchtig werden, wandern fort —

Wenn Moses nicht mich hielt daheim
Mit seiner Lippen Honigseim!
Sein Wort erlös't mich von den Schmerzen,
Und Friede wird's in meinem Herzen.

Erfrischung strömt aus seinem Munde, —
Ein Balsam für die Brust, die wunde;
Sein Name macht sein Wesen kund:
„Der Weisheit zieht aus Herzensgrund."*)

Er ist, voll Geist, ein weiser Meister, —
In jedem Wissen unterweis't er.
Sein Lied erregt der Sänger Neid,
Und seinen Feinden schafft es Leid.

Der Tadelsücht'ge steht beschämt,
Die Mitbewerber sind gelähmt;
Ihr bestes Lied, es müsst' erbleichen,
Wollt' mit dem seinen man's vergleichen.

Zu Boden stürzt, was And're singen, —
Nur Deine Lieder auf sich schwingen.
Sie leuchten hell, wie's Sonnenlicht,
Und ändern sich am Abend nicht.

Mit ihrem balsamischen Duft
Erfüllen sie weithin die Luft.
So oft das Lesen man erneut,
Auch neuer Zauber dar sich beut.

---

*) Moses *(mosché)* bedeutet: „Der Herausziehende."

Wenn Tagesfliegen Dich gequält, —
Zeig' ihnen, dass Dein Muth gestählt!
Wenn Deine Nächte sie gestört, —
Zeig', dass Dein Herz im Kampf bewährt!

Wenn sich ihr Zorn auf Dich ergossen, —
Zeig', dass Du kühn und festentschlossen!
Vertrau' auf Gottes Gnadenstrahl,
Der grenzlos, wie der Sterne Zahl!

Wer weiss, was er bei Sich beschlossen —
Er herrscht allein! ist ohn' Genossen! —
Beglücken wird Er noch Dein Leben, —
Wird ohne Maas Dir Freude geben!

Harr' Sein! schlägst Du ein Lager auf —
Harr' Sein! nimmst Du zum Kampf den Lauf —
Wie einst, wirst wieder Du geziert, —
Noch wird die Welt von Gott regiert! —

Mit der Dichtkunst ging bei M. b. Esra, wie bei Gabirol, die Wissenschaft, namentlich die Philosophie, Hand in Hand; es haben sich Fragmente von einem seiner philosophischen Werke, „Arugat ha-Bosem" (Würzbeet) genannt, erhalten, — die Sprache darin ist Neuhebräisch, aber wahrhaft klassisch, so dass die Vermuthung nahe liegt, dass wir es da nicht mit einer Uebersetzung, sondern mit der Original-Sprache des Verfassers selbst zu thun haben.[3]) Der Inhalt ist eklektischer Natur, es werden Meinungen von verschiedenen Philosophen angeführt, wie z. B. von Empedokles, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles u. A. Auch Sal. b. Gabirol wird citirt, doch nicht namentlich, sondern nur unter

---

[3]) Dukes a. a. O.

der Bezeichnung: „Einer der spätern Philosophen"; dies dürfte vielleicht seinen Grund in dem Misskredit haben, in welchem Gabirol's Philosophie bei den Theologen stand, wie in der That der dritte und vierte Abschnitt des genannten Werkes als direct gegen S. b. Gabirol's Verfahrungsweise gerichtet betrachtet werden können. In den erwähnten Abschnitten sucht M. b. Esra zu beweisen, wie ungehörig und unzulässig es sei, dem Schöpfer Attribute und Epitheta beizulegen. Es wäre nicht schwer, in Gabirol's „fons vitae" die Stellen nachzuweisen, auf welche die betreffenden Sätze M. b. Esra's gegnerischen Bezug zu haben scheinen, obgleich Letzterer hin und wieder Gabirol's Ansichten zu den seinen macht; es ist dies besonders mit der interessanten Stelle in fons vitae III, 37 der Fall (Munk, Mélanges etc. p. 60), die in Arugat ha-Bosem sich wiederfindet, und zwar im Namen „Eines der spätern Philosophen", aber der Inhalt lenkt sogleich den Blick des Lesers auf den Verfasser von „fons vitae" hin, obgleich die betreffende Stelle bei M. b. Esra viel ausführlicher, klarer und anmuthiger gegeben ist, — das ist wohl dem Sprach-Genius M. b. Esra's zu verdanken, denn der Inhalt ist an beiden Orten wesentlich derselbe. Man müsste denn annehmen, dass Beide, Gabirol und M. b. Esra, aus einer ältern Quelle geschöpft. Sollten wir dazu gelangen, wie mehrfach gegen uns der Wunsch geäussert worden ist, von Gabirol's System im Anhange zu diesem Werke eine Analyse zu geben, so werden wir bezüglich M. b. Esra's „Würzbeet" ein Gleiches thun. Hier aber kehren wir zu des Letztern Leistungen in der Poesie zurück.

Die eigentliche Dichter-Stärke M. b. Esra's liegt auf dem Gebiete der religiösen Poesie; und wenn hier auch all seine Leistungen ein und derselbe Grundton durchklingt, nämlich der der Demuth und Zerknirschung, wesshalb er auch den Namen „ha-Sallâch" (der Bussprediger) erhalten, so weiss er doch das häufig wiederkehrende Thema so geistvoll zu variiren und es mit so viel Gemüthswärme zu durchhauchen, dass es den Leser stets auf's Neue anmuthet und erhebt. Es gilt hier dasselbe, was wir oben bei S. b. Ga-

birol bemerkt, dass nämlich der Ton der Schwermuth und des tiefen Ernstes im Kreise des Religiösen, weit entfernt ein Misston zu sein, vielmehr mit der angemessenen und entsprechenden Stimmung vollkommen harmonirt, ja, ihr erst eine feste und sichere Grundlage, wie die rechte Weihe verleiht. Wir finden uns demgemäss veranlasst, von M. b. Esra hier ein religiöses Gedicht von grösserm Umfange dem Leser vorzuführen; es ist dies das berühmte „Nachtgebet"[4]), von dem Charisi (oben S. 11) sagt: „dass es Entschlummerter Lippen macht beredt." — Wir brauchen wohl auf seine Eigenthümlichkeiten hier nicht erst besonders aufmerksam zu machen, — sie ergeben sich von selbst.

Nachts sucht Dich meine Seele, Herr![5])

Die Seele sehnt sich nach dem Ruheorte,
Nach ihres Ursprungs Quelle, ihrem Horte, —
Ein möcht' sie ziehen in des Himmels Pforte,
Dahin wallfahrten Tag und Nacht.

Zur lichten Höh' möcht' sie den Blick erheben, —
Möcht', ob auch unbeschwinget, aufwärts streben,
Die Gottheit da zu schau'n mit süssem Beben
Zur Abendzeit, in düst'rer Nacht.

Das Werk giebt von des Meisters Gröss' ihr Kunde,
Drum sehnt sie sich nach Seinem sel'gen Bunde —
Ein Tag vernimmt es aus des andern Munde,
Und Nacht verkündet es der Nacht. —

---

[4]) Im Monat Elul (=August–Sept.), der dem Neujahr unmittelbar vorangeht, allabendlich, mit Ausnahme der Sabbatabende, zu beten.

[5]) Jes. 26, 9.

Stets war Dein Heil, o Gott, bei mir zu finden, —
Ich aber liess vor Dir die Ehrfurcht schwinden! —
Ach, Du durchschauest mich, kennst meine Sünden —
Du prüfst mich, suchst mich heim bei Nacht.

Drum wollt's auf weichem Pfühl mir nicht gefallen,
Mich zog es hin nach Gottes heil'gen Hallen,
Indess die Menschen tiefem Schlaf verfallen
Und träumen, träumen in der Nacht.

In Wahn hab' meine Jugend ich verschwendet,
O Schmach! wie schlecht hab' ich die Zeit verwendet —
Drum sind nun Reuethränen mir gespendet
Als meine Speise Tag und Nacht.

O Himmelsspross! vermählt dem Erdgeschicke —
Bedenke, diese Welt ist eine Brücke!
Auf, auf! erheb' in Andacht Deine Blicke,
Lobsing' dem Schöpfer in der Nacht! —

Eil', Dich des Sündenjoches zu entwinden,
Such' auf der Tugend Pfad Dein Heil zu finden, —
Erwäg', wie eilig Deine Tage schwinden, —
Wie eine Wache in der Nacht! —

Der Mensch — ob sträubend auch — ist da zum Müh'n!
Nach Eitlem aber stehet ihm der Sinn! —
Wie eine Blume blüht und welkt er hin —
Verschwindet, wie ein Traum der Nacht.

Ihn klaget an sein Wandel laut und schwer,
Ihm naht der Tod, es weicht des Schutzes Wehr,
Und Andere beerben ihn, da er
Stirbt unverseh'ns um Mitternacht.

Ob meiner Schuld ist traurig mir zu Muth,
Da ich noch nicht verlöscht der Sünde Gluth, —
Drum seufz' ich tief, und meiner Thränen Fluth
Benetzt mein Lager Nacht für Nacht.

Mein Auge weint ob meines Herzens Wahn
Ohn' Unterlass; ich gleich' dem Pelikan,
Und Klageton stimmt meine Seele an —
Sie gönnt sich Rast nicht in der Nacht.

Sie trägt ein Trau'rgewand seit sie gefangen, —
Hat abgelegt den Schmuck, entsagt dem Prangen, —
Ach, Zähren rollen über ihre Wangen —
Sie weinet, weinet in der Nacht.

Ich ruh', wenn sich ergoss der Thränen Fluth,
Wenn aus ich strömte meines Herzens Blut! —
Verzagt mein Geist, gebricht es ihm an Muth —
Sing' ich ein Loblied in der Nacht.

Wie Schatten schwanden meiner Jugend Jahre,
Die Tage flohen rascher als die Aare!
Welch' schöne Zeit ich im Gedächtniss wahre?
Ach, keinen Tag und keine Nacht.

Wie sie mich quälen, wie sie mich verhöhnen!
Die friedlich thun — und beissen wie Hyänen!
In Deinem Rathe wolle, Herr, erwähnen,
Was ich erdulde Tag und Nacht.

O ruf't ein Fasten aus, um Euch zu weihen, —
Um Euer Herz von Schlacken zu befreien!
O schweig't nicht still, hör't auf nicht zu bereuen
Vor Gott bei Tage und bei Nacht.

Sprich, Herr: „mein Kind, vernimm das frohe Wort!
Ich bin Dir hold, führ' Dich zum Heilesort;
Hast keinen nähern Freund als mich, den Hort —
„O harre aus nur diese Nacht!"[6]) —

Wie von Josef ben Sahal, seinem Schulgefährten, so ist unser Dichter auch von dem damals freilich noch jungen Dichterfürsten Jeh. ha-Levi mit Begeisterung gefeiert worden; es geschah dies in verschiedenen Gedichten, deren mehre auf unsere Zeit gekommen sind. Wir heben folgendes Gedicht heraus, das vermöge seines Inhalts als Nachruf Ha-Levi's an den scheidenden Freund erscheint.

Jeh. ha-Levi an M. b. Esra.

Du scheidest, ach! mir wird das Leben fade —
Du gehst — die Herzen folgen Deinem Pfade.
Wär' uns der Rückkehr Hoffnung nicht gegeben —
Mit Deiner Trennung schwände unser Leben!

Die Regenwolke — wie sie karg doch thut, —
Ermess' ich meiner Augen Thränenfluth.
O Westgestirn! lass' Dich im Westen nieder!
Der Herzen Trost, der Busen Zier sei wieder!

Du holde Sprache! die Du klar und rein —
Was hast Du mit Barbaren denn gemein? —
Ziemt sich's für Hermon's lichten Himmelsthau,
Dass er sich lag're auf Gilbôa's Au?[7]) —

---

[6]) Buch Ruth 3, 13.

[7]) Der Hermon ist ein geweihter Berg, das Gebirge Gilbôa aber ist durch den Umstand, dass da der König Saul von den Philistern erschlagen worden, verwünscht. Siehe 2 Sam. 1, 21.

M. b. Esra hat diesen Nachruf mit einem Gedicht erwiedert, von dem jedoch nur der Eingang sich erhalten hat; daraus geht hervor, dass unser Dichter ha-Levi's Gedicht erst in weiter Ferne erhalten hat. Die Stimmung in der Antwort ist gereizt, der Ton bitter; hier das Fragment:

Der harte Fels liess' sich bewegen,
Sein Mitgefühl an Tag zu legen;
Nur meine Brüder blieben stolz
Am Tag, da Feindesherz zerschmolz!

Das Wandern gab dem Auge Thränen,
Dem Busen Gluth, dem Herzen Stöhnen.
Ich drang in wilder Thiere Kreis,
Wo man von Menschen noch nichts weiss.

Doch besser, mit Gewild zu leben,
Als jener Rotte hingegeben,
Die Licht in Finsterniss verkehrt —
Das Hohe schmäht, das Nied're ehrt! —

Indessen war unser Dichter zu gemüthsreich, um lange solchem Grolle nachzuhangen; wir finden ihn in spätern Jahren wieder in, wenn auch nicht heiterer, so doch männlicher Stimmung. Selbst mit seinen Brüdern, die er in seinem Gedicht an ha-Levi so bitter anklagte, hatte er sich ausgesöhnt; er hatte drei Brüder: R. Isaac, arabisch Ibrahim, — R. Jehuda, arabisch Abu'l-Hassân, — und R. Josef, arabisch Abu 'l-Hadschâdsch. Unser Dichter selbst hiess auf arabisch Abu-Harun. Sämmtliche vier Brüder werden von den Chronisten als bedeutende Gelehrte und hochgeehrte Persönlichkeiten gerühmt. R. Jehuda oder Abu l'-Hassân, starb zuerst, —ihm folgte R. Josef, oder Abu 'l-Hadschâdsch. Letzterm scheint unser Dichter ganz besonders zugethan gewesen zu sein, denn er hat auf seinen Tod zwei Elegieen gedichtet; in einer derselben ruft der Dichter aus:

Mein Herz — ohn' Josef müsst' es stille stehen!
(Könnt' ohne Seele denn der Leib bestehen? —)
Könnt's schlagen noch, da Er verfiel dem Staub?
Sich brüsten, da Er ward des Grabes Raub? —
Bei Ihm war mir die Welt ein Paradies —
Nun ist sie öd', nachdem Er sie verliess. —

Dem zartfühlenden Herzen des Dichters ward noch ein anderer grosse Schmerz beschieden, — die Heissgeliebte, die ihre Hand einem Andern hatte reichen müssen, starb im Wochenbett; sie war bereits Mutter von mehren Töchtern, im J. 1114 gebar sie in Cordova einen Sohn, den sie mit ihrem Leben bezahlte. M. b. Esra stimmte, als er die Trauerbotschaft vernommen, ein Klagelied an, worin es heisst:

Sie ward von einem Sohn entbunden,
Den ihre Arme nicht umfingen! —
Von ihres Gatten Arm umwunden, —
Gerieth sie in des Todes Schlingen! —
*) „Gedenk' der Jugend sel'ger Stunden —
Und lass' die Lieb' in's Grab auch dringen!
Bewahr' die Treu' den Mutterlosen! —
Sie wird die Mutter nicht mehr kosen." —

„Und schreib' dem Freund, der auf der Flucht
In Gluthen sich für mich verzehrt —
Der schmerzhaft fühlt der Wand'rung Wucht, —
Sag' ihm, dess' Herz so sehr beschwert,
Und der den Kelch des Trostes sucht: —
Ihm ward ein süsser Kelch gewährt
Genüber dem, den ich geleert!" —

---

*) Das Folgende legt der Dichter der Sterbenden in den Mund.

Aus dieser Elegie, worin der Dichter die Sterbende gewiss ihrer wahren Denkungsart gemäss sprechen lässt, geht nicht undeutlich hervor, dass es nicht der Geliebten Schuld gewesen, wenn ein Anderer als M. b. Esra sie als Gattin heimführte.

Nach diesen Proben elegischen Charakters wird es wohlthun, sich des Dichters heiterer Muse zuzuwenden. M. b. Esra war unter den Meistersängern Andalusien's der Erste, der im Garten des hebräischen Idioms auch die weltliche Poesie mit Liebe und Sorgfalt pflegte; vor ihm wurde ihr nur hin und wieder einige Aufmerksamkeit zugewandt. Selbst Gabirol's allumfassender Genius befasste sich mit nichtreligiöser Poesie nur gelegentlich, und auch dann meist nur zu polemischen Zwecken;[8]) Mos. b. Esra erhob sie zur selbstständigen Disciplin, er fertigte sie nicht im Vorübergehen ab, er nahm sich zu ihr Zeit, behandelte sie mit Ernsthaftigkeit. Dieser gleichsam poetischen Hochherzigkeit unseres Dichters verdanken wir ein ganzes Werk, dessen Inhalt, ungeachtet er in seinem weiten Spiegel gar sehr ernsthafte Lebensanschauungen zeigt, doch vorherrschend weltliche Poesie ist. Dieses auch der äussern Form nach künstlerisch abgerundete Werk wird vom Dichter selbst bald „Anak" (Halskette) und bald „Tarschisch" (Chrysolith, Topazier) genannt — Namen, die im Munde eines orientalischen Dichters keiner weitern Erklärung bedürfen. Aber der Dichter selbst spricht die Beziehung der erwähnten Benennungen hinsichtlich ihres Zahlenwerthes zu der Versezahl der Dichtung aus. Doch das interessirt uns hier weniger; was wir indessen nicht unerwähnt lassen möchten, ist die Vermuthung, dass der Name Tarschisch =Tartessus, bekanntlich bibelischer Name für Spanien, — vom Dichter nicht ohne Beziehung auf sein Vaterland gewählt wurde. Im Tarschisch macht sich eine eigenthümliche arabische Dichtungsform geltend, nämlich anstatt der Reime

---

[8]) Die Königskrone ist wesentlich religiöse Poesie.

finden am Schlusse jedes Verses gleichlautende Wörter mit verschiedener Bedeutung statt, wie z. B. im Deutschen Reif (Kranz) und Reif (gefrorner Thau) und auch reif; Fastnacht und fast Nacht; Netzen (Dat. v. Netz) und netzen (anfeuchten) u. s. w. — Diese Dichtungsform heisst im Arabischen Tadschnis, daher auch das in Rede stehende Werk von späteren Literar-Historikern gradezu Tadschnis genannt wird. Der 'Anâk oder Tarschisch zerfällt in zehn Abschnitte und enthält 1210 Verse, entsprechend dem Zahlenwerth des Wortes Tarschisch. Den Eingang bildet folgende Strophe, die dem Leser die Form des Originals sogleich veranschaulichen wird:

O wollten mich mit ihrem Geist beglücken
Die himmlisch Strahlenden, Chaschmâl und Tarschisch[9])
Wie würd' ich strahlen dann vor Deinen Blicken,
Und glänzten sie wie Jaspe auch und Tarschisch![10])
Und sieh'! Ich kostete des Lied's Entzücken —
Und eilte mit beschwingtem Schritt nach Tarschisch.[11])

Das Werk ist von unserm Dichter einem Abraham ben Meïr gewidmet, und da dies der Name des berühmten Grammatikers und Interpreten Ibn Esra ist (von dem wir bald besonders sprechen werden), so hat man vermuthet, dass dieser, der überdies der Familie unseres Dichters angehörte, der Gefeierte sei. Dagegen aber hat der competente Luzzatto mit Recht geltend gemacht, dass unser Dichter bei aller Ueberschwänglichkeit im Lobe des Gefeierten doch nichts von dessen wissenschaftlichen Verdiensten zu sagen weiss, — wie wäre dies erklärlich, wenn der grosse Ibn Esra der Gefeierte wäre? — Auch geht aus den betreffenden Huldigungen

[9]) Chaschmal und Tarschisch, Namen gewisser Engel.
[10]) Namen von Edelsteinen: Jaspis und Chrysolith.
[11]) Name des Buches; der Sinn ist: „ich beeilte mich, meine Gedanken und Gefühle im Buche Tarschisch auszusprechen."

hervor, dass der fragliche R. Abraham im Besitze grosser weltlicher Güter gewesen, — ein Umstand, der jeden Gedanken an Ibn Esra entschieden zurückweis't. Wir sind daher der Ansicht, dass der fragliche R. Abr. derselbe sei, zu dessen Leichensteine Jeh. ha-Levi die Aufschrift verfasst; wir werden weiter unten in der Abtheilung „Jeh. ha-Levi" diese Aufschrift bringen, — hier aber wollen wir den Inhalt des Meisterwerkes von M. b. Esra näher in's Auge fassen.

Der erste Abschnitt enthält meist Gedichte zum Lobe des Gefeierten; da heisst es unter Anderm:

Wollt' Jemand seiner sich erbarmen
Und ihm die Wahrheit offenbaren —
Es gäb' auf Erden keinen Armen
Und Niemand würde Leid erfahren.

Und ferner:

Dem Fürsten Heil! der eine Feuermau'r
Und Schutzwehr ist für seine Nation, —
Dess' Residenz ist in Hispania,
Doch dessen Gnade reicht bis Babylon.

Dierser Abschnitt schliesst mit folgendem Gedicht:

Zu Ende sind die Versezeilen,
Die Labung dem Gemüth ertheilen, —
Die selbst Rubinen überstrahlen
Und so viel zählen wie Opalen.

Zum nähern Verständniss des letztern Passus haben wir zu bemerken, dass das Wort, welches im Hebr. Opal bedeutet, den Zahlenwerth 370 hat, — eben so viele Verse zählt der erste Abschnitt.

Aus dem zweiten Abschnitt.

Weinsprüche.

Mich kühlt der Wein, wenn Hitze schaltet, —
Mich wärmt er auch, wenn Kälte waltet;
Er ist mir Schild vor Frosteswuth,
Und Harnisch auch vor Sonnengluth.

* * *

Betracht' die Menschen nur genau,
Wie sie so listig sind und schlau:
Für einen kleinen Silbersold
Verlangen sie den Trank von Gold! —

Die Holde im Tanze.

Die Holde gleicht der Myrthe ganz,
Wenn auf sich lös't ihr Haar im Tanz;
Ach, Ströme Bluts vergiesst ihr Pfeil —
Und doch wird Straf' ihr nicht zu Theil! —

Einen ähnlichen Gedanken werden wir später bei Jeh. ha-Levi ausgesprochen finden.

Aus dem fünften Abschnitt.

Das gefärbte Haar.

Vom Haare nimm die Farbe ab,
Entfern' vom Haupt den falschen Schein!
Im Alter ist die Welt nicht Dein, —
Da gilt's bedacht zu sein auf's Grab!

Das Alter.

Weh' mir! aus ist es mit der Freude,
Aus mit der Lust im Erdenleben! —

Doch konnte ich im grauen Kleide
Der Tugend Krone mir erstreben!
Das Alter brach der Lüste Macht —
Nun bin ich aus dem Traum erwacht!

Die Frage.

Der Holden legte ich die Frage vor:
Warum ist lästig Dir des Greises Blick? —
Sie gab als Antwort mir die Frag' zurück:
Warum ziehst Mädchen Du den Witwen vor? —

Aus dem sechsten Abschnitt.

Die falsche Freundschaft.

O meide jener Freunde Blick,
Die Dich um Gut und Gab' verehren; —
Sie werden, trübt sich Dein Geschick,
Schnell ihren Rücken zu Dir kehren.

Der grösste Schmerz.

Für mich giebt's keinen grössern Schmerz,
Als wenn der Mann, dem ich vertraut,
Den ich so oft gedrückt an's Herz, —
Mit Schadenfreud' mein Unglück schaut!

Aus dem siebenten Abschnitt.

Die Trennung.

Aus meinen Augen strömt's am Trennungstage,
In meinem Munde find' ich da nur Klage;
Kaum kann die Arm' ich zur Umarmung regen, —
Zum Lebewohl die Lippen kaum bewegen.

Aus dem achten Abschnitt.

Die Grabesstimme.

Aus dem Kreis der Grabbewohner
Haben wir die Stimm' vernommen:
Die Ihr heute auf uns schreitet,
Werdet morgen zu uns kommen.

Aus dem neunten Abschnitt.

Der Reichthum.

Reizt Reichthum Dich, der lockend spricht:
„Noch ist es Zeit, erhasch' geschwind!" —
Hör' nicht auf ihn, o folg' ihm nicht!
Er schwindet rasch, wie Spreu vor Wind —

Aus dem zehnten und letzten Abschnitt.

Der Dichter.

Hoch hebt empor der Musensohn,
Theilt Scepter aus und Königskron',
Und auch zu stürzen hat er Macht,
Wenn falsche Grösse breit sich macht.
D'rum hüte Dich vor seinem Stift —
Er spendet Honig und auch Gift! —

Mit der sinngetreuen Wiedergabe eines sinnigen Räthsels, das unser Dichter in besonders gelungener Form abgefasst, wollen wir diese Abtheilung schliessen.

Räthsel.

Der Sonne Schwester ist's, gemacht
Zu dienen Dir in dunkler Nacht;
Der Palme gleich strebt's himmelan —
Ein goldner Spiess, erstrahlt's in Pracht;

Die Thräne perlt an seiner Wang',
Wird von der Flamm' sein Leib benagt;
Ist's nah' dem Tod, enthaupt' es schnell!
So wird sein Leben angefacht.
Nie sah ein solches Wesen ich,
Das weint zu gleicher Zeit und lacht! —

(Die Kerze.)

Im Frühjahr 1138 hat unser Dichter an einen Abba Omar, dem die Mutter gestorben war, ein Trostgedicht gerichtet, und das ist die letzte Spur seines Lebens; es scheint daher, dass er in den nächstfolgenden Jahren das Zeitliche gesegnet habe. Sein Andenken in Segen! —

Chronologisch hätten wir nun Jehuda ha-Levi an die Reihe zu bringen, wir wollen indessen zuvor noch mit einer andern ausgezeichneten Persönlichkeit uns befassen, um dann dem Liebling der neuhebräischen Muse unsere Aufmerksamkeit ungetheilt zuwenden zu können. —

Abr. ben Meïr Ibn Esra.

Bezüglich dieses originellsten Geistes aus der andalusischen Schule sind wir wenigstens in Betreff seines Geburts- und Sterbejahres nicht so sehr in Ungewissheit, wenn auch von seinen Lebensumständen ebenfalls nicht viel zu berichten ist, da auch in Bezug auf ihn die Ueberlieferung sehr wortkarg ist. Doch hat er selber in seinen zahlreichen Schriften hin und wieder Winke fallen lassen, die wohl hinreichen, sich von seinen Verhältnissen ein ziemlich klares Bild zu entwerfen.

Abraham ben Meïr Ibn Esra, gewöhnlich kurz weg Ibn Esra genannt, erblickte das Licht der Welt um das Jahr 1100 zu Toledo. Ueber seine Jugend ist nichts Näheres bekannt, doch scheint er eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben, dafür spricht schon sein klarer Blick, sein systematischer Geist, sein Ordnungssinn — lauter Vorzüge, die nicht die Frucht der Autodidaxie zu sein pflegen. Seine materiellen Verhältnisse waren nicht glänzend, doch berechtigt nichts zu der Annahme, dass er seine wissenschaftlichen Leistungen sich habe bezahlen lassen; denn im bejahenden Falle würde ihn schwerlich der Nimbus umgeben haben, dessen er sich in so hohem Grade erfreute. Seinen häufigen Reisen scheinen wissenschaftliche, wenn nicht gar politische Zwecke zu Grunde gelegen zu haben.[1]) Seine Persönlichkeit muss eine sehr einnehmende gewesen sein, da — wie von glaubwürdigen Autoren berichtet wird — seine Erscheinung überall stürmische Begeisterung hervorrief. „Unsere Vorfahren" — sagt R. Je-

[1]) Wenigstens sagt Maimonides von ihm in einem weiter unten näher zu besprechenden Schreiben, „dass er in königlichen Diensten" gestanden.

daja Penini (1305. Zunz, zur Gesch. S. 383) in seinem apologetischen Sendschreiben an den berühmten R. Salomo ben Addereth — „unsere Vorfahren haben uns von der Freude berichtet, die überall im Lande (Provence) herrschte, wohin er (I. E.) kam, — wie ihm da die ausgezeichnetsten, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragenden Männer huldigend entgegengeeilt" etc. Wäre nun Ibn Esra vom Kaliber Charisi's gewesen, so würde zwar sein Ansehen geringer, dafür aber sein Beutel desto schwerer gewesen sein; gleichwohl aber giebt er selbst nicht selten deutlich zu verstehen, dass seine materielle Lage keine beneidenswerthe sei — Beweis genug von dem edlen Stolze, der ihn erfüllte. Indessen hat er sein hartes äusseres Geschick mit wahrhaft stoischer Ruhe und edler Resignation getragen; kein Lamento, keine Verbitterung giebt sich bei ihm kund, vielmehr ist seine Haltung durchweg eine männlich-ernste, der es an erfrischendem Humor nicht fehlt. Ibn Esra stand über seinem Geschicke, über welches er auch in der freiesten Weise ironisirte. Selbst die astrologische Befangenheit, die an seinem sonst so reinen und klaren Geisteshimmel allerdings einen Nebelfleck bildete — eine Schwäche, die er übrigens mit andern grossen Männern der Geschichte theilte — vermochte doch nicht, seine Stimmung zu trüben; sein glückliches Naturell wusste selbst den Glauben an die düstere Astrologie in pikanter Weise auszusprechen, wie folgendes Gedicht beweis't.

Das Verhängniss.

Vergebens ist nach Glück mein Streben,
Der Himmel will, dass ich verderbe!
Wär' Todtenkleidung mein Gewerbe, —
Es stürbe Keiner all' mein Leben!
Mein traurig Loos, das hart und herbe —
Ein bös' Gestirn hat mir's gegeben!
Wollt' ich durch Lichtverkauf mich heben —
Es schien die Sonne bis ich stärbe! —

Ausdrücke, wie „traurig Loos" und Aehnliches sind bei Ibn Esra rein objectiv, seine Lage ist ihm etwas durchaus Gegenständliches, über das er längst hinaus ist, von dem er sich absolut frei und unabhängig fühlt — frei und unabhängig bis zur Selbst-Ironie. Das Charakteristische bei Ibn Esra ist hauptsächlich das Fertige und Abgeschlossene seiner Erscheinung von dem ersten Moment seines Auftretens an; wir bekommen sogleich den mit sich selbst im Reinen und Klaren sich befindenden Ibn Esra zu schauen, — da ist kein Ringen und Kämpfen — ja, wir erfahren nicht einmal, ob er je gerungen und gekämpft, wenigstens ist der Läuterungsprocess, den er muthmasslich durchgemacht, unsern Blicken entzogen. Aber eben dieses vom Anbeginn an Fertige und Ganze in seinem Wesen umgiebt ihn mit einem mystischen Dunkel und macht seine Gestalt zu einer fast räthselhaften — der Schlüssel zu seiner Genesis fehlt. Man geräth daher leicht in Zweifel darüber, ob er denn in Wahrheit so sei, wie er sich giebt, — ob nicht dahinter noch etwas Anderes, vielleicht gar Entgegengesetztes verborgen sei. In der That hat der edle und nichts weniger als einer Verstellung fähige Ibn Esra selbst von achtbarer Seite her, in der fraglichen Beziehung, scharfe Beurtheilung erfahren. Es kommt dies vielleicht auch daher, dass Letzterer, durch das tragische Geschick Ibn Gabirol's bezüglich der Philosophie gewarnt, vorsichtiger und behutsamer zu Werke ging und manchen kühnen Gedanken in einen änigmatischen Schleier hüllte. Gelang es nun dennoch dem und jenem Scharfsichtigen, den Schleier zu lüften und der Sache auf den Grund zu schauen, so machte ihn gerade die Wahrnehmung der geflissentlichen Verhüllung misstrauisch: „So fühlt man Absicht und man ist verstimmt." —

Ibn Esra ist als der eigentliche Schöpfer der wissenschaftlichen Kritik auf biblischem Gebiete zu betrachten; sein Commentar zum Pentateuch enthält bezüglich der Text-Kritik Winke von überraschendster Kühnheit, aber freilich in einen dichten Schleier gehüllt, den nur der Scharfblick eines Spinoza zu durchdringen vermochte. Als die Frucht dieser Durch-

dringung giebt sich des Letztern „Theologisch-politischer Tractat" zu erkennen, ohne welchen für gar manchen dickbelorbeerten Bibel-Criticus der neuern Zeit der Lorbeer gewiss ungepflückt geblieben wäre. Denn das Meiste, was in der erwähnten Beziehung für moderne Weisheit ausgegeben wird, ist in Wahrheit nur eine mehr oder weniger geschickte Ausbeute des bereits von dem berühmten Glasschleifer zu Amsterdam Gesagten, der seinerseits in Bezug auf Ibn Esra aufrichtiger ist.[2]) Um so erstaunenswerther ist es, dass der Mann, der seiner theologischen Freisinnigkeit wegen vor den Augen eines Spinoza Gnade gefunden, nicht minder auch die Anerkennung eines Maimonides in vollem Masse besass! Wir haben bereits von des Letztern tiefer Abneigung gegen Poesie und Poeten gesprochen; er bewährte sich dadurch als ein echter Jünger der Schule des verstandesmässigen Aristoteles, der den Empedocles schon desshalb nicht ertragen konnte, weil er seine Lehren in einem poetischen Gewande vorgetragen. Er pflegte daher bei der Widerlegung der Ansichten des Empedocles nicht selten noch hinzuzufügen: „wofern es nicht dichterisch zu verstehen." Auf gleiche Weise verfährt Maimonides bezüglich der ihm missliebigen Dichter-Philosophen; auch ihm ist die Phrase geläufig: „es sind ja nur Dichter *(meschorerim)*, nicht autorisirte Gesetzlehrer"

---

[2]) Ueberhaupt hat Sp. vor Ib. E. grossen Respect; er sagt von ihm: „*Liberioris ingenii vir et non mediocris eruditionis*" *Tr. VIII.* — Minder günstig lässt er sich über Maimonides aus: *Quapropter hanc Maimonidae sententiam ut noxiam, inutilem et absurdam explodimus.*" *Tr. VII.* Siehe meine Abhandlung über Spinoza's „Theologisch-politischen Tractat" — im L. Bl. d. „Orient" 1842. No. 34. — Auch der hochselige Gesenius, mein unvergesslicher Lehrer, hegte für Ibn Esra eine überaus hohe Verehrung. Vgl. den von mir abgefassten „Nekrolog Gesenius'" in der erwähnten Zeitschrift ged. Jahrg. S. 734. Ueber Ibn Esra vgl. noch Sefer ha-Schem ed. Lippmann (Fürth, 1834) Einleitung, und die Recension darüber in Geiger's „Wissenschaftliche Zeitschr. für jüd. Theologie." 1. B. S. 198. ff., wo aber über Ib. E. manche Behauptung ausgesprochen wird, die seitdem der Recensent selbst wohl wieder aufgegeben. M. Sachs a. a. O. S. 310.

(rabbanim). Nur in Bezug auf A. Ibn Esra macht er eine Ausnahme von der Regel, — diesem bezeigt er eine überaus hohe Achtung. In einem Schreiben, das Maimonides an seinen Sohn R. Abraham gleichsam als letzten Willen richtete, heisst es unter Anderm bezüglich Ibn Esra's: „Mein treubewährter Sohn! ich befehle Dir, Dich mit keinen andern Werken und Commentaren als mit den seinigen (Ibn Esra's) zu befassen, denn nur letztere sind gediegen und für den gründlichen Forscher fruchtbringend. Ja, er kam im Geiste unserm Stammvater Abraham sehr nahe; darum sollst Du seine Schriften, und besonders die Stellen darin, wo er sich nur andeutend verhält, mit Aufmerksamkeit und tiefem Nachdenken lesen. Die Worte des gedachten Weisen (Ibn Esra's) sind um so bedeutungsvoller, als er sich durch nichts beirren, durch nichts einschüchtern liess — er kannte weder Furcht, noch das Ansehen einer Person. Er war fortwährend auf Reisen, heute hier, morgen dort, — und dazu noch in königlichen Diensten."

Dass Maimonides in Ibn Esra den Dichter ignorirt und nur die wissenschaftliche Seite beachtet, hat wohl seinen Grund mit in dem Umstande, dass Letzterer auch als Poet seine Verstandesrichtung vorherrschen lässt; glühende Begeisterung darf man bei ihm nicht suchen, wenn er auch frei von jener frostigen Nüchternheit ist, die anwidert. Sein Verstand war der eines Lessing, scharf, ätzend, aber gemildert durch Humor und — Geschmack. Ibn Esra ist ein Mann der Reflexion, scheiden und sondern, lichten und klären — das ist sein eigentliches Element, — doch weiss er das Alles mit seltener Anmuth und Kurzweile zu handhaben. Daher das Reizende und Fesselnde seines Styls, der in der neuhebräischen Literatur einzig dasteht. Seine Einleitung zu seinem Commentar über den Pentateuch ist ein Meisterstück eigener Art, — in scharfen Umrissen werden da die verschiedenen Interpretations-Systeme beleuchtet und die falschen gegeisselt, und das mit einer Laune und einem Humor, die den Leser in die aufgeräumteste Stimmung ver-

setzen. Ibn Esra's Liebe zur Kürze und Gedrängtheit ist es auch zu verdanken, dass er ohne breitschweifige Introductionen den Leser sogleich in *medias res* versetzt, und selbst da, wo er ausführlicher wird, folgt man ihm mit gespanntem Interesse, denn unter seiner Meisterhand nimmt auch das Gewöhnliche eine interessante Gestalt an. Sein Styl hat nicht das Gesuchte wie der Mos. ben Esra's, nicht das Geschraubte wie der Is. Arama's in seinen rhetorisch breitgetretenen Homilien, — im Gegentheil vielmehr trägt er häufig das Gepräge eines Impromptu und Aperçu, — doch spiegelt sich in ihm stets die Höhe und Tiefe des Inhaltes ab.

Wir kennen bereits Maimonides' Zeugniss über Ibn Esra's Rücksichtslosigkeit selbst Hohen gegenüber, es bestätigt dieses nur unsere oben ausgesprochene Behauptung bezüglich seiner materiellen Unabhängigkeit, obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass ein wahrhaft freier Geist eine Freiheit unter allen Umständen zu wahren weiss, und somit auch umgekehrt von materieller Abhängigkeit noch keineswegs auf geistige Knechtschaft zu schliessen ist. Bei Ibn Esra spricht sich aber ein so starkes Selbstbewusstsein und Selbstgefühl aus, dass auch jeder Schatten von einer Abhängigkeit, gleichviel welcher Art, rein unzulässig erscheint. Man lese folgendes Gedicht.

Die wahre Grösse.

Wo ich auch bin — mein Rang geht nicht verloren!
Nicht wähl' ich mir den Platz, wie jene Thoren,
Die, obenan, sich dünken eine Grösse,
Indess der Platz nur decket ihre Blösse.
Mich braucht nicht erst die Stelle zu bekränzen; —
Bei Jenen muss, was fehlt, der Ort ergänzen.[3]) —

---

[3]) In der Ursprache kommt hier noch eine geistreiche Anwendung einer Talmud-Stelle zum Vorschein, was beim Uebersetzen natürlich verloren geht. —

Man würde aber gewaltig irren, wollte man hieraus auf Stolz und Hochmuth bei ihm schliessen; sein inneres Wesen barg religiöse Demuth und Resignation, was am rechten Ort und zur rechten Zeit auch offen hervortrat. Wir haben bereits gemeldet, dass er häufig in der Provence war, — er kam auch nach Frankreich und ward mit dem berühmten R. Jakob Tam daselbst, dem Tochtersohn des noch berühmtern R. Salomo ben Isaac (gewöhnlich Raschi genannt), persönlich befreundet und von ihm auf das Ehrenvollste ausgezeichnet. R. Jak. Tam war ein grosser Freund der neuhebräischen Poesie und versuchte sich darin mit Glück; selbst die arabischen Metra hatte er seinen andalusischen Stammgenossen glücklich abgelauscht und mit Geschick angewandt. Ibn Esra, von dieser seltsamen Erscheinung höchst überrascht, erlaubte sich an den Freund folgendes Scherzgedicht:

Ein Gallier im Tempel der Poeten? —
Ein Fremdling darf dies Heiligthum betreten? —
Und glich' sein Lied dem Manna auch, dem süssen —
Mit meiner Sonne macht' ich es zerfliessen![4]) —

R. Jak. benutzte diese Gelegenheit, um dem gut gelaunten Freunde zu sagen, wie hoch er ihn verehre; er schrieb ihm zur Antwort:

O Mann des Heils![5]) wohl wird es Dir bezeugen
Der Geist, den Dir Dein Freund[6]) gemacht zu eigen,
Dass treuergeben ich dem Abraham, —
Bereit, vor seiner Grösse mich zu beugen. —

Durch diese Antwort fühlte sich Ibn Esra beschämt und er bereute seinen Scherz; er war nun bestrebt, in einem zwei-

---

4) Vgl. 2 B. Mos. 16, 21.
5) Bedeutung von dem Worte „esra".
6) Gott, mit Bezug auf Jes. 41, 8.

ten Gedicht an den edlen Freund diesen an Demuth noch zu übertreffen. Er schrieb:

Ist's billig, dass der Fürst von Israël
Sich beug' vor einem so geringen Mann?
Nein, nein, bewahre Gott vor solchem Fehl!
Dass bet' den Bilĕam der Engel an. —

Ibn Esra's Lebensanschauung war zwar keine pessimistische, wie die Gabirol's, aber auch keine optimistische; er empfand des Lebens Wehe in seiner ganzen Tiefe, und das nicht blos subjectiv. Aber seine Haltung war unter allen Umständen die eines practischen Philosophen; gewissermaassen half hier die astrologische Richtung mit aus, die bei den vielen Nachtheilen, die sie ihren Anhängern zufügt, doch wenigstens das eine Gute hat, dass sie die Resignation erleichtert:

„Der Himmel will!" . . .

Ein Bild von Ibn Esra's Lebensanschauung gewährt folgende Lebensbetrachtung:

Die Altersstufen.

Der Erdensohn bedenk' auf Erden,
Dass er dereinst zu Staub muss werden!

Dem Kind im fünften Jahr ruf't zu: „Glück auf!"
Sein Lebenstag nimmt aufwärts seinen Lauf;
Noch ist der Mutter Busen sein Asyl, —
Noch treibt es an des Vaters Hals sein Spiel.

Erreicht's das zehnte Jahr, — quält's nicht mit Zucht —
Im reifern Alter reift der Tugend Frucht;
Mit Mild' und Huld erzieh't es für die Welt,
Die Ihr zu seinen Leitern seid bestellt! —

Wie ist das Leben süss zu zwanzig Jahren!
Der rasche Jüngling trotzet den Gefahren, —
Dem ernsten Mahnungsruf hält er nicht Stand, —
Ihn fesselt nur — der Liebe zartes Band.

Mit dreissig Jahren tritt er in die Ehe,
Sieht sich gefangen, fühlt des Lebens Wehe —
Des Schicksals Mächte stürmen auf ihn ein, —
Befriedigt wollen Kind und Gattin sein.

Herabgestimmt tritt er die Vierzig an,
Fügt sich in Alles, wandelt seine Bahn,
Geht nicht mehr auf gesell'ges Leben aus,
Getreulich liegt er ob dem Dienst für's Haus.

Der Mann von fünfzig Jahren wird beklommen,
Denkt an die Tage er, die nun bald kommen;
Nicht reizt ihn mehr der Erde Herrlichkeit,
Ihn quält die Furcht, um wäre seine Zeit.

Was gilt von Dem, der sechzig Jahre alt? —
In seinem Thun vermisst man allen Halt;
Gering und schwach sind seiner Säfte Rest,
Nicht kann er mehr im Kampfe stehen fest.

Der Mann, der es auf Siebzig gar gebracht,
Der darf sich freu'n, wenn er nicht wird verlacht, —
Wenn er nicht eine Bürde ist der Welt,
An seinem Stab sich selbst zur Last nicht fällt.

Mit achtzig Jahren endlich ist der Greis
Im Wege nur selbst seiner Kinder Kreis;
Den Freunden ist er fremd, er steht allein,
Nicht Trank, nicht Speise kann ihn mehr erfreu'n.

Und ist ihm läng're s Leben noch beschieden,
Ist er für todt zu achten schon hienieden.
Heil dem, der lebt als Pilger in der Welt
Und nur sein Seelenheil im Aug' behält! —

Der Erdensohn bedenk' auf Erden,
Dass er dereinst zu Staub muss werden! —

Die Umrisse zu dieser Betrachtung hat Ibn Esra bereits in den Sprüchen der Väter, Abschnitt V, Mischna 24 vorgefunden; daselbst heisst es: „Jehuda ben Tema (erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts) sagte: Zu fünf Jahren für Bibel (d. h. wird das Kind für den Unterricht in der Bibel fähig), zu zehn Jahren für Mischna, zu dreizehn Jahren für die Erfüllung der religiösen Vorschriften, zu fünfzehn Jahren für die Gemara, zu achtzehn Jahren für den Ehestand, zu zwanzig Jahren für den Kriegsdienst, zu dreissig Jahren für Heldenmuth, zu vierzig Jahren für Einsicht, zu fünfzig Jahren für Rathertheilung; mit sechzig Jahren beginnt das Alter, mit siebzig Jahren ist man ein Greis, mit achtzig Jahren fängt das hohe Alter an, mit neunzig Jahren geht es schon gebückt, der Hundertjährige endlich ist wie gestorben, er existirt für die Welt nicht mehr. — Es ist klar, dass diese Stelle unserm Dichter zur Grundlage seiner in Rede stehenden Betrachtung gedient. Dergleichen sagte seinem Geiste sehr zu; überhaupt war das Systematisiren sein Geschmack und er ist hierin auch stets am glücklichsten, denn wo der Scharfsinn vorzuwalten hat, da ist er so recht in seinem Element. Wie sinnig und treffend weiss er nicht in folgendem Gedichte die Nationalitäten hinsichtlich der Lieblings-Objecte ihrer Poesie zu charakterisiren! und welche Literatur-Kenntniss setzt nicht diese Charakterzeichnung voraus!

Die Völker in ihrem Gesange.

Das Lied aus der Ismaëliten[7]) Mund
Besingt der süssen Liebe holden Bund;
Edôm[8]) singt nur von Kämpfen und von Kriegen,
Von blut'gen Heldenthaten, Rachesiegen.
An Geist und Witz ist Hella's Muse gross,
Und Räthsel kommen aus der Inder Schooss.
Doch Lieder, die zu Gottes Ruhm erklingen,
Vermag nur Israël allein zu singen! —

Die landläufige Ansicht über unseres Dichters theologische Freisinnigkeit ist gar vielfach zu modificiren, wenn sie der Wahrheit näher kommen soll; Ibn Esra's Sonder-Stellung auf dem theologischen Gebiet betrifft lediglich, wie bereits bemerkt, die biblische Text-Kritik, worin er allerdings weiter ging als je ein Jude vor ihm, was freilich auch zu manchen anderweidigen Consequenzen führte, doch von keiner allzugrossen Tragweite. Wenigstens sind die weitergreifenden Consequenzen nicht von ihm selber gezogen worden, das hat erst Spinoza gethan (ob berechtigt oder nicht, kann hier nicht erörtert werden*); Ibn Esra verhält sich zu diesem hinsichtlich der biblischen Text-Kritik, wie Kant zu Fichte in Betreff der Philosophie. So wenig nun Kant für Fichte's Subjectivismus, eben so wenig, ja, noch weniger, ist Ibn Esra für Spinoza's Theologumena in seinem bezüglichen Tractat verantwortlich zu machen. Ibn Esra war im Ganzen und Grossen Anhänger der Tradition, das beweis't schon sein fester, entschiedener und erfolgreicher Kampf gegen den Karaïsmus. Diese Gegnerschaft zu den Traditions-Läugnern war in der Familie unseres Dichters heimisch; auf Anregung des bereits oben erwähnten R. Jehuda ha-Nassi Ibn Esra wurden die Karaïten

---

[7]) Araber.
[8]) Die romanischen Völker.
*) Siehe meine bereits erwähnte Abhandl. über Sp.'s th.-pol. Tr.

aus Castilien vertrieben[9]) (siehe oben S. 126. Anm.). Indessen so viel muss zugestanden werden, Ibn Esra's Traditionsgläubigkeit ist keine schroffe, keine die Wissenschaft engherzig ausschliessende, denn er war nicht blos ein heller Kopf, sondern auch ein Mann der Wahrheit, der rücksichtslosen Wahrheit.

Ueber Ibn Esra's talmudisches Wissen sind die Acten noch nicht geschlossen, übermässig gross scheint es nicht gewesen zu sein; zwar hebt Maimonides in einem Schreiben an Sam. Ibn Tabbôn bezüglich eines R. Meïr hervor, dass er ein Schüler des R. Abrah. Ibn Esra gewesen, allein es wird nicht gesagt, in welcher Branche — man müsste denn die Zusammenstellung des Letztern mit dem Talmud-Heros R. Abr. B. David zu Pasquieres als einen Fingerzeig betrachten.

Das Verhältniss Ibn Esra's zu Jeh. ha-Levi ist noch immer nicht ganz aufgeklärt[10]); die lang geglaubte Sage, dass ersterer Schwiegersohn des Letztern gewesen, wird nun als Fabel betrachtet. Trotzdem scheint das Verhältniss zwischen ihnen ursprünglich ein inniges gewesen zu sein, das erst später sich trübte. Die Ursache dieser Trübung glauben wir gefunden zu haben. Jeh. ha-Levi schwärmte für eine Pilgerfahrt nach Palästina, dem Lande der Tempel-Ruinen und der heiligen Gräber, — welche Pilgerfahrt er auch (— wie wir weiter unten, wo von ihm speciell die Rede sein wird, ausführlicher berichten werden —) ausführte. Der fromme Pilger hätte aber seine glühende Begeisterung für seinen Vorsatz gern auch auf Andere verpflanzt, namentlich auf die ihm nahe stehenden Freunde, zu denen vorzugsweise Ibn Esra gehörte. Das wollte ihm aber nicht gelingen, vielmehr stiess er auf entschiedenen Widerspruch,

---

[9]) Abr. Ibn Daud in seinem „Sefer ha-Kabbalah" (Buch der Ueberlieferung) berichtet von dem Nassi R. Jehuda Ibn Esra, dass er den König gebeten, den Sadducäern (so nennt er die Karaïten) in Castilien „nicht zu gestatten, auch nur den Mund zu öffnen." Der König willigte ein, — und die Sectirer wurden für immer gedemüthigt.

[10]) Siehe weiter unten im Abschnitt Juda ha-Levi.

ja, man wollte ihn selber seinem frommen Vorsatz untreu machen. In seinem Diwân (Betulat bat Jehuda p. 54) findet sich ein Gedicht, das er an einen Freund gerichtet als Abwehr der Einwände, die dieser gegen seine beabsichtigte Pilgerfahrt erhoben; es heisst da:

In Myrrhe tauchst Dein Wort Du ein,
Doch ist es hart, wie Kieselstein;
Bist zwar den grossen Ahnen gleich,
Wie sie an Tugend überreich;

Kamst auf mich zu mit süsser Rede,
Doch birgt sie in sich Kampf und Fehde;
Sie ist den Bienen zu vergleichen,
Die Honig mit dem Stachel reichen.

Würd' achten ich auf Salem's Namen,
Wenn voll es wär' von Blinden, Lahmen?[11]) —
Ich suche auf die heil'ge Stätte!
Der theu'ren Väter Ruhebette.

Ich halte dafür, dass Ibn Esra es war, der den wallfahrtslustigen Leviten von seinem Vorhaben abzubringen gesucht, und dem daher das Abwehrungsgedicht gegolten. Auf ein Gemüth, wie das Jeh. ha-Levi's, das nur Religion athmete, konnten Einwände gegen einen religiösen Vorsatz nur verstimmend wirken, und wären Ibn Esra's Beziehungen zu ihm noch so intim gewesen — sie hätten gelockert werden müssen. Nur von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist folgender Ge-

[11]) Anspielung auf 2 Sam. 5, 6. — Sinn: würde Jerusalem für mich ein Interesse gehabt haben zur Zeit, als es noch in der Gewalt der Jebusiten war? d. h. mein Interesse daran ist ein rein religiöses, und darum werde ich mich durch keine Einwendungen von meinem Vorsatz abbringen lassen.

dichtwechsel zwischen Jeh. ha-Levi und Ibn Esra kein Räthsel mehr:

Jeh. ha-Levi an Ibn Esra.

Süss schlummert' ich, da weckt mich auf
Die Liebe, Freund, um Dich zu sehen,
Die Engel lauschen Deinem Lied,
Sie senden mich, sollst mit mir gehen.
So komme denn, lass' singen uns!
Mag immerhin der Leib vergehen! —

Ibn Esra erwiederte:

Mein Bruder, kehr' zur Ruh' zurück!
Nicht willigt Gott in meine Reise —
Soll Kinder pflegen, Erdenkost
Geniessen noch, nicht Manna-Speise.
Dein Scheiden, Freund, betrübt mich sehr,
Doch Deinen Rath find' ich nicht weise.

Anzunehmen, dass beide Gedichte von Ibn Esra nach dem Tode Jehuda's gedichtet seien, erscheint schon desshalb unzulässig, weil es hiesse, Ibn Esra einer Frivolität zeihen, deren er durchaus unfähig war. Auch geht aus seiner Antwort hervor, dass er damals noch jung gewesen, wenigstens noch nicht alt[12]); bei Jeh. ha-Levi's Tode war aber Ibn Esra bereits über die Fünfzig. Wir sind daher geneigt, im ersten Gedicht eine Einladung ha-Levi's an Ibn Esra zur Mitfahrt nach Palästina zu erblicken, welche Einladung der nichts weniger als kopfhängerische Ibn Esra mit Humor ablehnte. Letzterer konnte ha-Levi's Pilgerfahrt mit Recht ein Scheiden aus dem Leben nennen, denn sie war es in der That, der Erfolg hat es bestätigt.[13]) —

---

12) Siehe die Beilage zum Urtext, Artikel Jeh. ha-Levi.
13) Siehe die vorige Anmerk.

Ibn Esra's politische Verwendbarkeit scheint diesem auf seine alten Tage keine Rosen getragen zu haben; im Vorworte seines Commentars zu den Klageliedern Jeremia's klagt er selbst, dass er sein andalusisches Vaterland wegen der Wuth der Dränger habe verlassen müssen. Dasselbe berichtet er auch im Eingange seines Commentars zu Kohélet, wo er noch hinzufügt, dass er nach Rom sich begeben, wie er überhaupt die, von wissenschaftlichem Sinn zeigende, Gewohnheit hat, in seinen Schriften auch Ort und Zeit ihrer Abfassung anzugeben. Den Commentar zum Pentateuch begann Ibn Esra in seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre; es war dies die Erfüllung eines Gelübdes, das er auf dem Krankenbette in sehr beengter Stunde gethan; er selbst spricht dies in einem dem betreffenden Commentar vorangesetzten Gedicht aus[14]), worin er auch den Arzt nennt, durch den Gott ihm Heilung gesandt. Wir lassen die bezüglichen Stellen hier folgen:

O Du, von Dem die Weisheit kommt,
Spend' Meïr's Sohne, was ihm frommt!
Dein Aug' hat ihn bisher bewacht,
Wo seine Jahre achtmal acht.

Wohl ward in seinen alten Tagen
Er heimgesucht von neuen Plagen;
Doch hat ein Moses ihn befrei't, —
Es hat sein Körper sich erneu't.

„Ich schliesse auf — hab' ich gelobt —
Das Wort des Herrn, der hochgelobt!" —

Vollendet hat er diesen Commentar zu Rom im J. 1167. — An dem unfreiwilligen Exil trug unser Dichter nicht leicht; der Gedanke, aus seinem geliebten Vaterlande verbannt zu sein, trübte seine Stimmung. Dazu kam noch, dass Italien

14) Edelmann, Dibre chéfez Vorwort p. XVI.

nicht der Boden war, wo den Männern der Wissenschaft aus Andalusien Lorbeeren wuchsen; Italien wurde damals mehr vom Osten als vom Westen beeinflusst — scholastische Klopffechterei war da willkommener als gediegene Wissenschaft. Solche traurige Wahrnehmung war dem edlen Ibn Esra beschieden, und zwar zu einer Zeit, wo er — wie er selbst klagt, — durch Alter und Schicksalsschläge ohnehin gebeugt war. Er traf nämlich mit einem gewissen Simeï aus Griechenland zusammen, der, alles Wissens und aller Bildung baar und dazu noch durch die Anwesenheit eines Ibn Esra völlig in den Schatten gestellt, — wähnte, durch Eifern gegen die freie Wissenschaft und ihre Anhänger sich bei den Massen ein Ansehen zu verschaffen. Vom Eifern ging er zu Schmähungen über, schalt namentlich die andalusischen Gelehrten Abtrünnige und Ketzer. Zu Ibn Esra's schmerzlichem Erstaunen erhob sich keine Stimme gegen solche frechen Schmähungen. Da machte er seinem gepressten Herzen in einem längern Gedichte Luft, worin er auch Namen nennt, die jedoch keine historischen sind. Wir theilen daraus die charakteristischen Stellen mit, so weit sie uns hier zweckentsprechend erscheinen.

Die Kraft ist hin,
Verwirrt der Sinn, —
Die Wanderschaft
Hat sie entrafft.

Im Jugendglanz
Wand ich den Kranz
Anmuthiger Lieder
Um das Haupt der Brüder.

Wohin ich kam,
Da unternahm
Ich Geisteswerke
Mit Kraft und Stärke.

Wenn ich es befahl,
Ward Berg zu Thal, —
Hin flogen die Rosse,
Wie Blitzesgeschosse! —

Nun aber liegt
Mein Geist besiegt
Und kann in den Nöthen
Nur seufzend noch beten.

Es durften die Eulen
Mir Wunden ertheilen!
Und Buben sich rotten,
Um meiner zu spotten!

Die, auf glücklichern Bahnen,
Verläugnen die Ahnen
Und pein'gen und quälen
Die reineren Seelen.

Wer soll sie dran hindern,
Da die Edlen sich mindern, —
Doch mächtiger werden
Die Schlechten auf Erden? —

Sie seh'n sich im Glück,
Und schau'n nicht zurück —
Es füllt sich ihr Speicher,
Wird unverdient reicher.

Nur ich bin vor allen
Geschöpfen gefallen!
Ich seufze, ich stöhne —
Man weis't mir die Zähne!

Einst gab es nicht Schranken
Für meine Gedanken;
Jetzt schweig' ich vor Harm —
Mein Geist ist nun arm. —

* * *[15]

Warum im Grimme
Ob boshafter Stimme?
Wie wagt man nur Worte,
So fern vom Orte? —[16]

In der Thorheit Schlinge,
Fiel das Volk, das geringe! —
Das Exil im Exil —
Das raubte uns viel! —[17]

Wenn hin wir[18] gefahren,
Als frei wir noch waren —
Wir wären entgangen
Dem Zagen, dem Bangen.

---

[15] Hier appellirt er an einen R. Eljakim, der anfangs durch das Geschwätz des Griechen in seinem Urtheil über die andalusischen Theologen geschwankt zu haben scheint. Daher an ihn die Frage: Warum im Grimme . . . —

[16] Wie kann man sich in Italien erkühnen, über die religiösen Zustände in Spanien abzuurtheilen, da man sie nicht aus eigner Anschauung kennt?

[17] Ein höchst beachtenswerthes Wort! Das Exil von Aussen, der politische Druck — sagt Ibn Esra, — würde noch zu ertragen sein, wenn nur im Innern Eintracht und gegenseitige Achtung herrschten! Doch die innern Misshelligkeiten — sagt Ibn Esra — die gegenseitige Befehdung und Schmähung, etc. etc. — das ist es, — sagt Ibn Esra — was die Lage so unerträglich macht:

Das Exil im Exil (Galût tok galût) —
Das raubte uns viel!

Es sind freilich fast siebenhundert Jahre verflossen, seitdem Ibn Esra sich veranlasst sah, dieses Wort auszusprechen.

[18] Unter „wir" scheint der Dichter sich selbst zu meinen.

In Edôm's[19]) Kreisen
Verhöhnt man den Weisen,
Dess' Wiege stand
In Kedar's[20]) Land.

Käm' ein Heuschreck den Pfad
Von Jawân's[21]) Gestad' —
Wie man Ehr' ihm erwiese!
Als wär' es ein Riese.

O Freund, der Du rein![22])
Siehst die Schmach Du nicht ein,
Gehör zu schenken
Des Schändlichen Ränken? —

Der zügellos bricht
Die heiligste Pflicht!
Zu verletzen gewohnt,
Gerechte nicht schont.

Ist Sim'i[23]) benannt,
Als Jewâni[24]) bekannt —
Wozu noch gehört
Der Zahlenwerth.[25])

---

[19]) Unter Edôm sind die romanischen Völker zu verstehen.
[20]) Kedar = Araber.
[21]) Griechenland.
[22]) Anrede an den erwähnten R. Eljakim.
[23]) Anspielung auf Simeï ben Gera (2 Sam. 16, 5 ff.), der dem König David geflucht.
[24]) Grieche.
[25]) Simeï Jewâni hat gleichen Zahlenwerth mit Schikkuz: „Unwürdiger". Luzz. Ker. chem. IV. 140.

Aus dem Aug' ihm zu lesen
Ist sein tückisches Wesen;
Es verräth, dass er heuchelt, —
Wie süss er auch schmeichelt.

Wie er beugt sich beim Flehen!
Wenn And're es sehen —
Wie er krümmt da den Rücken,
Um recht tief sich zu bücken! —

Und schmäht die Gelehrten,
Die Thora-Bewährten! —
Ist über den Frechen
Der Stab nicht zu brechen? —

Er verketzert mit Schnauben,
Die bewährt sind im Glauben,
Die würdigen Lehrer —
Und es schweigen die Hörer? —

Ist des Westens Stern —
Ist Salomo fern?
Dass man ihn nicht hört,
Wie dem Griechen er wehrt? —

Einst trat ihm entgegen —
Sein Name in Segen! —
Rab Isaac mit Strenge! —
Jetzt reissen die Stränge. —

In der Dämlinge Kreise
Ruft der Wicht: „Ich bin weise!
Im Talmud ein Meister, —
Der Grösste der Geister!" —

Und ist doch, fürwahr!
Des Wissens so baar,
Dass könnt' ihn, den Wühler,
Beschämen ein Schüler! —

Er dünkt sich ein Riese
Auf halachischem Berg —
Und ist ein Zwerg
Auf sprachlicher Wiese! —

Wir haben oben in Bezug auf Gabirol und Mos. Ibn Esra bemerkt, dass sie als Dichter auf dem religiösen Gebiete grösser sind, als auf dem weltlichen, dass ihre Gluth dort das Feuer der Begeisterung ist, geläutert und verklärt durch die Heiligkeit und Weihe, die der religiöse Stoff schon an sich bewirkt. Dies gilt im Allgemeinen auch von Ibn Esra, wenn auch bezüglich seiner der Ausdruck „Begeisterung" in beschränkterm Sinne gefasst werden muss. Jeder Begeisterung ist zugleich auch etwas Leidenschaftlichkeit beigemischt, denn im Grunde ist Begeisterung nur die edlere Schwester der Leidenschaftlichkeit, — wo daher letztere gänzlich fehlt, da wird auch erstere nicht zu erwarten sein. Ibn Esra ist der Mann ohne Leidenschaftlichkeit; so weit seine Persönlichkeit in seinen zahlreichen Geisteserzeugnissen sich abspiegelt, bekundet sie sich als eine durchaus leidenschaftslose. Ibn Esra ist der personificirte Gleichmuth, — er wird nie warm; er kann zwar auch zürnen und strafen, polemisiren und geisseln, — aber alles mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung und Mässigung — weder in der Liebe, noch im Hasse ist er eines Ueberschäumens fähig, wie dies bei Gabirol und Mos. Ibn Esra, ja, sogar — wenn auch nur selten — bei Jeh. ha-Levi angetroffen wird. — Darum aber ist seine Poesie doch keineswegs matt oder gar trivial, — davor schützt sie schon sein eminenter Geist. Wir haben oben die Aeusserung fallen lassen, dass sein Verstand der eines Lessing war, — wir

möchten diese Bemerkung hier wieder aufnehmen und sie auch auf Ibn Esra's Poesie, namentlich die ernstern Inhalts, geltend machen.

Wir gestehen ohne Hehl, dass wir durch die neuerdings an das Tageslicht gezogenen religiösen Dichtungen Ibn Esra's veranlasst worden, unsere lang gehegte Anschauung in der fraglichen Beziehung zu des Dichters Gunsten wesentlich zu modificiren; wir wurden von Gedichten überrascht, die zu der Vermuthung berechtigen, dass es auch in Ibn Esra's Leben Momente gegeben habe, wo bei ihm das Gefühl dem Verstande wenigstens die Wage hielt. Nur ist schwer zu sagen, ob diese Momente in der glücklichern Jugend oder in dem erfahrungsreichern, verklärten und weichgestimmten Alter stattgefunden. Der häufige Hinblick auf das Jenseits scheint indessen für Letzteres zu sprechen. Wir lassen zuvörderst ein Gedicht folgen, welches zugleich auch beweis't, dass Ibn Esra nicht minder geschickt als Ibn Gabirol den Refrain zu handhaben verstanden.

Wie konntest Du das übersehen? —

Soll ich, o Mensch, Dein End' Dir sagen?
Woll' Deinen Anfang nur befragen!
Der Grund, der Bau — was ist an beiden?
Wie Du gekommen, wirst Du scheiden.
Gleicht schwachem Zeltbau nur Dein Leben —
Warum dem Eitlen hin sich geben?
Ein Hauch — es ist um Dich geschehen!
Wie konntest Du das übersehen? —

Du hast der Sinnenlust vertraut
Und auf das Ende nicht geschaut —
Mit ihres Trankes Zaubermacht
Hat sie Dich siech und feig' gemacht.

Dein Waffenträger selber kehrt
Nun treulos gegen Dich das Schwert! —
Und dennoch sich im Rausch ergehen? —
Wie konntest Du das übersehen? —

Gieb auf! was Du zurück musst lassen —
Des Himmels Gut such' zu erfassen!
Verderblich ist's, wenn die Gedanken
Im Vorsatz zur Bekehrung schwanken.
Wenn mehr als Gott Du folgst den Sinnen,
Dann muss die Sünde Macht gewinnen,
Der Kläger Dir zur Rechten stehen —
Wie konntest Du das übersehen? —

Dein Loos war Mühe nur und Last,
Du jagtest stets und fandst nicht Rast;
Die Hoffnung schwand aus Deiner Brust —
Dir war ja Lohn die Sinnenlust!
Anstatt den Himmel zu versöhnen,
Gefiel es Dir, der Erd' zu fröhnen;
Nun musst dem Herrn Du Rede stehen —
Wie konntest Du das übersehen? —

* * *

Nicht sollst Du, Welt, mich mehr bethören!
Gieb oder nimm — ich mag nichts hören!
Blüht in der Zeit mir noch Gewinn?
Des Lebens Rest ist bald dahin!
Ob sie mich hebt, ob sie mich fällt, —
Zum Sklaven oder Herrn bestellt, —
Dem Tode werd' ich nicht entgehen —
Wie könnte ich das übersehen? —

Wir theilen hier noch eine Probe aus einem Gedichte mit, das „eine Perlenreihe sinniger Sentenzen" zu nennen ist; die erhöhte Gemüthstimmung des Dichters giebt sich schon aus dem sprungartigen Gang der Gedanken kund — eine höchst seltene Erscheinung bei dem ordnungsliebenden Ibn Esra. Hinsichtlich des Metrums gehört dieses Gedicht zu dem Kunstreichsten in der neuhebr. Poesie; es ist eine Art „sapphische Strophe". Zu bedauern ist nur, dass der Text nicht überall zuverlässig ist, wesshalb wir auch das Gedicht nicht vollständig geben können; auch in der Uebersetzung haben wir uns nicht so wortgetreu halten können, wie wir es sonst thun, — doch ist der Sinn gewahrt worden.

Der Weg zum Himmel.

Wie fang' ich's an — Ihr Engel, sprech't!
Wie mach' ich's meinem Schöpfer recht? —
Und stamme ich vom Himmel ab —
Was grins't mich an das finst're Grab? —

Dort ist der Platz, der mir beschieden!
Denn wankend ist der Ort hienieden;
Mit Gold prüft Gott den Erdensohn —
Des Treubewährten harret Lohn.

Wirst auf den Hort Du Dich verlassen
Und meiden die, die von Ihm lassen —
Dann hebt Er Dich zu Sich empor[26]), —
Dir thut sich auf des Himmels Thor.

---

[26]) Wir vermuthen hier im Original-Text eine Corruption, denn abgesehen von dem schweren Verständniss, ist auch das Metrum verletzt. Doch kann der Sinn, bei tieferm Nachdenken, nicht zweifelhaft sein; eine Metapher, die der Dichter aus Gabirol's Königskrone entlehnt, dient hier als Wegweiser. Der Aufschwung der Seele zu Gott — will Ib. Esra sagen —

Umklamm're fest der Weisheit Leiter!
So steigst Du höher, schreitest weiter —
Vor Allem kenne Deinen Grund!
Dann sehnst Du Dich nach Seinem Bund.

Dann wirst das Ende Du bedenken,
Zum Tugendpfad die Schritte lenken,
Um zu den Wesen zu gelangen,
Die körperlos im Lichte prangen. —

---

bringt jene in ein unmittelbares Verhältniss zu Diesem! „Dann hebt Er Dich zu Sich empor!" Dann bedarf es erst keines langen Instanzenganges; die Metapher lautet: „Dann schöpfst Du ohne Eimer", — es sind dies Gabirol's Worte oben S. 181 bezüglich des göttlichen Willens, dieser ersten Emanation des Absoluten. Ibn Esra ginge sonach noch weiter als Gabirol; was dieser nur der eigentlichen schöpferischen Potenz zuerkennt, das vindicirt Jener der Seele überhaupt, so sie normal sich verhält. Dass nach einem solchen Ausspruch bei Letzterem nicht mehr von astrologischer Befangenheit die Rede sein kann, versteht sich wohl von selbst. Es wäre zu wünschen, dass sein ausführlicher Commentar zur Genesis, der bis jetzt nur handschriftlich vorhanden ist, durch den Druck veröffentlicht würde, weil zu vermuthen ist, dass er, der eine Umarbeitung des gedruckten ist, an manchen Stellen ganz anders laute, namentlich dürfte dies bezüglich der Bemerkung zu „bara" der Fall sein. Ibn Esra's freiere Bewegung auf dem theologischen Gebiete, seine kühnen Aeusserungen, seine rücksichtslose Verwerfung mancher traditionellen Anschauung — das Alles konnte nicht verfehlen, hier durch Missverständniss, und dort durch Böswilligkeit dem Autor Misshelligkeiten zu bereiten. Um nun all dem mit einem Schlage ein Ende zu machen, bemühte Letzterer sich, in der Bearbeitung des erwähnten Commentars deutlicher zu sein. Folgende Stelle, die Herr Edelmann in seinem Buche Ginse aus dem Manuscript mittheilt, wird dies veranschaulichen. Die Stelle gehört der fünften Abtheilung der Einleitung an; wir geben sie in sinngetreuer Uebersetzung.

„Fern sei es von mir, gegen meinen Schöpfer zu sündigen, — und den verklärten Alten den Gehorsam zu kündigen, — die durch ihren Verstand, den mündigen, — und ihren Wandel, den gottesbündigen, — überragen — die Geschlechter alle bis zu unsern Tagen! — An ihre Worte nicht zu glauben, — hiesse, selber sich das Leben rauben! — Ja, sich selbst verbannt, wer ihrem Worte ist abwendig, — in den Abgrund stürzt er sich lebendig!" —

Ibn Esra's Leistungen auf dem Felde der strengen Wissenschaft sind zu umfassend, um hier ausführlich besprochen zu werden; noch sind nicht einmal alle seine handschriftlich vorhandenen Werke gedruckt. Nur so viel sei noch bemerkt, dass die von ihm ausgegangenen Anregungen zu freierer Bibel-Forschung noch heutigen Tages zu wirken nicht aufgehört haben. Ein eigentliches philosophisches System hat er nirgends aufgestellt, doch dürfte es nicht schwer halten, aus seinen Schriften ein solches zusammen zu tragen. Die Prämissen liegen auf astrologischem Boden zerstreut, was für die Resultate freilich kein günstiges Vorurtheil erweckt; indessen will es uns bedünken, als habe Ibn Esra in seiner spätern Lebenszeit seine astrologische Anschauung bedeutend modificirt, gesichtet und geläutert. Das Problem, dessen Lösung er sich zur Aufgabe gestellt, war die Frage über das Verhältniss der Vorsehung zur materiellen Welt; ihn hat der Dualismus zwischen Geist und Materie mehr als den grossen Gabirol genirt, weil er der Materie Realität zuerkennt. In der Astrologie glaubte er nun die Brücke gefunden zu haben, die beide Welten mit einander verbindet. Das tiefere Eindringen in das Seelenleben jedoch scheint ihn im reifern Alter mehr und mehr zur Ueberzeugung von der unmittelbaren Erkenntniss geführt zu haben, wodurch für ihn der Frage bezüglich des Dualismus die Spitze abgebrochen und somit der ganze astrologische Apparat überflüssig wurde. Durch diese Auffassung erhalten mehre religiöse Gedichte Ibn Esra's aus der spätern Periode Aufschluss; Vieles in ihnen, was sonst änigmatisch und mysteriös klingt, erscheint nun in hellerm Lichte. Gewissermassen gehört dahin auch das zuletzt hier mitgetheilte Gedicht: „Der Weg zum Himmel." — Zu seiner freudigsten Ueberraschung findet der Dichter, dass er in sich selber trage, was er so lange ausser sich gesucht. Das Verhältniss zum Urquell (Urgrund) kann hienieden schon ein unmittelbares sein, so der Mensch nur durch religiöse Läuterung sich dessen würdig und dadurch fähig macht:

Vor Allem kenne Deinen Grund!
Dann sehnst Du Dich nach Seinem Bund —

Der Materie geht alle Realität ab:

Denn wankend ist der Ort hienieden —

sie hat nur den Zweck, ein Probirstein für des Menschen moralische Willens- und Thatkraft zu sein:

Durch Gold prüft Gott den Erdensohn —

Wer die Prüfung besteht, für den hat der Tod nichts Grauenhaftes, — er trägt das Bewusstsein seiner himmlischen Abkunft in sich, die ihm seine Unsterblichkeit verbürgt:

Und stamme ich vom Himmel ab —
Was grins't mich an das finst're Grab? —

Darum soll der Mensch unablässig nach Erkenntniss streben, denn nur sie ist der sicherste Weg zum Himmel:

Umklamm're fest der Weisheit Leiter!
So steigst Du höher, schreitest weiter —

Der stete Hinblick auf das Ende, d. h. auf die Hinfälligkeit des Körperlichen, führt den Menschen der Tugend in die Arme, der Geist erstarkt, die Materie wird von ihm bewältigt und beherrscht, und dem Menschen, der solcher Gestalt hienieden lebt, ist der Eingang in das Reich des Geistes gesichert:

lebe tugendhaft,

Um zu den Wesen zu gelangen,
Die körperlos im Lichte prangen.

Wir lassen hier noch die Schluss-Strophe des obigen Gedichtes folgen:

Der Hort, in dessen Hand mein Leben,
Ihm habe ich mich ganz ergeben!
Er kennt mich, weiss, was ich will sprechen —
Nicht brauch' in Wort' ich auszubrechen.
Drum soll es sein all' mein Bestreben,
Ihm Ehre, Preis und Ruhm zu geben!

Denn ist die Weisheit meine Welt,
Dann wohnt das Heil in meinem Zelt.
Mein Hort lös't meines Geistes Schwingen, —
Er macht mich frei — Er wird's vollbringen!

Ein geistiger Aufschwung, wie ihn das vorstehende Gedicht bezeugt, war geeignet, dem frommen Sänger den Rest seines Erdenlebens heiterer zu gestalten; Ibn Esra brachte es auf fünfundsiebzig Jahre. Noch auf dem Sterbebette, mit schon erstickender Stimme, jauchzte er zum Horte auf, Ihm inbrünstigen Dank weihend für das himmlische Licht, das Er in Huld und Gnade ihm, dem von der Erde Scheidenden, gespendet. Goethe starb mit dem Wunsche auf den Lippen: „Mehr Licht!" — Ibn Esra's letzte Worte waren:

Mein Geist schaut fröhlich auf zu Gottes Thron!
Er gab viel Gutes mir, und nicht als Lohn;
In Huld hat seinen Pfad Er mir enthüllt, —
Liess leben mich, bis sich mein Wunsch erfüllt.
Und muss ich nun des Leibs Verfall auch schauen —
Gott ist mein Hort, mein Schirm und mein Vertrauen!

Er starb auf der Insel Rhodus um das Jahr 1175. —

Wir bedauern, dass wir grade bei Ibn Esra von dem gesammelten Stoffe Vieles haben zurücklassen müssen; wir trösten uns indessen mit der Hoffnung, es bald an anderm Orte zur Verwendung bringen zu können. Hier aber pocht bereits der grosse Levite an die Pforte und verlangt gebieterisch Einlass; er will nicht länger der Beachtung entzogen sein. Nun denn, so wollen wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit widmen.

Jehuda ha-Levi.

Jehuda ha-Levi ben Samuel, arabisch „Abu'l-Hassan", und nach seinem Geburtslande auch „der Castilier" genannt, — war längst ein gefeierter Name sowohl wegen seiner religiösen Poesien, unter denen besonders eine Elegie auf Zion hoch emporragt, — als auch wegen seines religionsphilosophischen Werkes Khusari. Doch hat es lange an einer klaren Anschauung von des Dichters Persönlichkeit und seinen Lebensumständen gefehlt, bis Luzzatto durch Veröffentlichung seines Betulat bat Jehuda[1]) (Prag, 1840) Licht in das Dunkel gebracht hat. Das hier genannte Werk ist eine mit Meisterhand getroffene Auswahl von Gedichten und Briefen aus ha-Levi's bis dahin unbekannt gewesenem Diwân, den Luzz. handschriftlich besitzt. Letzterer schickt seiner „Auswahl" eine umfassende Einleitung in hebräischer Sprache voran, worin er das bezüglich des fraglichen Gegenstandes zu wissen Nothwendige mit Scharfsinn und Klarheit erörtert. Das Wesentlichste ist, dass ha-Levi um das Jahr 1080 geboren sei, als dreizehn- oder vierzehnjähriger Knabe bereits gedichtet, nahe der Sechzig seine berühmte Wallfahrt nach Palästina angetreten habe und bald darauf gestorben sei. Das Geburtsjahr resultirt Luzz. aus dem Umstande, dass ha-Levi (wie wir oben

---

[1]) *Virgo filia Jehudae sive Excerpta ex inedito celeberrimi Jehudae Levitae Divano, praefatione et notis illustrata a Sam. Dav. Luzzatto, in Collegio rabbinico patavino Professore.*

S. 162 bereits mitgetheilt) dem R. Is. ben Barûch (Siehe oben 161) zur Namensfeier seines Enkels ein Beglückwünschungsgedicht gewidmet. R. Is. starb 1094, wonach die Abfassungszeit des erwähnten Gedichtes etwas früher angesetzt werden muss. Jeh. ha-Levi hat aber auch eine Elegie auf den Tod M. b. Esra's verfasst, der 1138 noch lebte. (Siehe oben S. 212). Dazu kommt noch, dass, wie aus einem Gedichte unseres Dichters klar hervorgeht, dieser beim Antritt seiner Wallfahrt, die er nicht lange überlebte, noch nicht sechzig Jahre alt war. Alles dieses, reiflich erwogen, macht es nothwendig, das Geburtsjahr unseres Dichters nicht vor 1080 anzusetzen; andererseits aber ist es auch unthunlich, es später anzunehmen, weil es unwahrscheinlich ist, dass ha-Levi bei der Abfassung des Gedichtes an R. Is. jünger als dreizehn Jahre gewesen sei. Gegen diese Ausführung Luzzatto's erhebt Rapoport (Kerem chemed VII, p. 265 ff.) Einwand; vor Allem bestreitet er die Nothwendigkeit der Annahme, dass R. Is. b. Baruch zur Zeit der erwähnten Namensfeier seines Enkels noch am Leben gewesen, vielmehr gehe aus dem betreffenden Gedicht selbst hervor, dass der Dichter den Namen eines Verklärten feiere, abgesehen davon, dass die künstlerische Vollendung des Gedichtes die Behauptung entschieden zurückweise, als sei der Dichter damals erst dreizehn oder vierzehn Jahre alt gewesen. Dann, bemerkt der berühmte Kritiker ferner, sagt ha-Levi von sich in einem Gedicht, das auf seine Wallfahrt Bezug hat, dass er die Fünfzig überschritten, — Luzz. aber lasse ihn trotz dessen der Sechzig nahe das Schiff besteigen; wäre der Dichter bei seiner Reise wirklich schon so alt gewesen, dann würde er auf dem Schiffe nicht gesungen haben, dass er die Fünfzig überschritten, sondern würde vielmehr seinen baldigen Eintritt in die Sechzig hervorgehoben haben. Endlich weis't Rap. auf Khusari I, 47 hin, woraus hervorgeht, dass ha-Levi im Jahre 1140 sich noch in Spanien befand, während er nach Luzz. um diese Zeit schon gestorben wäre. Nach dieser negativen Explication geht Rap. zur positiven über und sucht auf complicirte Weise das Resultat zu gewinnen, dass

unser Dichter um das Jahr 1085 auf die Welt gekommen, sonach bei seiner Reise nach dem Orient wirklich erst wenige Jahré über Fünfzig alt war.[2]) —

Dagegen erhebt sich Edelman in seinem mehrfach erwähnten B. Ginse (Vorr. p. VIII. ff.). Er bemüht sich, Rap.'s Einwände zu entkräften und Luzz.'s Behauptung zu rechtfertigen.[3]) — Offen gestanden, ist es auf keiner Seite zu einer evidenten und abschliessenden Entscheidung gekommen; beide Ansichten haben Manches für und Manches wider sich. Was den Kunstwerth des betreffenden Beglückwünschungsgedichts betrifft, so ist er — unserm unmaassgeblichen Dafürhalten nach — keineswegs so hoch anzuschlagen, dass er unbedingt die Annahme ausschlösse, der Dichter sei damals erst dreizehn Jahre alt gewesen. War doch auch Gabirol nicht viel älter, als er ein bei Weitem gediegeneres Gedicht abgefasst (siehe oben S. 190); und in der That hat ha-Levi's frühe geistige Entwickelung die Bewunderung M. b. Esra's erregt, die dieser in einem Gedichte an den hochbegabten jungen Mann begeistert aussprach.[4]) Dann ist durch Nichts erwiesen, dass das mehrfach erwähnte Gedicht, worin der Dichter von sich sagt, „dass er die Fünfzig bereits im Rücken habe", — erst auf der Reise verfasst worden, — vielmehr geht aus dem Eingange des Gedichtes klar hervor, dass der Dichter noch gar nicht reisefertig gewesen, denn er macht sich über seine Saumseligkeit Vorwürfe; er sagt zu sich selbst: „wie lange wirst du noch zu träge sein, um dich zur Reise vorzubereiten?" — Dass der Dichter hier nicht etwa das Scheiden aus der Welt im Auge hat, beweisen seine fernern Worte, mit denen er sich Muth für die beschwerliche und gefährliche Seefahrt einzuflössen sucht, was genugsam beweis't, dass es bei ihm erst galt, den frommen Vorsatz

---

[2]) Ihm stimmen bei M. Sachs a. a. O. S. 282, u. D. Cassel, das Buch Kusari, Einleit. p. V.

[3]) Ihm stimmt bei Geiger, Diwân des Castiliers Abu'l-Hassan Juda ha-Levi. Breslau 1851. S. 116; vgl. ib. 120.

[4]) Ginse p. XI.

16*

in's Werk zu setzen. — Doch das betreffende Gedicht ist zu schön, um es dem Leser vorzuenthalten.

Nach Fünfzig.

Nach Fünfzig noch der Jugend Sinn,
Da Deine Tage abwärts eilen? —
Dem Dienste Gottes Dich entzieh'n,
Im Dienst der Menschen aber weilen? —

Der Winke Vieler sein gewärtig,
Nur des Befehls des Einz'gen nicht? —
Bist immer noch nicht reisefertig —
Verkaufst Dein Recht für ein Gericht?[5]) —

Ist Deine Gier denn nicht zu stillen?
Wächst Dein Gelüste über Nacht?
O folg' ihm nicht, folg' Gottes Willen!
Entwinde Dich der Sinne Macht!

O glätte Deines Herzens Falten —
Versöhne Dich mit Deinem Hort!
Verlass' Dich nicht auf Truggestalten —
Des Lebens Rest — bald ist er fort.

Gott zu gehorchen, zeige Muth!
Für seinen Ruhm tritt in die Schranken!
Dann schreckt Dich nicht des Meeres Fluth. —
Du bist getrost, wenn Berge wanken;

Wenn rathlos sind des Schiffes Leiter,
Da ihre Kunst sich nicht bewährt;

---

[5]) Anspielung auf 1 B. Mos. 25, 33, wo erzählt wird, dass Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Gericht Linsen hingegeben.

Sie zogen muthig aus und heiter,
Und kehren heim bestürzt, verstört.

* *
*

Nichts siehst Du, als das weite Meer,
Und nirgends zeigt sich da ein Retter;
Das Takelwerk treibt hin und her,
Es wanken schon des Schiffes Bretter.

Und lustig treibet der Orkan
Des Meeres Wogen hoch zu Hauf, —
Bald furcht er tief den Ocean,
Bald thürmt er ihn zu Berge auf.

Wenn in die Höh' die Woge fährt,
Gleicht sie dem Leu, bereit zum Fange, —
Doch wenn ermattet um sie kehrt,
Dann krümmt sie sich, wie eine Schlange.

Und Welle folget rasch auf Welle,
Wie Nattern, die man nicht beschwört;
Es kracht! als wenn das Schiff zerschelle —
Und Mast und Segel sind zerstört!

Nun taumelt wild der wüste Kasten,
Verwüstet sind Verdeck und Kammern;
Die Lenker steh'n erstarrt und rasten,
Und Kinder, Frau'n und Männer jammern.

Die Steuerleute sind verzagt,
In Aller Busen Schrecken walten,
Da jedes Mittel jetzt versagt,
Und rathlos stehen selbst die Alten.

Zum Splitter ward Cypress' und Zeder,
Geknicktes Rohr sind Steu'r und Mast;

Sie treibt das Meer, wie eine Feder, —
Ihm ist wie Stroh die schwerste Last.

* * *

Zu ihrem Heil'gen Alle flehen,[6]) —
Zum Heiligsten flehst Du allein;
Denkst, was am Schilfmeer einst geschehen,
Was sich in Aller Brust grub ein.

Du preisest Ihn, dess' mächtig Walten
Die Fluthen zwingt zum Stillehalten;
Befrei'st Dein Herz Du von den Falten,
Gedenkt Er Dir Verdienst der Alten.[7])

Er lässt Dich neue Wunder sehen,
Wenn Du Ihm singst geweihte Lieder, —
Die Todten lässt Er auferstehen,
Und morsch Gebein verjüngt sich wieder!

* * *

Und sieh'! schon legen sich die Wogen —
Wie Lämmer auf der grünen Weide;
Schon kommt die Nacht herangezogen
In ihrem Mond- und Sternenkleide.

Ich möcht' sie eine Mohrin nennen,
In ihrem Schmuck und Goldgewand;
Und wie im Meer die Sternlein rennen!
Wie Wanderer in fremdem Land.

---

[6]) Im Urtext ist hier die Form der Verba durchweg futur., was wiederum beweis't, dass der Dichter sich noch nicht auf dem Schiffe befand, sondern sich nur vorstellte, wie das Alles später auf seiner Seereise wahrscheinlich kommen wird.

[7]) Der Erzväter.

Im Wasserspiegel glänzt ihr Bild
In wundervoller Himmelspracht;
Die See erstrahlt, die Luft wird mild,
Es lichtet sich die dunkle Nacht.

Umarmen sich die beiden Welten?
Sind es zwei Meere, die sich einen? —
Dann kann mein Herz als drittes gelten,
Ergiesst es sich im Lied, dem reinen.

Nicht nur geht aus dem Eingange des vorstehenden Gedichtes mit Klarheit hervor, dass sich der Dichter damals noch in seiner Heimat befunden, sondern auch der weitere Verfolg der Dichtung lässt deutlich erkennen, dass die ausgemalten See-Scenen bei aller Lebendigkeit und Naturwahrheit der Schilderung doch nicht aus eigner Anschauung geflossen. Um dies einzusehen, braucht man nur das weiter unten mitzutheilende Gedichte, genannt: „Der Seesturm", zu lesen und mit dem vorstehenden zu vergleichen. Es ist sonach ziemlich gewiss, dass ha-Levi bei seiner Wallfahrt nach Palästina der Sechzig nahe gewesen. Andererseits geht aus einer Stelle im mehrfach beregten Beglückwünschungsgedichte an R. Is. ben Baruch mit Sicherheit hervor, dass Letzterer bei der Namensfeier seines Enkels gegenwärtig gewesen, ja diesen während der feierlichen Handlung in seinen Armen hielt. Wir haben oben (S. 162) die betreffende Stelle wortgetreu gegeben durch:

Dem R. Isaac!

Heut' kommt sein Nam' auf seines Sohnes Sohn,
Den liebend Er in seine Arme schliesst.[8])

Auch wäre es nicht in der Ordnung, ein Festgedicht mit der Hinweisung auf einen theuern Verstorbenen einzuleiten.

---

[8]) Näheres in der Beilage zum Urtext.

Dagegen müssen wir Luzzatto's anderweitige Ansicht, dass Wallfahrt und Tod des Dichters in einem und demselben Jahre stattgefunden (Betulat p. 24), sehr in Zweifel ziehen; Luzz. weiss für diese Vermuthung nichts weiter geltend zu machen, als den Umstand, dass, seitdem der fromme Pilger den heiligen Boden des gelobten Landes betreten, nichts mehr von ihm verlautete. Abgesehen nun davon, dass solcher negative Beweis eben nichts beweis't, so ist bereits durch Edelman nachgewiesen[9]), dass ha-Levi nach seinem Aufenthalt in Egypten in Damascus gewesen ist und erst dort, nicht schon in Spanien, die berühmte Zion-Elegie verfasst hat. Jedenfalls also hat seine Reise längere Zeit in Anspruch genommen, als man nach Luzz's Vorgang anzunehmen gewohnt ist. — Wir haben oben bezüglich des Gedichtwechsels zwischen unserm Dichter und A. Ibn Esra die Vermuthung ausgesprochen, dass ha-Levi's Gedicht an Ibn Esra eine Einladung an diesen zur Theilnahme an der Pilgerfahrt sein sollte. Man könnte weiter gehen und annehmen, dass ha-Levi seine Einladung an den ausgezeichneten Freund erst von Palästina aus habe ergehen lassen. Man muss vor Allem den eigentlichen Zweck von des Dichters Wallfahrt in's Auge fassen, — er wollte den Rest seiner Lebenszeit in stiller Abgeschiedenheit vom Weltgetreibe, lediglich in religiöser Beschaulichkeit zubringen und sich zudem ein Grab im heiligen Lande sichern. Wie hätte er nun, nachdem er das langersehnte Ziel endlich erreicht, die Welt noch mit Briefen und Gedichten füllen sollen? — Der Lexicograph Salomon Parchon, der sich Schüler des R. Jeh. ha-Levi nannte, berichtet von diesem, dass er vor seinem Ende sich Busse auferlegt wegen seiner in arabischen Versmaassen abgefassten Dichtungen, und feierlich gelobt habe, solches nie mehr zu thun (Machberet, ed. Stern, Pressburg, 1844 fol. V). Hat ha-Levi aber seine Zion-Elegie, wie wir nun wissen, erst in Damascus gedichtet, so muss sein

---

[9]) Ginse p. IX.

erwähntes Gelübde nothwendig geraume Zeit später stattgefunden haben und der Zeitpunkt seines Todes ist sonach viel später anzusetzen als es bisher durchweg geschehen. In der That hat es den Anschein, dass ha-Levi am Ziele seiner Wünsche längere Zeit ganz behaglich gelebt; — je entfernter er sich von der äussern Welt hielt, desto mehr erschloss sich ihm sein reiches inneres Leben. Und da durfte es der Fall gewesen sein, dass in seinem edlen Herzen der Wunsch rege wurde, auch Ibn Esra zur Theilnahme an solchem erhöhten Dasein zu bewegen — sei es, dass sein Geist denn doch nach Ebenbürtigem sich sehnte, oder — was bei ha-Levi's Gemüth wahrscheinlicher ist — dass er den ausgezeichneten Mann, dessen freiere Denkweise ihm bedenklich schien, gern dem Getriebe der Welt entzogen hätte. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, gewinnt der fragliche Gedichtwechsel ein ganz anderes Ansehen, und der Inhalt der Gedichte ist kein Räthsel mehr.

Wir haben die trockene chronologische Erörterung vorangeschickt, um uns nun dem Genusse der Musenfrüchte unseres Dichters ungestörter überlassen zu können. In seiner Jugend war er der erotischen Muse sehr ergeben; sein Diwân enthält eine ganze Reihe Gedichte dieser Richtung. Der Umstand indessen, dass es Gelegenheitsgedichte sind, schmälert ihren Werth nicht wenig; in der That fühlt man es bei den meisten bald heraus, dass sie eben gedichtet werden mussten. Die Sprache ist zwar grossen Theils gediegen, die Bilder sind lebhaft und lieblich, allein an Schwung und Wärme lässt es der Dichter oft fehlen; es ist eine kühle, ruhige Schilderung, wie sie wohl in einem Epos am Platze wäre, nicht aber in einem lyrischen Gedichte, das dazu noch ein erotisches sein will. Nur hier und da nimmt der Dichter einen höhern Flug und bekundet zugleich, dass er die Gefühle und Empfindungen, die er im Namen eines Andern ausspricht, aus eigner Erfahrung kennt. Letzteres beweis't schon folgendes Gedicht zur Genüge, worin der Dichter von sich sagt, dass er noch nicht vierundzwanzig Jahre alt.

Der Labetrank.

Dir singe ich so lang' ich lebe!
Dem süssen Saft auch Deiner Rebe —
Ich füll' davon mir meinen Krug
Und lab' mich stets mit einem Zug.

Wenn Trunkenbold mein Freund mich schilt
Und fragt: „Wird nie Dein Durst gestillt?" —
Sprech' ich: „Hab' Balsam nun gefunden —
Und soll nicht heilen meine Wunden? —

Der Lust soll ich gebieten Halt,
Der ich nicht vierundzwanzig alt?" —

Hier noch ein anderes Gedicht, das ha-Levi zum Empfange der Braut eines Jehuda verfasst; es steht nichts im Wege der Annahme, dass es des Dichters eigne Braut gewesen, wenn wir dies auch nicht gradezu behaupten wollen.

Das Reh und der Leu.

O seh't den Baldachin, das Ehrenbette!
Der lieblichen Gazelle Ruhestätte,
Wie Saba's Kön'gin reich an Glanz und Ehren.
Bald kommt sie selbst und lässt das Räthsel hören:
„Kennt Ihr das Reh, das sich zum Leu gesellt,
Ohn' dass es Zagen oder Furcht befällt?"
So sprecht: „Das Reh bist Du, o holde Braut!
Die wird dem Leu Jehuda angetraut." —

Bezaubernd schön sind ha-Levi's Gedichte, wenn sie Gefühle und Empfindungen schildern; dahin gehören auch folgende Gedichte:

Die Holde.

Sie taucht ihr Tuch in meiner Thränen Welle,
Und trocken wird's bei ihrem Blick, der glüht;
Braucht keinen Bach bei meiner Zähren Quelle, —
Die Sonne nicht, da Feu'r ihr Auge sprüht.

An den Schlummernden.

Erwach', Geliebter, aus dem Schlummer!
Vor Deinem Blick entweicht mein Kummer;
Träumst Du von Kusses-Seligkeiten? —
Erwach'! ich will den Traum Dir deuten. —

Sie im Selbstgespräch.

Wie bin zum Schatten ich herabgekommen,
Seit der Geliebte Abschied hat genommen!
Schau' alt nun aus, nicht durch der Jahre Zahl —
Nein, nein! nur durch der Trennung bitt're Qual!
O könnt' ich ihn in meine Arme ziehen —
Bald würde meine Jugend wieder blühen! —

Sinnig ist folgendes Gedicht:

Die Rechtsfrage.

Ihr Sänger stimmt die Harfe!
Die Schönheit zu besingen;
Lass't eu're Stimm' erschallen,
Lass't Wettgesang erklingen!

Es gilt den edlen Jungfrau'n,
Den lieblichen und reinen,
Die holdverschämt kaum wagen,
Am Fenster zu erscheinen.

Die aber mit dem Blicke,
Wenn arglos auch, verwunden, —
Die manchen Mann erschlagen —
Und werden rein befunden!

Die keines Schwerts bedürfen, —
Der Lilienarm genügt;
Wozu erst das Geschmeide,
Wenn schon das Auge siegt? —

Und wollten auf sie schau'n —
Die Sonne stünd' erschrocken;
Ihr Antlitz ist der Tag,
Nacht ihre Rabenlocken.

Hell glänzt ihr Kleid, wie's Aug'
Der Liebenden beim Küssen;
Doch finster schaut das Haar,
Wie Die, die scheiden müssen.

Mein Herz — es ist der Himmel,
Wo diese Sterne funkeln, —
Die alle Himmelslichter
Mit ihrem Glanz verdunkeln.

Die süssen zarten Wesen!
Mit ihrem Wuchs, dem schlanken! —
Mit ihren Purpurlippen,
Mit Zähnen perlenblanken!

Ihr Blick — er raubt die Fassung, —
Wär's auch nicht ihre Wahl;
Die Brust, die Rosenwange —
Welch' süsses Labesal! —

Und ihre schöne Haltung,
Der Palme gleich an Pracht;
Ach, ihrer Hüft' Bewegung
Die Herzen beben macht.

O frag', ob sie, die morden,
Wenn auch mit Absicht nicht, —
Ob schuldig sie verfallen
Dem strengen Strafgericht.

Ob nicht der Blitzgetroff'ne
Verdien' sein Missgeschick,
Als Ahndung für die Kühnheit,
Den unehrbiet'gen Blick.[10]) —

Die geistvolle Wendung am Schlusse des Gedichtes, die dasselbe, das fast in frivolem Tone sich bewegt, in eine moralische Pointe auslaufen lässt, zeigt nicht minder von des Dichters Begabung, Scherz und Ernst sinnig zu verbinden, — als es den sittlichen Ernst bekundet, der den Dichter beseelt und es ihm unmöglich macht, sich im Frivolen zu gefallen. Wo er sich daher, zu seiner eignen Ueberraschung, in solcher Richtung gleichsam ertappt, da säumt er nicht, auf die rechte Bahn rasch einzulenken. Ueberhaupt war das erotische Element bei ihm nur die Vorstufe zur höhern und ernstern Region; so farbenreich und duftig seine Blumen im Garten des Eros auch sind — er selbst betrachtet sie nur als Blüthen, die abfallen müssen, wenn es zur Fruchtentwickelung kommen soll. Sein eigentliches Element ist die Poesie verklärten Lebens und Wandels; auf diesem Gebiete steht er unter seinen Musenbrü-

[10]) Dieses Gedicht ist (wahrscheinlich durch Unkunde eines Abschreibers, der durch die Reimform und sonstige Ausdrücke irregeleitet) mit einem andern Gedichte zu einem verbunden worden. Es bedarf aber nur eines Blickes in den Inhalt, um die Heterogenität beider Theile einzusehen. Siehe oben S. 187.

dern einzig da. Während bei Gabirol häufig der Geist das Gemüth bewältigt und nicht zum Vorschein kommen lässt, erscheinen bei ha-Levi Geist und Gemüth stets in lieblichster und wohlthuendster Harmonie vereinigt; man könnte sagen: Juda ha-Levi verbindet die Gluth und Farbenpracht Schiller's mit der Objectivität Goethe's. Seine Beschreibungen und Schilderungen von Zuständen und Ereignissen, in der Natur wie im menschlichen Leben, tragen das Gepräge homerischer Plastik an ihrer Stirn: Alles hat Leben und Bewegung, man glaubt sich in die fassbare Wirklichkeit versetzt. Ein besonderes psychologisches Interesse gewährt es, dass man bei unserm Dichter die Phasen seiner dichterischen Entwickelung Schritt für Schritt verfolgen kann, so wenig auch von seinen Lebensumständen bekannt ist. Während es sonst für die richtige Erkenntniss des Entwickelungsganges hervorragender Persönlichkeiten nothwendig erscheint, ihre Lebensumstände näher kennen zu lernen, — findet bei unserm Dichter der eigenthümliche Umstand statt, dass seine offenliegenden Entwickelungsphasen seine Lebensumstände beleuchten helfen. Es könnte dies auf den ersten Anblick wie ein Widerspruch zu unserer Bemerkung erscheinen, dass ha-Levi ein Dichter von objectiver Anschauung ist, — doch könnte es nur so scheinen, denn näher betrachtet, leuchtet ein, dass grade der objective Dichter, wie er auch über seine, wie fremde Zustände erhaben ist, doch für sie ein scharfes und tiefeindringendes Auge hat. Der subjective Dichter ist Sklave seiner eignen momentanen Stimmung und Laune, die häufig nicht einmal im Allgemeinen wurzeln; seine Gefühlsäusserungen können demnach nicht mit Sicherheit als individuell gelten, in so fern er im Allgemeinen ganz anders denken und fühlen kann. J. ha-Levi ist ein Dichter, der sich nie in Stimmungen, sondern stets in Anschauungen bewegt, (die aber eben so tief in seinem Herzen und Gemüthe, wie in seinem Geiste wurzeln); er lässt die Sache selbst sprechen und beschränkt sich darauf, ihr Ausdrücke und Worte zu leihen; seine Poesie ist somit nichts anderes als idealisirte Wirklichkeit. In ihr spiegelt sich die Zeit

überhaupt, wie sein Leben in's Besondere ab, und es können bezüglich seiner Biographie die mikroskopischen Untersuchungen völlig entbehrt werden — seine Poesie ist zugleich seine Biographie. Die Perioden, in welche sein reichhaltiges Leben auch bezüglich seines dichterischen Schaffens einzutheilen wäre, sind die natürlichsten von der Welt: Jugend, Manneszeit und reiferes Alter; in seine Jugend fällt, wie bereits bemerkt, seine erotische Poesie, — in seiner Manneszeit war es vorzüglichst die Wissenschaft, Theologie und Medicin, die seinen Geist beschäftigte und neben der die Poesie nur eine untergeordnete Rolle spielte; der Letztern Themata waren religiöse Wahrheiten und sein Verhältniss zu hervorragenden Männern. Beachtenswerth ist, dass in dieser Mittel-Periode seine religiöse Poesie seiner weltlichen nachsteht. Erst in der Periode seines reifern Alters, wo die Wallfahrtsidee in seinem Herzen bereits Wurzel gefasst, nimmt seine ernstere Poesie, besonders so weit sie auf die Wallfahrt Bezug hat, einen Aufschwung, der sie der vollendetsten Kunstpoesie der Welt ebenbürtig macht. Die engen Grenzen, die uns in diesem Werke gesteckt sind, versetzen uns in die Nothwendigkeit, in der Mittheilung der poetischen Schöpfungen unseres Dichters möglichst ökonomisch zu sein; wir müssen daher vorzugsweise nach Charakteristischem greifen. Es gilt vor Allem, dem Leser eine Muster-Charte Levitischer Poesie vorzulegen. Nach den oben mitgetheilten Proben aus der erotischen Periode, werden hier Mittheilungen aus der Manneszeit bezüglich des Verhältnisses des Dichters zu hervorragenden Personen am Platze sein.

Was unsere Uebersetzung betrifft, so sind wir wohl bestrebt, dem Leser eine möglichst richtige Anschauung von der Dichtungsweise ha-Levi's zu verschaffen, allein wir gestehen ohne Hehl, dass dies seine grosse Schwierigkeit hat. J. ha-Levi's Gedichte sind leicht und schwer zu übersetzen: leicht, in so fern sie zu jenen Kunstwerken gehören, von denen es heisst, „dass sie nicht umzubringen sind", — und schwer, in Anbetracht ihrer zahlreichen Schönhei-

ten, die sämmtlich in der Uebertragung sich abspiegeln zu lassen, auch dem gewandtesten Uebersetzer kaum gelingen dürfte. Wir geben diese Bemerkung zur Steuer der Wahrheit, damit man nicht dem Dichter aufbürde, was nur der unzulänglichen Kraft seines Dolmetschers zuzuschreiben ist.

Folgendes Gedicht ist an einen R. Salomo ben Krespin gerichtet, der, wie aus dem Gedicht selbst hervorgeht, seinen geknechteten Brüdern Erlösung gebracht und das Joch von ihrer Schulter genommen. Charisi (oben S. 13) weiss von einem Dichter Jizchak ben Krespin, der den Edlen Andalusien's angehörte, — wahrscheinlich ein Verwandter, wenn nicht gar ein Bruder des hier Besungenen.

Jeh. ha-Levi an R. Salomo ben Krespin.

Die Zeit, die lächelt freundlich mir entgegen,
Und Duft verbreitet sich auf allen Wegen.
Der Sänger nippt aus blitzendem Pokal —
Ist's nicht, als küsst' den Mond der Sonne Strahl? —
Das Lied aus seinem Mund dringt tief in's Herz, —
Sein Feuerblick erweckt der Sehnsucht Schmerz. —
Wohlan! er sing' beim Kelch des Freundes Preis!
Dass tief ergriffen werd' der Hörer Kreis.

* * *

„Er ist ein Morgenroth, das fortbesteht,
Ob auf die Sonne, ob sie unter geht.
Ist eine Reb', die Wein und Myrrhe spendet
Und Schösslinge in weite Ferne sendet.

Die Specerei'n, die in der Welt zerstreut, —
Sein Name ist's, der ihnen Duft verleiht.
Die Sonne selbst muss ihm die Palme reichen, —
Kein Wunder denn, wenn thut der Mond dessgleichen.

Erlösung bracht' er ihnen, die geknechtet, —
Befreite von der Last sie, die geächtet.
In ihm glaubt' einen Engel ich zu sehen —
So wird es Jedem, der ihm nahet, gehen.

Wie jubelt in mir Alles ihm entgegen!
Das singt ihm Lob, und Jenes giebt ihm Segen.
Ihn ziert der Schmuck, der seinem Haus verwandt,
Indess er Andern ständ', wie fremd Gewand.

O mög' sein Ruhm beständig sich vermehren!
Bei seinen späten Enkeln auf nicht hören!
Ihm sei von Gott das seltne Glück beschieden,
Des Himmels Heil zu kosten schon hienieden!"

Wer die Art des Verdienstes Krespin's einerseits, und das National-Gefühl ha-Levi's andererseits in's Auge fasst, der wird die Aufrichtigkeit der vom Dichter in obigem Gedichte ausgesprochenen Gefühle nicht in Zweifel ziehen, wenn auch die Farbe etwas nach orientalischer Weise aufgetragen ist.

Bei weitem gehaltreicher ist folgendes, an M. Ibn Esra gerichtete Gedicht, des Letztern Abwesenheit vom Orte des Dichters beklagend. Wir halten es für überflüssig, die unermesslichen Schönheiten, die tiefen Lebenswahrheiten u. s. w., die das folgende Gedicht in seinem Rahmen darbietet, erst besonders hervorzuheben; die Dichtung selbst wird ihr bester Interpret sein.

Jeh. ha-Levi an M. Ibn Esra.

O Wanderung! ich kenn' dich gar zu gut —
Der ält'ste Strom, das ist der Thränen Fluth!
Warum die Zeit nun schmäh'n in Ungeduld? —
Sie trägt am Missgeschicke keine Schuld.

Sie wandelt auf gerechter Bahn gerade —
Im Himmel giebt es keine krummen Pfade.
Dir scheint es neu? „Nichts Neues gibt's im Leben"![11])
Der Welt Gesetze — längst sind sie gegeben.

Wie dürfte sie durchbrechen Gottes Riegel?
Missachten den Befehl, der trägt Sein Siegel? —
Du schaust die Wirkung nur, und nicht den Grund; —
Auf neue Weise wird oft Altes kund.

Des Einens Zweck ist Auseinandergehen —
Dass Völker aus dem einen Volk entstehen;
Wenn niemals sich die Menschen wollten trennen, —
Wie hätte sich die Welt bevölkern können?

* * *

Und manches Ding ist gut, zugleich auch schlecht, —
Dem ist es tief verhasst, und Jenem recht;
Da flucht der Eine grimmig seinem Tage, —
Er sieht in ihm nur Unglück, Leid und Plage —

Indess der And're jubelt ihm entgegen, —
Ihn führte er zu Glück, zu Heil und Segen.
Was Honig ist für Einen, der gesund,
Wird oft zum Gifte in des Kranken Mund.

Dem Kummervollen strahlt kein Himmelslicht,
Ihm ist verhüllt der Sonne Angesicht.
Drum ist mein Aug' in Nebel heut' gehüllt,
Ob Deinem Geh'n mit Thränen ganz gefüllt.

---

[11]) Pred. Sal. 1, 9.

Ich fand in Deinem Mund der Weisheit Quelle, —
Des feinsten Golds, der Kostbarkeiten Stelle.
In Freundschaft ganz war uns die Zeit verflossen,
Eh' vom Verhängniss Trennung ward beschlossen;

* * *

Eh' meine Seele Scheidung noch erfahren,
Da uns die Tage zugethan noch waren.
Zwar hat nicht eine Mutter uns geboren, —
Doch hat zum Zwilling uns die Lieb' erkoren.

Wir zogen hin auf würz'ger Flur voll Lust
Und schwelgten an der Rebe süsser Brust.
Nun denk' ich einsam Dein auf öder Wiese,
Die einst durch Dich mir ward zum Paradiese.

Jetzt wälzt mein Aug' sich in der Thränen Fluth,
In die sich mischt des wunden Herzens Blut.
An Deiner Statt sind Leute mir beschieden,
Die hegen Krieg — und sprechen stets von Frieden!

Das sollt' ertragen ich? und fänd' ich auch
Statt Deiner Mannaspeise widrig Lauch?
O könnte meinen Grimm ich nur entfalten
Gen jene Gecken, die für weis' sich halten!

* * *

Die ihre Wahngebilde „Glaube" nennen,
Den wahren Glauben aber ganz verkennen;
Sie säen Spreu und ernten leeres Stroh, —
Und sind doch wie bei vollen Ernten froh!

Ihr Treiben brachte mich auf den Gedanken,
Die Perlen einzuschliessen in den Schranken.

Ich weiss bei meiner Lichter hellem Schein
Hervorzuholen manchen Edelstein.

Doch wenn nach meinem Schatze Thoren fragen,
Sprech' ich: „ziemt sich's, dass Eber Perlen tragen? —
Wie könnte meiner Wolke zu ich muthen,
Auf öde Stepp' zu giessen ihre Fluthen?" —

Nicht bin der Zeit ich in die Hand gegeben, —
Nicht hängt vom Leibe ab des Geistes Leben!
Die Seele ist es, die den Körper weidet, —
Er wird zu Staub, sobald sie aus ihm scheidet! —

Die wissenschaftliche Thätigkeit ha-Levi's erstreckte sich vorzugsweise auf Medicin und Theologie; erstere war in seiner Heimath sein eigentlicher Nahrungszweig und scheint ihm eine behagliche Existenz bereitet zu haben, denn in einem auf die Wallfahrt Bezug habenden Gedichte entwirft er von dem häuslichen Leben, das er in seiner Heimath geführt, ein Bild, das seine Lage als eine beneidenswerthe darstellt. Aber sein Unabhängigkeitssinn liess sich durch materielles Wohlergehen nicht bestechen, in einer Stellung zu verharren, die ihren Inhaber nöthigte, „der Winke Vieler geharrig zu sein". Der sich fühlende Dichter war es satt — wie er in folgendem Gedichte so bezeichnend sagt — „auf Hand und Nase zu gehen". Vor Gott allein wollte er Knie und Nacken beugen, nicht aber vor Staubgebornen, — am wenigsten wollte er durch Bücklinge sein Brod erwerben. Doch lassen wir ihn selber sprechen.

Auf dem Schiffe.

Mich zog es hin nach Gottes Land,
Wo meiner Kön'ge Thron einst stand;
Kaum dass ich küsste meine Lieben,
Die Theu'ren, die zurückgeblieben.

Nicht wein' ich um das Paradies,
Das ich gepflanzt und nun verliess;
Nicht denke ich der edlen Sprossen,
Die meine Pfleg' und Huld genossen;

Nicht Jizchak's, der mir galt als Sohn, —
Der meiner Pflanzung schönster Lohn.
Kaum denk' ich an den Andachtsort,
Wo ich geforscht in Gottes Wort.

Vergess' die Sabbath-Wonne ganz,
Der Feste Lust, des Passah Glanz.
Und meinen Rang, den gab ich auf —
Ihn wähl', wer Thor, zum Lebenslauf.

Mein Haus — hin gab ich's, ohne Schonung,
Nahm eine Hütte mir zur Wohnung,
Wo, statt der edlen Balsamdüfte,
Nur Theergeruch erfüllt die Lüfte.

Nicht mocht' ich geh'n auf Hand und Nase —
Drum wählte ich des Meeres Strasse.
Ich ziehe hin nach Gottes Stadt, —
Dort werde ich mich weinen satt.

O wär' ich schon am heil'gen Orte
Und schau'te auf zur Himmelspforte!
Schon säh' ich gern den Jordan fliessen,
An Salem's Bächlein Blumen spriessen.

Wie will ich, Gott, Dir Dank da bringen
Und Deines Namens Ruhm besingen! —

Die in der zweiten Strophe erwähnten „Sprossen" sind im Urtext mit Namen genannt, nämlich Jehuda und Asarél.

In einem weiter unten mitzutheilenden Gedicht, ebenfalls auf dem Meere gedichtet, gedenkt der Dichter eines Jehuda als seines Enkels; vielleicht sind beide identisch. Demnach wären auch Asarél und Jizchak als seine Enkel zu betrachten. Erwägt man ferner, dass Ibn Esra's Sohn Jizchak hiess (siehe oben S. 12), so taucht der Gedanke auf, ob nicht denn doch Wahrheit an der Sage sei, dass Ibn Esra ein Schwiegersohn unsers Dichters gewesen. Dass der Dichter in dem später mitzutheilenden Gedichte nur Jehuda allein nennt, kann seinen Grund in einem Umstande haben, der zur Hauptfrage in gar keiner Beziehung steht. Grade in Bezug auf Jehuda ha-Levi hat manche, lange für unantastbar gegoltene Behauptung eine wesentliche Berichtigung erfahren müssen; wir sind der Ansicht, dass es der Absprechung der Schwägerschaft zwischen unserm Dichter und Ibn Esra nicht besser ergehen wird. Es scheint sogar, dass Asarél nach Ibn Esra benannt war, wie ja ein anderer Enkel unseres Dichters nach diesem selbst Jehuda hiess.

Wir haben oben bemerkt, dass ha-Levi's wissenschaftliche Thätigkeit sich auch auf Theologie erstreckte; seine theologischen Ansichten hat er in einem religionsphilosophischen Werke, bekannt unter dem Namen Khusari, niedergelegt. Einen Philosophen möchten wir indessen unsern Dichter nicht nennen, was aber keineswegs heissen soll, dass wir ihm philosophischen Geist und philosophische Bildung absprechen — Beides besass er in hohem Grade; — wenn wir ihn aber trotz dessen keinen Philosophen nennen wollen, so geschieht es aus dem Grunde, weil er selbst nicht als Philosoph gelten will, indem er auf dem religiösen Gebiete der Philosophie alle und jede Berechtigung völlig abspricht. Er ist aller Halbheit entschieden abhold, er will in Glaubenssachen nichts von Concessionen und Transactionen wissen, er ist ein Mann des positivsten Glaubens. Die Idee der Positivität in der Religion ist es auch, die er in dem genannten Werke mit Glück und Geschick durchführt; er knüpft darin an das im achten Jahrhundert stattgefundene Factum des Uebertritts eines Chans der Khusaren-Stämme in der Krim zum

Judenthume an.[12]) Jener Fürst war ein Mann von strengreligiöser Gesinnung und ein eifriger Beobachter religiöser Gebräuche, doch Alles nur in der ererbten Weise seiner heidnischen Vorfahren. Da hatte er einen Traum: es erschien ihm ein Engel und rief ihm zu: „Dein religiöser Wille ist Gott gefällig, nicht aber Dein Wandel, denn er ist heidnisch." Der Khusaren-Fürst erwachte voll Angst und Schrecken, liess eilig einen berühmten Philosophen rufen und bat ihn um Rath. Der Philosoph sprach: „Lass' Dich durch einen Traum nicht irre leiten, Gott kennt weder Liebe noch Hass, Er ist über alles Wünschen und Wollen erhaben; eben so wenig kennt Er die Dinge in ihrer Einzelheit; wie sollte Er also Dich überhaupt nur kennen, geschweige denn gar um Dein Denken und Deinen Wandel oder um Dein Gebet sich kümmern?" — Ein solcher fast atheïstische Bescheid konnte auf ein Gemüth, wie das des Khusaren-Fürsten, natürlich nur abstossend wirken; er entliess den Philosophen und beschied Vertreter von positiven Religionen zu sich, und zwar zunächst aus dem Kreise herrschender Religionen. Die betreffenden Parteien widersprachen aber einander so sehr, dass der Fürst dadurch zu keiner klaren Anschauung gelangen konnte; nur in einem Punkte waren Alle einig, nämlich in der Anerkennung der geschichtlichen Wahrheit des Judenthums. Das bewog den Fürsten, endlich einen jüdischen Theologen rufen zu lassen. Dieser legte ihm vor Allem klar und bündig dar, dass beim Menschen bezüglich der Religion Theorie und Praxis mit einander in harmonischem Einklange stehen müssen, wenn er auf Gottes Wohlgefallen soll hoffen dürfen. Die Erkenntniss der

[12]) Wir haben bereits (oben S. 156) eines Briefwechsels zwischen dem Nassi R. Chisdaï und dem Könige der Khusaren aus dem zehnten Jahrhundert erwähnt. Der König, an welchen Chisdaï schrieb, hiess Josef, der in seiner Antwort den Hergang der Bekehrung eines seiner Ahnen, den er Bulân nennt, im Wesentlichen so erzählt, wie sie unser Dichter im Khusari, wenn auch etwas ausgeschmückt, mittheilt. Offenbar also hat das fragliche Schreiben Letzterem zur Grundlage gedient. — Siehe Zedner, Auswahl histor. Stücke . . . S. 27 ff.

fraglichen Praxis — fuhr der erwähnte Theolog fort — sei aber nicht auf dem Wege speculativer Forschung zu gewinnen, sondern einzig und allein auf dem Felde der autorisirten Tradition, deren geschichtliche Grundlage jene theologischen Parteien, trotz ihrer sonstigen gegenseitigen Opposition, übereinstimmend als wahr anerkannt haben. Das Resultat dieser Darlegung war der Uebertritt des Khusaren-Fürsten zur Religion des Demonstrators. Ha-Levi hat das betreffende Buch in der Form eines Dialogs zwischen dem Fürsten und seinem Bekehrer abgefasst. Im Verlauf des Gesprächs hebt Letzterer besonders hervor, dass die wahre religiöse Erkenntniss die der Unmittelbarkeit ist, frei und unabhängig von Beweis und frostiger Reflexion, wie überhaupt von jedem grübelnden Medium, das, — weil im beschränkten und irrthumsfähigen Menschenverstande wurzelnd, — nur auf Irrwege leite. (Siehe Khusari IV, 3.) Freilich gehöre zur unmittelbaren Erkenntniss eine besondere Disposition, aber diese ist im Volke der Offenbarung als Erbgut der grossen Erzväter unverlöschlich vorhanden und kann durch geistigen Anschluss an dasselbe erreicht werden. Was Schelling in der Philosophie versucht hat, nämlich das System der Identität zur Geltung zu bringen, das hat Jeh. ha-Levi sieben Jahrhunderte früher in der Theologie angestrebt, denn die Quintessenz des Buches Khusari ist nichts anderes als der Satz: „Die Religion vom Sinai ist die Religion der Identität". —

Die erwähnte Disponibilität dehnt ha-Levi auch auf Sachen aus: was Israel unter den Nationen, das ist Palästina unter den Ländern, und das Idiom, in welchem Gott auf Sinai gesprochen, unter den Sprachen. Dieser Umstand ist bezüglich unseres Dichters in psychologischer Hinsicht von grosser Wichtigkeit, er bildet den Schlüssel zu seiner Geistes- und Gemüthsrichtung, namentlich tritt dadurch die Wallfahrtsidee in ein helleres Licht. Wir gewinnen nunmehr die Ueberzeugung, dass sie nicht das Product von Schwärmerei und Ueberstürzung, sondern die gereifte Frucht einer tiefwurzelnden Lebensanschauung gewesen, und begreifen jetzt voll-

kommen, wie diese mit dem Geiste und dem Herzen ha-Levi's organisch verwachsene Idee bei diesem weder durch Umstände noch Widerspruch von Seiten hervorragender Persönlichkeiten erschüttert werden konnte. Ja, uns will es fast bedünken, als sollte das Buch Khusari eine Apologie nicht bloss für des Dichters väterliche Religion, sondern auch für seinen mehrfach beregten Wallfahrtsplan sein, wenigstens schliesst ha-Levi sein Buch nicht, ohne diesen Plan in's Gespräch zu ziehen und ihn zu motiviren. Dem Fürsten legt er den Einwand in den Mund (den er wahrscheinlich von seinen Freunden hat vernehmen müssen[13]): „Was suchst Du heute in Jerusalem oder überhaupt nur in Palästina? — Die Herrlichkeit Gottes ist von da längst gewichen; in die Nähe Gottes aber kann man überall gelangen, wenn nur das Herz rein und das Verlangen nach Gott stark ist. Warum also willst Du Dich zwecklos in so grosse Gefahr stürzen, wie sie Seefahrt und Reisen durch fremde Völkerstämme nothwendig mit sich führen?" — Hierauf der Theolog: „Die Herrlichkeit Gottes, die auch dem fleischlichen Auge sichtbar war, die ist jetzt freilich nicht mehr anwesend, denn sie war nur sichtbar einem Propheten oder einer gottgefälligen Gesammtheit an gewissen Stätten; doch die Herrlichkeit Gottes, die nur geistig geschaut werden kann, die ist noch heutigen Tages Jedem erkennbar, dessen Herz rein, dessen Seele lauter ist, und dessen Thaten seinen reinen Gesinnungen vollkommen entsprechen. Letzteres kann aber auf dem geweihten Boden des gelobten Landes eher als sonst wo auf Erden der Fall sein" etc. etc. *)

Das Buch schliesst mit dem Segen, den der Fürst dem frommen Pilger mit auf den Weg giebt. — Trotz dem sehen wir die Nothwendigkeit nicht ein, anzunehmen, dass das Buch in seiner jetzigen Gestalt schon vor des Dichters Pilgerfahrt, also vor 1140, fertig war; viel wahrscheinlicher ist, dass er ihm erst im Orient wo die langgehegte Idee endlich Realität gewonnen, die letzte

---

[13]) B. Khusari V, 22 ff. —

*) Vergl. „Philosophie und philos. Schriften d. Juden," aus dem Französ. d. S. Munk mit erläuternd. u. ergäuzend. Anmerk. v. Dr. B. Beer, S. 25 u. 26.

Form gegeben. In der That sieht man es der Partie V, 22 bis Ende an, dass sie ein Nachtrag ist, obgleich der Inhalt dieses Nachtrags, wie bereits angedeutet, mit ein Hauptresultat der im Buche selbst dargelegten Anschauung ist und sein soll.

Neben diesem wissenschaftlichen Ergusse hat ha-Levi die ihn bewegende Idee auch poetisch ausgesprochen; ihn drängte es, den philosophirenden Freunden auch in gebundener Rede zu sagen, was er von ihrer Richtung denke, — es war dies gewissermaassen eine moralische Nothwendigkeit. Die Feindin der positiven Religion trat ihm in zwiefacher Gestalt entgegen, in prosaischer und in poetischer, — in der nüchternen Verständigkeit der Aristotelischen Schule einerseits, und in dem sprudelnden, an Phantasie und Ueberschwänglichkeit reichen Neuplatonismus andererseits; ihm konnte weder das Eine noch das Andere zusagen, Letzteres nicht einmal in der gemilderten und der Bibel — freilich auf etwas gewaltsame Weise — angepassten Form, die ihm Gabirol gegeben. Beide Richtungen hatten aber unter ha-Levi's Freunden Vertreter gefunden. Ja, Ibn Esra konnte sogar als Vermittler Beider gelten; seine vorherrschend verstandesmässige Richtung zeigt genugsam, bei Wem er in die Schule gegangen, — wie hinwiederum das mystische Halbdunkel, das auf seinen „Andeutungen" ruht, neuplatonische Influenz nicht verkennen lässt. Dieses leuchtet besonders hervor aus einer Aeusserung Ibn Esra's bezüglich Gabirol's, von dem er sagt, dass er über die Seele (Welt-Seele) Andeutungen gegeben, wie sie bei keinem der babylonischen Schuloberhäupter sich finden[14]), und dessen Ansichten er daher in der fraglichen Beziehung vollkommen billigt, wesshalb auch er so wenig als Gabirol eine Schöpfung *ex nihilo* im dogmatischen Sinne annimmt.[15]) Dass solche Doctrinen J. ha-Levi's ganzen

---

[14]) Ginse IV.

[15]) Der Ausdruck „jesch min ha-Ajin" bei Gabirol in der Königskrone bezieht sich auf die Form, die der chaotischen Materie gegeben wurde; ein Philosoph und Sprachkenner, wie Gabirol, würde sonst

Unwillen gegen sich heraufbeschwören mussten, liegt auf der Hand; in seinen Augen galt eine solche Transaction mit einer heidnischen Weltanschauung nicht viel weniger als den Schöpfungsact überhaupt negiren. In einem Gedicht, bezüglich dessen wir bereits oben die Vermuthung ausgesprochen, dass es an Ibn Esra gerichtet sei, ruft der Dichter dem auf Abwegen irrenden Freund warnend zu:

Lass' Dich von griech'scher Weisheit nicht bethören,
Die einzig Blumen bringt, und keine Aehren;
Die lehrt, dass unerschaffen ist die Welt,
Von Ewigkeit gewölbt das Himmelszelt; —
Dass keinen Anfang nahm das ries'ge All, —
Der Mond sich nicht erhebt von seinem Fall.[16]) —

---

zu „ajin" nicht den Artikel gesetzt haben. Die Dogmatik kennt nur ein „jesch meâjin", und nicht min „ha-âjin". In welchem Sinne Gabirol den Ausdruck „âjin" (nihilum) fasst, geht übrigens schon aus dem Passus hervor: „und Er befahl dem âjin, dass es zerberste" (wekara el ha-ajin wenibka-ib). Dem dogmatischen âjin lässt sich aber aus leicht begreiflichen Gründen nichts befehlen. Gabirol hat seine Ausdrücke gar wohl erwogen; für baka im Nifal vergleiche besonders Jes. 59, 5, wodurch der wahre Sinn erst recht beleuchtet wird. Wenn G. indessen trotz all' dem den Ausdruck „âjin" gebraucht, so geschieht es, weil die formlose Urmaterie ihm in der That τὸ μη ὄν ist. — Conf. Albo, Ikkarim I, 2, wo fortwährend „âjin" ohne Artikel steht. — Beachtenswerth ist, dass Ibn Esra in seinem Scha'ar ha-Schamâjim (ker. chem IV, 9) den Terminus „jesch meâjin" umschreibt in „jesch lò mijjesch" — den Ausdruck âjin sucht man bei ihm da vergeblich. — Uebrigens ist der Begriff jesch meâjin im spätern Sinne nicht talmudischen Ursprungs, sondern erst von Saadja in Gang gebracht. Bezeichnend ist es auch, dass Maimonides ihn nicht unter die von ihm aufgestellten Grundprincipien des Glaubens aufgenommen.

16) Einer Agade (siehe oben S. 149) zufolge, waren Sonne und Mond ursprünglich von gleicher Grösse und Pracht. Das behagte dem Mond nicht und er wagte beim Schöpfer die Vorstellung, ob es nicht zweckmässiger wäre, wenn nur ein grosses Himmelslicht existirte; er hoffte, er werde dies sein. Aber der ob solcher Anmassung erzürnte Schöpfer strafte den sich Ueberhebenden damit, dass er ihm das eigne Licht entzog und seine Erhellung vom Licht der Sonne abhängig machte. Doch soll seine fort-

O höre nur auf Jener Lügenmund —
Trau' ihrem Bau, der ruht auf schlechtem Grund!
Mit ödem Herzen wirst zurück Du kommen,
Wenn Du den leeren Schwall erst satt bekommen.
Ist's thöricht nicht, zu wählen krumme Pfade,
Und nicht den Weg, der eben und gerade? —

Es scheint aber, dass es dem Dichter auch nicht an Neidern gefehlt, die ihm seinen erhabenen Standpunkt nicht gönnten und daher an seinen Ansichten und Bestrebungen mäkelten. Gegen solche Kleingeister durfte er schon einen herbern Ton anschlagen; mit Entrüstung ruft er aus:

---

währende Erneuerung ihm als Unterpfand seiner dereinstigen Wiederherstellung in seiner ursprünglichen Grösse und Herrlichkeit dienen. Und solcher Gestalt ist er zugleich auch Symbol des Geschickes Israel's, dem gleich ihm dereinstige Aufrichtung und Erhebung zur ursprünglichen Grösse und Herrlichkeit verheissen ist. Dem Mond nun die einstige Erhebung von seinem Sturze absprechen, hiesse demnach nichts Geringeres, als die Zukunft Israel's in Frage stellen.

Wir haben diese Agade bereits vor Jahren in ein Gedicht gebracht, das hier Platz finden möge.

Der Mond.

Als Gott, der Herr, durch Seinen Ruf,
Die Sonne und den Mond erschuf,
Da gab Er Beiden gleiche Macht,
Liess strahlen sie in gleicher Pracht.

Und sprach zu ihnen: „ziehet hin
Und heget stets Geschwistersinn!
Ich hab' euch beide gleichgestellt, —
Beherrscht in Eintracht Meine Welt!" —

Die Sonne jauchzte auf vor Freude,
Sie dankte ob dem Strahlenkleide
Und sprach: „Dein Wort — ich werd' es merken, —
Die Liebe soll uns einen, stärken!" —

Da rief der Mond in stolzem Tone:
„Für mich und sie dieselbe Krone? —

Mit Afterweisheit sich befassen —
Doch Gottes Wort verschmähen, hassen? —
Der Weisheit Quell woll't Ihr verschliessen?
Ich mach' ihn sprudeln, rieseln, fliessen! —
Nicht scheue ich des Feindes Neid —
Ich mehr' mein Wissen, er sein Leid! —

Positiver noch klingt folgende, in ein poetisches Gewand gekleidete Ermahnung an das eigne Herz, die nicht minder von seiner richtigen Welt- und Menschen-Kenntniss, als von seinem strenggläubigen Gemüthe zeugt.

Mich dünkt, es würde weiser sein,
Wenn Einer gross und Einer klein!" —

„Wenn Einer gross und Einer klein?" —
Rief zürnend Gott — „so soll es sein! —
Dein Urtheil sprach dein eig'ner Mund —
Dein Glanz erbleich' von dieser Stund'!" —

Und als der Herr dies Wort gesprochen,
Da war des Mondes Macht gebrochen —
Er wurde bleich bis zum Erblassen, —
Der Feuerglanz hatt' ihn verlassen.

Doch blieb ein schwacher Schein zurück,
Gewährt ihm von der Sonne Blick,
Die ihm den Schein so oft erneuet,
Als sein Vergehen er bereuet.

So soll er wandeln in Geduld,
Bis abgebüsst er seine Schuld, —
Bis er geläutert ist durch Qualen,
Dann kehren wieder seine Strahlen.

* * *

Des Mondes Sturz und sein Erheben —
Es ist ein Bild von Juda's Leben, —
Auch Das wird einst sich neugestalten,
Auf's Neue Glanz und Ruhm entfalten! —

Das Gottvertrauen.

Sei standhaft, Herz, im Gottvertrauen!
Wer kann in das Geheimniss schauen?
An das Verhüllte leg' nicht Hand —
Entzünde nicht der Hölle Brand!

Von Gottes Wundern bleibe fern —
Nicht darfst Du dringen auf den Kern.
Gieb Dir im Forschen keine Blösse —
Nicht ist Dein Platz bei Gottes Grösse!

Vertrau' auf Gott in jeder Lage!
Umringen Dich auch böse Tage.
Dem Glücke schenke keinen Glauben!
Vom Leid lass' Dir den Muth nicht rauben!

Lass' Dich von Menschenwitz nicht blenden!
An Gottes Wort sollst Du Dich wenden! —
Wirst Du ein Höfling sein auf Erden,
Dann wirst Du Knecht der Knechte werden.

Der Grossen Gunst ist selten wahr,
Doch ihre Ungunst bringt Gefahr.
Ist's besser nicht, im Dienst zu stehen
Des Königs in den Himmelshöhen? —

Die Visionen.

Unser Dichter empfand so lebhaft, dass seine Wünsche und Hoffnungen ihm nicht selten in Visionen als realisirt erschienen. Als Castilier war er dem Regime in den moslemischen Landen nicht geneigt, und wünschte ihm baldigen Untergang.[17]) Die Empörung, die um das Jahr 1130 unter den

[17]) Der Grund dieses Hasses gegen die Mohammedaner lag auch wohl mit in dem Umstande, dass die Juden in Spanien damals mehr in den mos-

afrikanischen Saracenen ausbrach und die auch Spanien bedrohte, scheint beim Dichter die Hoffnung erregt zu haben, dass es mit der mohammedanischen Herrschaft zu Ende gehe. Indessen sind die Almohaden unter der Anführung Abdelmumen's später freilich in Spanien eingefallen, aber ihr Schwert war gegen ganz Andere gerichtet, als der Dichter gehofft. Dass die Ereignisse von 1130 die Phantasie ha-Levi's wirklich beschäftigt, beweis't schon die Thatsache, dass er diese Jahrzahl in folgendem Gedichte ausdrücklich nennt:

Erste Vision.

Was hat Dich aus dem Schlaf geweckt?
Hat Dich ein Traumbild aufgeschreckt? —
Sahst Deinen Gegner Du vernichtet —,
Dich aber wieder aufgerichtet? —

Du Spross' aus Hagar's Sklavenschooss —
Thu' vor der Herrin Sohn nicht gross!
Ich sah im Traume Dich so klein —
Erwacht kaum, traf's vielleicht schon ein —
Und eh' vergeht Achthundertneunzig —
Bist Du mit Schmach beladen einzig! —

Du bist's, dess' Name ist: „der Wilde" —
Was hast Du doch geführt im Schilde! —
Von Dir heisst es: der freche Mund,
Der schmäht und lästert Gottes Bund? —

---

lemischen als in den christlichen Staaten zu leiden hatten. Besonders seit Alphons, der Sohn Raymond's, 1129 den Thron von Castilien bestieg, der den bereits erwähnten R. Jehuda ha-Nassi ben R. Jos. ha-Nassi ben Esra mit einem hohen Staatsamt betraute, — war in Castilien den Juden ein Asyl aufgethan. Auch waren die strenggläubigen christlichen Fürsten, die selber einer Tradition huldigten, den traditionsgläubigen Juden viel geneigter als den die Tradition verwerfenden Karaïten. —

So bist Du auch der Schaft von Thon, —
Du bist der Letzte auf dem Thron!
Dich trifft aus Gottes Hand der Stein, —
Was Du gesät, Das führst Du ein! —

Achthundertneunzig des vierten Tausends mundi ist 1130 der üblichen Zeitrechnung. Zum Verständniss der Bilder genügt die Hinweisung auf Genes. 16, 12, wo in Bezug auf Ismael's Nachkommen gesagt wird, dass sie wild sein werden, — und auf Dan. 2, 33 ff., wo vom Bilde, das Nebuchadnezar im Traume gesehen, gesagt wird, dass sein Schaft zum Theil von Thon war und durch einen Stein, der nicht von Menschenhand kam, zermalmt wurde. Vgl. noch das. 7, 8, wo von dem vierten Thier, das Daniel sah, gesagt wird, dass sein Mund Freches sprach — und das. V. 23 ff.

Erquicklicher ist eine andere Vision, die der Dichter bezüglich seiner Lieblings-Idee, der Wallfahrt, hatte; er sah sich in den restaurirten Tempel zu Jerusalem versetzt und nahm an dem wieder blühenden Cultus Theil.

Zweite Vision.

Wie selig ist's in Deinem Haus zu stehen!
In Deiner Nähe sich, o Gott, zu sehen! —
Ich sah im Traume mich in Deiner Halle,
Sah die zum Dienst geschmückten Priester alle.

Das Opfer ward gelegt auf den Altar,
Der eingehüllt in eine Wolke war.
Mit Wonne hört' ich der Leviten Chor,
Wie er melodisch trug die Hymnen vor.
Der Traum verflog, — ich blieb in Deinem Kreis, —
Und pries Dich hoch, denn Dir gebührt der Preis!

Die Reise.

So rückte der Moment näher und näher, wo der für die heiligen Stätten gluthentbrannte Dichter seinen frommen Vorsatz zur Ausführung bringen sollte. Sein Weg führte ihn durch Cordova, wo Josef Ibn Zaddik damals geistliches Oberhaupt war (siehe oben S. 164), der kaum ha-Levi's Anwesenheit erfahren, als er ihm ein Präsent übersandte, dem folgendes Huldigungsgedicht beigelegt war:

Jos. Ibn Zaddik an Jeh. ha-Levi.

Mein Arm — er haftet in der Ohnmacht Schooss, —
Drum klein die That, ob auch der Wille gross.
Und was besässen wir, das Juda's werth,
Dass es als Weihgeschenk werd' ihm verehrt?

Er singt, wie wenn ihn Agûr[18]) auferzogen, —
Wie wenn er an Debora's[19]) Brust gesogen.
Ihm weihen willig sich die Herzen alle, —
Nicht spannt ein Netz er aus, stellt keine Falle.

Er fängt mit Honiglipp' und Redekraft,
Mit seines Wortes Thau und Mannasaft.
Ist er ein Hirsch? ein Leu? — im Liedeswerke
Paart sinnig er Geschmeidigkeit mit Stärke.

Wie Myrrhenduft erquicklich ist sein Ruhm, —
Sein Glanz erstrahlt, wie aus dem Heiligthum.
Er ist ein Diadem, ist geisteshelle, —
Ein Sittenspiegel und des Wissens Quelle.

* * *

---

[18]) Agûr ben Jaké (Proverb. 30, I) — die Milde und Sanftheit des Weisen.
[19]) Debora (Richt. 4, 5) — die Kraft und Stärke der Heldin, besonders bezüglich ihres Heldengesanges.

Doch braucht's zu Deinem Lob der Worte nicht!
Dein Ruhmeskranz flammt gleich dem Sonnenlicht.
Dir nachzueifern wär' vergeblich Mühen, —
Für Dich die Herzen all' in Lieb' erglühen.

Nach Deiner Freundschaft sehnen sich so Viele, —
Sie zu verdienen — führte nie zum Ziele;
Sie gleichen Saul, und Du dem Gottesmann [20]),
Den man nicht nach Gebühr beschenken kann.

Nimm an, was wir Dir weih'n von Menschenhabe!
Entspricht auch Deiner Würde nicht die Gabe;
Sie sei Dir wohlgefällig und willkommen,
Der kleinen Hebe [21]) gleich, die Gott genommen! —

Hierauf antwortete unser Dichter mit folgendem Gedicht:

J. ha-Levi an Jos. Ibn Zaddik.

Noch gestern war mein Mund voll Redekraft, —
Wie kommt es, dass er heute mangelhaft? —
Ich suche nach Gedanken — sie sind rar —
War doch mein Geist bisher nicht unfruchtbar?

Vergebens streb' ich, auf der Liebe Au
Zu träufeln meines Herzens Dankesthau.
Vor Eu'rer Sonne schrumpft mein Mond zusammen —
Schaut auf das Lämpchen man bei Sonnenflammen?

---

20) 1 Sam, 9, 7; Saul suchte den Propheten Samuel auf, bedauerte aber nichts bei der Hand zu haben, das als Präsent für den Gottesmann sich eignete.

21) 3 B. Mos. 2, 2: „und der Priester soll nehmen eine Hand voll vom feinen Mehl u. s. w. und es darbringen dem Herrn zum Wohlgefallen." Aehnlich singt ein späterer liturgischer Dichter:

Lass' gelten meiner Lippen kleine Sendung
Gleich jener so geringen Opferspendung,
Die auf Du nahmst aus Priesterhand! —

Eu'r Lob zu singen, würd' zu spät ich kommen, —
Die Zeit — sie hat es selber übernommen.
Euch stehet nach, was Grosses noch vorhanden, —
Die Erstgeburt — Euch ist sie zugestanden!

Ihr habt mich überfluthet mit Geschenken —
Nun bin ich trunken von den Liebestränken.
Für mich war Eu're Hand des Lebens Quelle,
Bei Eu'rem Anblick ward es in mir helle.

Mit Eu'rer Güte habt Ihr mich bezwungen, —
Es halten uns're Herzen sich umschlungen.
War's nicht genug an Eu'rer Liebe Sold?
War's nöthig erst, als Preis zu bieten Gold?
Auf Eu're Freundschaft hab' ich's abgesehen —
Sonst will mit leeren Händen aus ich gehen. —

Endlich begab sich der Gefeierte an Bord, begleitet von den heissesten Segenswünschen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer. Die Seefahrt entlockte seiner Leyer wunderbare Töne; die auf dem Schiffe verfassten Lieder gehören zu dem Vollendetsten, das seiner Feder entströmt. Folgendes Gedicht scheint im Moment der Abfahrt entstanden zu sein, wo der Ernst der Situation vor des Dichters Seele trat und diesem die Schreckens-Scenen ausmalte, die eine Seefahrt häufig zu begleiten pflegen. Dieses bange Gefühl suchte ha-Levi niederzukämpfen mit — Gottergebenheit:

Dein bin ich, Herr!

Dein bin ich, Herr, in allen Tagen!
Dir werd' für Alles Dank ich sagen;
Dir jauchz' ich zu, bin ich bewegt, —
Dich preis' ich, wenn der Sturm sich legt.

Wenn aus das Schiff die Segel spannt,
Zu führen mich in fremdes Land, —

Wenn unter mir der Abgrund brüllt,
Als wär', wie ich, er glutherfüllt;

Wenn auch die Brandung kocht und schäumt,
Das Schiff erzittert und sich bäumt, —
Selbst wenn umher Piraten streifen,
Und Schrecken sich auf Schrecken häufen;

Wenn Haie schon das Schiff umkreisen
Und lauern auf, uns zu verspeisen, —
Wenn ist der Vorrath aufgezehrt,
Die höchste Noth auch eingekehrt: —

Dein süsser Name giebt mir Muth!
Und leicht verschmerz' ich weltlich Gut;
Was ich daheim auch hab' besessen —
Ich denk' an Dich — es ist vergessen!

Die Kinder, die Du mir gegeben, —
Die einz'ge Tochter [22]), sie, mein Leben, —
Ihr lieblicher und holder Sohn,
Der meines Hauptes Strahlenkron', —

Dess' Name nur mir noch geblieben —
Sollt' Juda nicht Jehuda lieben? —
Das Alles, Herr, dünkt mich nicht viel,
Denk' ich an meiner Reise Ziel!

Das ist das Gut, um das ich ringe,
Wenn ich mich auch zum Opfer bringe.
Begraben sein in Deinem Land —
Das ist des Himmels Unterpfand! —

---

[22]) Daraus geht noch keineswegs hervor, dass ha-Levi überhaupt nur eine Tochter gehabt; „die einzige" kann hier auch bedeuten: „die noch am Leben ist."

Der Seesturm.

Der spricht und hält, —
Im Himmelszelt,
Im All der Welt
Sein Heil lässt blühen:
Ohn' Seinen Rath
Glückt keine That
Auf Menschenpfad, —
Umsonst das Mühen.
Wer wahnbethört
Das Meer befährt
Und hofft, bewährt
Dahin zu ziehen:
Der Sünde Wahn
Krümmt seine Bahn,
West ist sein Plan —
Muss östlich fliehen! —

Wenn er bedacht,
Dass eig'ne Macht
Nicht siegen macht,
Nicht geh'n, nicht steh'n, —
Dann ruft bekehrt,
Verwirrt, verstört
Und herzbeschwert
Er mit Gestöhn:
Wohin zurück
Vor dem Geschick?
Könnt' Deinem Blick
Ich, Herr, entgeh'n? —

* * *

Die Stürme sausen,
Die Wogen brausen,
Erregen Grausen, —
Es schwindet der Muth;
Der Himmel — umhüllt,
Die Brandung brüllt,
Der Tiefe entquillt
Die schäumende Fluth;
Es kocht und schwillt,
Es pocht und schrillt,
Und Keiner stillt
Die rasende Wuth.

Und Schrecken waltet,
Da die Strömung sich spaltet,
Sich schau'rlich gestaltet
Zu Berg und zu Thal;
Und das Schiff sich dreht,
Auf- und abwärts geht,
Und das Auge späht
Nach der Rettung Strahl —
Und mein Herz, das schweigt,
Zur Hoffnung sich neigt,
Dass ein Mose sich zeigt
Mit dem Stab allzumal —
Doch bewusst der Vergehen,
Ist zaghaft mein Flehen —
Gott würde nicht sehen
Auf meine Qual. —

* * *

Und mehr und mehr
Empört sich das Meer,
Und Zedern treibt her
Der wilde Orkan.
Da erstarrt, wer es blickt,
Der Steu'rmann erschrickt,
Der Mast ist geknickt
Sammt der Segel Gespann!
Und es dampft und zischt,
Wie mit Feuer gemischt,
Und die Hoffnung erlischt,
Da nirgends ein Mann!

Der Fassung beraubt
Ist der Lenker Haupt,
Wer es schaut, der glaubt,
Die Führer sind blind.
Denn wie scherzender Weis'
Tanzt das Schiff im Kreis',
Giebt trunken noch Preis
Die vertraut ihm sind!
Und das Seeungeheuer
Umspielt schon das Steuer
Und ruft, wie ein Freyer
Zum Schmaus sein Gesind.
Denn des Meeres Hand
Hält fest das Pfand,
Man gelangt an's Land
Nicht so geschwind. —

* * *

Da, Herr, in den Nöthen,
Möcht' vor Dich hin ich treten

Und mit meinen Gebeten
Geschenke Dir bringen.
Ach, fürchtend das Ende,
Ring' ich zitternd die Hände,
Möcht', wie Jona, behende
Ein Danklied Dir singen! —
Und mein Geist lässt mich seh'n,
Was am Schilfmeer gescheh'n,
Und süsses Getön
Lass' schier ich erklingen.
Bei den Jordans-Sagen
Erfüllt mich Behagen, —
Wie in Eden's Tagen
Erheb' ich die Schwingen.

Der das Bittere wendet,
Die Schrecken beendet
Und Rettung sendet —
Ihm weihe ich Preis!
Auf Ihn, der umlichtet,
Ist mein Auge gerichtet, —
Der Pfade richtet
Durch der Strömungen Kreis.
Die Erde erglüht,
Wenn Flammen Er sprüht, —
Und wie Er sie entzieht,
Erstarrt sie zu Eis. —

* * *

Nicht mehr zürnt Er dem Sohne
Der frommen Matrone,
Er hat ihr zum Lohne
Dem Grab ihn entzogen.

Der Himmel schloss Frieden
Mit dem Abgrund hienieden, —
Die Gefahr ist geschieden,
Es ruhen die Wogen.
Die Gewässer, die wild,
Sind sanft nun und mild,
Und das Schreckensbild,
Die Angst, ist verflogen.

* * *

Muth gab den Bedrohten
Die Stimme des Boten,
Den der Himmel entboten,
Zu helfen, zu retten.
Solch Heil — o es werde
Der gepeinigten Heerde!
Dem Stamm der Beschwerde,
Der schmachtet in Ketten! —
Der nicht Ruh' kann finden,
Wie ein Schiff in den Winden —
O mög' ihm verkünden
Ein Ruf aus der Höhe:
Du Glaubensgetreuer!
Es schwindet der Schleïer —
Schau'! himmlisches Feuer —
Gott endet Dein Wehe! —

Während der Dichter auf dem Meere schwimmt, wollen wir seine in der Heimath zurückgelassene Mappe durchsuchen; folgende Räthsel, Sinnsprüche u. s. w. sind der Lohn unseres Suchens.

Räthsel.

1.

Woll't lernen Ihr die Freundschaft kennen?
So kommt, wir machen es Euch kund:
Wir schneiden durch, was uns will trennen —
Und unverletzt bleibt unser Bund.

Die Scheerschneiden.

2.

Das All vermag es einzusaugen,
Und wird so leicht von Dir umspannt;
Du fängst sein Bild nicht mit der Hand,
Und schaust es doch mit Deinen Augen.

Der Taschenspiegel.

3.

Ein Auge hat's, und ist doch blind —
Die Menschen sein benöthigt sind;
Es schafft Gewänder, weit und gross,
Und geht doch selber nackt und bloss.

Die Nähnadel.

4.

Ein Vöglein ist's, das weit und breit
Aus seinem Schnabel Raben speit;
Es ist so schwach — und mächtig wieder, —
Stumm — heitert's auf durch frohe Lieder;
Es ist nicht todt und nicht lebendig,
Sein Blut stillt Seelenschmerz beständig.

Die Schreibfeder.

5.

Kennst Du das Ding, das ohne Augen weint?
Froh ist die Welt, wenn thränend es erscheint;
Doch will sein Zährenstrom nicht reichlich fliessen,
Dann sieht man Menschen Thränen, ach! vergiessen.

Die Regenwolke.

6.

Ohn' Leben, wird es nackt und bloss
Begraben in der Erde Schooss;
Im Grabe fängt's zu leben an
Und steigt empor schön angethan. —

Das Weizenkorn.

Die Flasche.

Schwer dünkt die Flasche Dich, die weinentleert,
Wie Scherben, die man mühsam weiter bringt;
Doch ist sie leicht, wenn sie der Wein beschwert,
Gleich einem Körper, den der Geist beschwingt. —

Epitaph auf R. Abram.[23])

Der Dichter nimmt an, dass Jeder, der in die Nähe des Grabes dieses ausgezeichneten Mannes kommt, plötzlich in Thränen ausbricht und fühlt, wie sein Herz im Busen schmerzhaft sich wendet, ohne dass er sich von all' dem Rechenschaft zu geben weiss. Da fällt sein Blick auf den Grabstein, dessen Aufschrift ihm das Räthsel erklärt; sie lautet:

Wiss't Ihr, o Thränen denn, wer Euch gesandt?
Und Ihr, o Herzen, wer Euch umgewandt?
Ach, Eu're Sonne ist's, die Staub umhüllt,
Ohn' dass er wüsste, was in seiner Hand;
Es ist der edle Fürst, der gotterfüllt,
Der Mann von Gradheit, Tugend und Verstand! —

In Egypten.

Es scheint, dass es im Plane unseres Dichters gelegen, erst nach Egypten zu segeln, theils um auch dort die Wunder-Stätten in Augenschein zu nehmen, theils aber auch, um Freunde und Bekannte zu besuchen. Er fand daselbst, wie frü-

---

[23]) Siehe oben S. 208.

her in Cordova und Granada, enthusiastische Aufnahme; besonders interessirte sich für ihn R. Chalfon ha-Levi (arab. Abu Said) in Damietta, der — wie Luzz. mit Wahrscheinlichkeit vermuthet — ein Spanier war. In Alexandrien wurde er von dem geistlichen Oberhaupt daselbst, R. Ah'ron ben R. Jeschuah ben Al-Amâni (Ben-Zion), ausgezeichnet; gleiche Ehre widerfuhr ihm in Kahira von dem Nagid (Fürsten) Samuel ha-Levi[24]) (arab. Abu Manzur). An diese und sonstige Freunde in Egypten richtete er Gedichte, die jedoch — nachdem wir bereits Vollendeteres von ihm kennen — nicht von sonderlichem Interesse für uns sein dürften. Doch möge folgendes an R. Ah'ron ben Al-Amâni gerichtete Gedicht, seiner charakteristischen Schlusswendung wegen, hier Platz finden.

An R. Ah'ron ben Al-Amâni.

Vergönne mir, o Meer, noch kurze Frist,
Bis meines Lehrers Wange ich geküsst!
Und seine Hände auch, dess' Herrscherstab
An Hoheit, Kraft und Frische nicht nahm ab.

Nicht Ruh', nicht Rast kennt Er im Geistesflug, —
Beim Geben spricht zur Hand er nie: „genug!" —
Wie dank' ich Dir, o Ost[25]), für Deinen Hauch! —
Dich schelt' ich, West[26]), thust auf Du Deinen Schlauch —

Wer wird den Ort des Balsams wollen missen,
Wenn er von einer Schlange ist gebissen?
Wer wird der Myrthe kühlen Schatten meiden,
Wenn ihn bedroh'n der Wand'rung schwere Leiden?
Es giebt nur Eins, das mir gilt als Ersatz —
Die heil'ge Gottesstadt — der Tempelplatz! —

---

24) Nicht zu verwechseln mit dem oben S. 157 genannten Sam. ha-Nagid in Spanien.

25) u. 26) Da sein Reiseziel der Osten war, so hinderte der Ostwind seine Abfahrt, (wodurch ihm vergönnt war, bei den Freunden länger zu verweilen,) während der Westwind sie ermöglichte.

Sein Aufenthalt in Egypten währte vom Hüttenfest (Sept. — Oct.) bis nach dem Weihfest (Nov. — Dec.); dann segelte er ab nach Syrien, berührte Tyrus, wo er einige Zeit verweilte, und ging dann nach Damascus, wo er die berühmte Zion-Elegie dichtete, gleichsam als Vorbereitung und Weihe zu seinem Eintritt in's heilige Land. Es wäre überflüssig, die Schönheiten dieses Gedichtes erst besonders hervorzuheben, — sie sind handgreiflich. Wir beschränken uns daher auf die Bemerkung, dass ha-Levi hier von einem der herrlichsten arabischen Metra zum ersten Mal Gebrauch gemacht und zwar mit solcher Meisterschaft, dass dieses Metrum von da ab auf dem Gebiete der neuhebräischen Poesie ausschliesslich den Charakter des elegischen Versmasses erhielt.

An Zion.

Sendest Du, Zion, nicht Grüsse den Deinen, die schmachten in Fesseln?
Innigst begrüssen sie Dich, sie — der gerettete Rest.
Nimm denn freundlich sie auf, die Grüsse aus Osten und Westen,
Die Dir von Fernen wie Nah'n huldigend werden gebracht.
Und auch die Grüsse empfang' des Hoffnungberaubten, dem Thränen
Kühlung gewährten, wie Thau, könnt' er sie weinen bei Dir! —
Gilt es Dein traurig Geschick zu beklagen, dann gleich' ich der Eule, —
Träum' ich von Deinem Ersteh'n, tönt wie die Harfe mein Lied!
Sehnsucht füllet mein Herz, wallfahrten möcht' ich nach Bét-El,
Beten an heiliger Stätt', an der Geweiheten Gruft!
Dort, wo die Herrlichkeit Gottes bei Dir Sich errichtet den Thronsitz,
Und zu des Himmels Thor führten die Pforten der Stadt;

Dort, wo Leuchte Dir war des Ewigen himmlischer Lichtglanz,
　　So dass Du nimmer bedurft Sonne, noch Mond und Gestirn;
Dort, wo der göttliche Geist Sich ergoss auf Deine Erwählten:
　　Möcht' sich ergiessen mein Herz. — Stätte, wo Gott residirt!
Thron des himmlischen Herrschers! o sprich, wie durft' es geschehen,
　　Dass auf den Thron des Herrn stieg der verworfene Knecht?
Pilgern möcht' ich andächtig von einer Stätte zur andern,
　　Wo in Gesichten Sich Gott Deinen Propheten gezeigt.
Wär' ich mit Schwingen begabt — mit meinem zerrissenen Herzen
　　Wollte fliegen in Eil' Deinen Ruinen ich zu!
Drücken wollt' ich an's Herz Dein Gestein, umarmen Dein Erdreich, —
　　Wonniglich küssen den Staub Deiner geheiligten Flur!
Wäre vergönnt mir zu weilen am Grabe der Väter zu Hebron,
　　Schau'r durchzuckten mein Herz, säh' ich das theuerste Grab!
Hin will ich zieh'n, durch Wald und Gebirg und rasten zu Gil'ad
　　Staunend erheben den Blick zu dem begrenzenden Berg!
Zu 'Abarim und Hor, wo Deiner Erhabenen Hauptpaar,
　　Dein hellleuchtend Gestirn, schlummert im Schatten der Gruft.
Lebensgenuss ist die Luft in Deines Landes Gebiete,
　　Duftig wie Myrrhe Dein Staub, süss wie der Honig Dein Strom!
Ha, welch' selige Lust! zu wallen — wenn nackt auch und barfuss —
　　Zwischen dem wüsten Gemäu'r, das einst Dein Heiligthum war!
Das die Lade des Bundes, die nun geschwunden, beherbergt,
　　Und die Cherubim auch, welche im Innern gewohnt. —
Weg mit dem Kranze vom Haupt! und Fluch dem grausigen Zeitraum,
　　Der auf heidnischer Flur Deine Geweihten entweiht!

Oder soll Speise und Trank mir munden, muss seh'n ich die Leiber
Deiner geopferten Leu'n zerren von Hunden umher?
Soll mir behagen das Licht, das schauen mich lässt, wie der Leichnam
Deiner Aare nur dient elenden Raben zum Schmaus? —
Bitterer Kelch — nur ein Weilchen verzich'! — ich bin ja so voll noch
Von dem Taumelgetränk, das mir die Seele verstört!
Denk' an Ohola[27]) ich — dann schlürfe den Trank ich von Wermuth, —
Taucht in mir Oh'liba[28]) auf — leer' auf die Hef' ich den Kelch! —
Zion, Krone der Schönheit! erinn're der Huld und der Lieb' Dich,
Welche der Deinigen Herz ewiglich an Dich geknüpft!
O gedenke doch ihrer, die Deines Erblühens sich freuen
Und ob Deinem Verfall baden in Thränen das Aug'!
Aus der Gefangenschaft Kluft schlägt mächtig ihr Herz entgegen,
Beugt andächtig ihr Haupt Deinen Ruinen sich zu.
Deiner Heerde gedenk'! der treuen, die flüchtig und unstätt,
Der heimathlichen Flur ewig vergessen nicht kann!
Die aufblicket zu Dir, ergriffen von mächtiger Sehnsucht,
Und sich nach Kräften bestrebt, Deinem Gefilde zu nah'n.
Könnt' ihr Schinar[29]) Ersatz, könnt' Patros[30]) Trost ihr gewähren,
Dass sie ob nichtigem Tand lasse Dein Licht und Dein Recht?

---

[27]) Ezech. 23, 14 — symbolischer Name für das Reich Israel.
[28]) Daselbst, symbolischer Name für das Reich Juda.
[29]) Babylon.
[30]) Oberegypten.

Wer soll Deine Gesalbten, wer Deine Propheten ersetzen?
    Wer den levitischen Stamm und den geweiheten Chor? —
Schmachvoll werden sie stürzen, die Reiche der heidnischen Horden!
    Deine Gewalt nur allein währet auf ewige Zeit!
Dich hat der Ewige Sich erkohren zum ewigen Wohnsitz;
    Heil denn dem Manne, der darf Deinem Gehöfte sich nah'n!
Heil! wer erharrt und erschaut den Aufgang Deines Gestirnes, —
    Sieht Dein strahlendes Licht über sich brechen empor!
Glücklich, wer Deiner Erwählten und Deine Verherrlichung schauet,
    Wenn Du in Jugendgestalt wieder auf Erden erscheinst! —

Der Sage zufolge, wäre unser Dichter bei seinem Eintritt in die Gottesstadt, während er die obige Elegie unter Klagetönen recitirte, von einem Saracenen niedergemacht worden. Luzz erhebt gegen diese Ueberlieferung das Bedenken, dass Jerusalem damals nicht in der Gewalt der Mohammedaner sich befand; allein ein Irrthum über die Nationalität des Mörders erschüttert noch nicht den Bericht überhaupt. Auch steht die Sage nicht im Widerspruch zu der Annahme, dass ha-Levi längere Zeit in Palästina, wenn auch ausserhalb Jerusalem's, zugebracht.

Ein Epitaph auf ihn von einem Anonymus lautet:

Wo Milde und Gerechtigkeit?
Erkenntniss und Bescheidenheit?
Sie sprechen: wisse, der uns ruft —
Wir sind bei Juda in der Gruft! —

Mit Jehuda ha-Levi ward das eigentliche goldene Zeitalter der neuhebr. Poesie zu Grabe getragen, denn in ihm gipfelte sie zu nicht mehr erreichter Höhe empor. Zwar war ihm vergönnt, an der klassischen Poesie Gabirol's seinen Geist zu bilden und seinen Geschmack zu läutern, und es dürfte nicht zuviel behauptet sein, wenn wir sagen, dass es ohne einen Gabirol schwerlich einen Juda ha-Levi gegeben hätte; allein dass Letzterer eben

auf die Schultern seines grossen Vorbildes sich zu stellen vermochte, das zeigt von seiner grossen dichterischen Begabung und Schwungkraft. J. ha-Levi war kein Nachahmer Gabirol's; wenn auch von diesem beeinflusst, so wusste er doch das in sich Aufgenommene so selbständig zu gestalten, dass es das Gepräge der Ursprünglichkeit erhielt. Gabirol hat freilich vor Jeh. ha-Levi voraus das Verdienst des Bahnbrechens, in welcher Beziehung er einzig dasteht, wie Charisi mit Recht in Bezug auf ihn sagt (oben S. 11): „Auch nach ihm stand Keiner auf, wie Er; denn die nach ihm sangen, — sind bei ihm in die Schule gegangen — und haben von ihm der Dichtkunst Geist empfangen." — Auch wird man das Heroische, gleichsam Weltbewegende der Gabirol'schen Poesie bei Jeh. ha-Levi vergebens suchen; allein Letzterer entschädigt dafür reichlich durch sein reiches Gemüth, sein tiefes Gefühl und die Ausgeglichenheit und Harmonie seines Gesanges, der in den süssesten Melodien sich bewegt. Vielleicht wird das Verhältniss ha-Levi's zu Gabirol in dichterischer Beziehung am Bezeichnendsten durch das Oxymoron ausgedrückt: „Jeh. ha-Levi ist nicht so gross wie Gabirol und doch grösser als derselbe!" [29]) —

Als vollends auch Ibn Esra, der ha-Levi um mehr als ein Decennium überlebte, das Zeitliche segnete, — da gerieth die neuhebr. Poesie mehr und mehr in Verfall; erst mit Charisi im dreizehnten Jahrhundert feierte sie ihre Auferstehung. —

---

[29]) *Lesser dhan . . ., and greater.* —

Berichtigungen.

S. 156, Zeile 10, lies: Tortosa, und das. Z. 11 lies: Fez. — S. 157, Anmerk. 9, Z. 8, lies: an Ibn . . . S. 178 zwischen Z. 3 und 4 von unten ist einzuschalten:

Du bist gross!
Zu gross für die Gedanken —
Und Deine Herrlichkeit kennt keine Schranken.

S. 186, Anmerk. Z. 1 liess: d'ailleurs est etc. — S. 201, Z. 12 v. unten liess: Dich dem Sündenjoche.

Inhaltsverzeichniss.

ERSTE ABTHEILUNG.

Makamen Charisi's.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Entwickelung der neuhebräischen Poesie.

Die andalusische Schule.

Sal. Ibn Gabirol.

Gedichte.

Bonfed.

Moses Ibn Esra.

Gedichte.

Elegien.

Aus dem Tarschisch.

Räthsel.

Abr. ben Meïr Ibn Esra.

Gedichte.

Religiöse Lieder.

Jehuda ha-Levi.

Gedichte.

Erotische.

An Freunde.

Visionen.

Räthsel.

Zur Wallfahrt gehörig.

Elegie auf Zion.

Epitaph auf ha-Levi.

Jos. ben Sahal

an Mos. Ibn Esra.

Original-Gedichte vom Herausgeber.

Druck von Carl Bellmann in Prag. 1858.